

150 Jahre Zementwerk Mainz

Die Geschichte des Zementwerks Mainz-Weisenau

Von Lothary zum Mannheimer und Heidelberger Zweigwerk



HEIDELBERGCEMENT

Der Heidelberger Portländer

Beiträge zur Unternehmensgeschichte und Unternehmenskultur, Heft 10

Die Geschichte des Zementwerks Mainz-Weisenau

[hrsg. von: HeidelbergCement AG]

Dietmar Cramer – Heidelberg

Copyright ©2014 HeidelbergCement AG

Berliner Straße 6, 69120 Heidelberg

Titelfoto: Fassverladung für den Export, ca. 1910.

Entwurf und Realisation: ServiceDesign Werbeagentur GmbH, Heidelberg

Inhalt

150 Jahre – Die Geschichte des Zementwerks Mainz-Weisenau

3	Vorwort
4	Die Geschichte des Zementwerks Weisenau
4	Anfänge des Kalksteinabbaus in Weisenau
7	Lothary's Vielseitigkeit
9	Von Hattenheim nach Weisenau
13	Backstein- und Cementfabrik Christian Lothary Chr. Lothary & Co.
15	Portland-Cement-Fabrik Chr. Lothary Ww. & Co.
21	Zweigbetrieb der Mannheimer Portland-Cementfabrik AG
26	Fusion von Heidelberg und Mannheim
28	Wohlfahrtseinrichtungen und Arbeiterverein
31	Nass statt Halbtrocken
34	Erster Weltkrieg
36	Heidelberg – Mannheim – Stuttgart AG
37	Zwischenkriegszeit
40	Gleichschaltung im Nationalsozialismus
46	Friedrich-Kirchhoff-Siedlung
47	Wiederaufbau und Bauboom
51	Werkserweiterung in der Hochkonjunktur
58	Strukturbereinigung und Umbau zum Mahlwerk
64	Quellennachweis

”

Die Zeit ist nur ein leerer Raum,
dem Begebenheiten, Gedanken und
Empfindungen erst Inhalt geben.“

Freiherr von Humboldt

2





Wie soll man eine 150 Jahre lange, bewegte Geschichte am besten würdigen? Wie die Meilensteine, die Niederlagen, die Kämpfe und Erfolge in Worte fassen; wie die Leistungen der Gründer, des nachfolgenden Managements und natürlich der Mitarbeiter? Wir versuchen es mit einem Blick in die Vergangenheit. Mit dieser Festschrift wollen wir uns an die lange Historie und die Entwicklung des Zementwerks Weisenau erinnern. Wir haben in den Archiven viele Dokumente zusammengetragen, die sich zu einem Bild fügen und uns die Geschichte erzählen von dem, was einst war. Dieser Blick in die Vergangenheit zeigt uns zugleich aber auch, wie Zukunft entsteht. Und diese Zukunft zu gestalten, das ist jetzt unsere Aufgabe.

Wenn man auf 150 Jahre Geschichte zurückblickt, dann findet man immer wichtige Daten und Meilensteine, die neue Entwicklungen eingeleitet haben. Was viele vielleicht nicht wissen: Das Umland von Mainz bildet mit seinen Kalkvorkommen eine der Keimzellen der deutschen Portlandzementindustrie. Nach der ersten deutschen Portlandzementfabrik in Stettin und der ersten im industriellen Maßstab produzierenden Zementfabrik in Bonn, die im November 1858 in Betrieb ging, gehörten die im Mainzer Becken errichteten Werke zu den Pionierwerken in Deutschland. Als der Bauunternehmer Christian Lothary im Jahr 1864 seine Portland-Zementfabrik gründete, war er einer dieser Pioniere. Seine Investition war damals ein unternehmerisches Wagnis, da zu dieser Zeit der Zement noch in Fässern zumeist aus England importiert wurde. Zement war ein seltenes Produkt, das im Laden pfundweise in Papiertüten verkauft wurde. Doch das hielt den findigen Unternehmer nicht von seiner Idee ab und der Erfolg gab ihm Recht.

Das Werk entwickelte sich trotz mancher Schwierigkeiten und Rückschläge im Laufe der Zeit immer weiter. Mit dem Jahr 2004 kam dann eine Zäsur, denn in diesem Jahr fiel die Entscheidung zur Einstellung der Zementklinkerproduktion in Weisenau, nur kurz nachdem das Werk eine jahrelang umkämpfte neue Abbaugenehmigung erhalten hatte. Doch der lange Zeitraum des Genehmigungsverfahrens hatte zu einem Investitionsstau geführt, zudem war die Auslastung wegen der stark rückläufigen Nachfrage nur gering. Nach der Stilllegung des Ofenbetriebes wurden die Betriebsanlagen zurückgebaut und das Werk in ein Mahlwerk umgewandelt. Mit der Sprengung des Wärmetauschers am 13. November 2009 verschwand auch ein Wahrzeichen der Weisenauer Zementindustrie.

Das heutige Mahlwerk Mainz verfügt für das Produktions-Netzwerk von HeidelbergCement in Deutschland über eine strategisch günstige Lage. Es ist modern, leistungsfähig und damit markt- und zukunftsorientiert. Auch wenn sich die Marktbedingungen über die Jahrzehnte immer wieder geändert haben – das Management war und ist sich seiner Verantwortung und seiner sozialen Verpflichtungen in den umgebenden Gemeinden über alle Zeiten hinweg stets bewusst. Mit unseren engagierten Mitarbeitern, ihrer hohen Einsatzbereitschaft und dem Zusammenhalt untereinander wird das Werk auch weiter in eine erfolgreiche Zukunft gehen. Denn eines hat sich in den 150-jährigen Geschichte nicht geändert: Es sind immer die Menschen, auf die es am Ende ankommt.

A handwritten signature in black ink that reads "J. Kleinert". The signature is written in a cursive, slightly stylized font.

Dr. Jörn Kleinert,
Werksleiter Zementwerk Mainz

Anfänge des Kalksteinabbaus in Weisenau

4

Das Umland von Mainz bildet mit seinen Kalkvorkommen eine der Keimzellen der deutschen Portlandzementindustrie. Neben der ersten deutschen Portlandzementfabrik in Stettin und der ersten im industriellen Maßstab produzierenden Zementfabrik in Bonn, die im November 1858 in Betrieb ging, gehörten die im Mainzer Becken errichteten Werke zu den Pionierwerken in Deutschland. Geologisch betrachtet, ist das Mainzer Becken eine Senkungszone, die im Norden an das Rheinische Schiefergebirge, im Osten an den Oberrheingraben und im Westen an das Haardt- und Nahe-Bergland grenzt. Die Südspitze des Mainzer Beckens liegt in der Gegend von Bad Dürkheim. Seine Ausdehnung entspricht etwa dem heutigen Gebiet Rheinhessen. Im Verlauf des Tertiärs, vor 38 bis 12 Mio. Jahren, erfolgten mehrere Meeresvorstöße in das Mainzer Becken, die aber nur von kurzer Dauer waren, sodass das Wasser immer relativ schnell wieder aussüßte. Unter den damaligen subtropischen Bedingungen lagerten sich Kalk- und Süßwasser-Mergel sowie Tone ab. Die Kalke des Mainzer Beckens eignen sich aufgrund ihrer Zusammensetzung besonders zur Zementfabrikation und zur Herstellung von Roheisen im Hochofenprozess.

Die erste Nutzung des Bodenschatzes Kalkstein erfolgte mit der römischen Besiedlung. In den Jahren 12/13 v. Chr. hatten römische Truppen unter Drusus das Legionslager Mogontiacum¹ gegründet, das strategisch günstig auf einer Anhöhe über dem Rhein und gegenüber der Mainmündung an der römischen Rheintalstraße lag. Sehr schnell wurde die militärische Befestigung zur Aufrechterhaltung ihrer Einsatzfähigkeit von einzelnen Ansiedlungen mit Handwerkern und Gewerbetreibenden umgeben. In Richtung Weisenau breiteten sich bis weit in das 4. Jahrhundert n. Chr. Zivilsiedlungen (vici) und ein Kohortenlager aus.

Mit den Römern kam auch die Steinbauweise nach Germanien. Die römischen Handwerker perfektionierten das schon seit dem Altertum bekannte Brennen von Kalk aus Kalkstein. Durch Mischung von Kalk mit gemahlenem Trass entwickelten sie einen wasserfesten Mörtel. Auf den Weisenauer Höhen, gegenüber der alten Rheinfurt, wo sich bei der Ankunft der Römer eine keltische Siedlung befand, fand man bei Ausgrabungen eine Öllampenfabrik sowie eine Töpferei und Reste von römischen Häusern. Es spricht deswegen vieles dafür, dass die Mainzer Legionen für ihre Festungsbauten auch den in Weisenau anstehenden Kalkstein abgebaut und gebrannt haben. Ebenso war der Transport des Trasses aus der Vulkaneifel über den Rhein leicht möglich. Allerdinges dürften die Steinbrüche nicht planmäßig und dauernd, sondern vorübergehend genutzt worden sein.²

Der Name Weisenau beruht wohl auf den schon früh genutzten Kalksteingruben des Orts und bedeutet „weiße Niederung“, im Gegensatz zu den anschließenden Kalkbergen, von denen heute noch ein Gewann den Namen Weissenberg führt.³ Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde vereinzelt Steinabbau betrieben. Mehrere Tuschezeichnungen und Aquarelle des Schweizer Malers Johann Caspar Zehender (*5.10.1742 Schaffhausen; †5.02.1805 Schaffhausen) zeigen das Rheinufer bei Weisenau im Jahr 1772 mit steil abfallenden Kalksteinwänden ohne erkennbare Steinbrüche. Dies schließt allerdings kleinräumigen Abbau und Kalkbrennerei nicht aus, da diese von weitem kaum zu erkennen waren. So zeigt eine Zeichnung direkt einen Steinbruch südlich von Weisenau, was ein hinlänglicher Beweis dafür ist, dass dort auch abgebaut wurde.⁴

Doch erst mit der Industrialisierung und insbesondere mit dem Eisenbahnbau kam in Weisenau der Abbau von Kalkstein in größerem



„Prospect oberhalb der Stadt Mayntz den Rhein hinauf“, Aquarell von Johann Caspar Zehender. Das Bild zeigt die Situation im Bereich des späteren **SÜDLICHEN WERKSGELÄNDES**. In der Mitte vermutlich die Jungenfelder Aue, 1772, Copyright: Historisches Museum Frankfurt, C01561, Fotograf: Horst Ziegenfusz. 5

Umfang in Gang. Die Jahrzehnte nach der großen Belagerung der Stadt Mainz im Jahre 1793, bei welcher das Dorf Weisenau am 16. April zum größten Teil niedergebrannt wurde, waren dem Wiederaufbau gewidmet. Dabei wurden ehemals im Überschwemmungsbereich errichtete Gebäude nicht wieder aufgebaut und dort ein Hochwasserschutzdamm aus dem Schutt der zerstörten Häuser errichtet. Auf dem Gelände des heutigen Volksparks erhob sich um das Jahr 1830 ein zum Rhein reichender Hügel, der nach und nach für die Gewinnung von Werksteinen und die weitere Aufschüttung des Damms abgetragen wurde. Auf den abgebauten Flächen errichtete der Frankfurter Kaufmann Karl Haack 1836 am Ortsrand eine sogenannte Dampfwalzmühle. Die seiner Zeit revolutionäre Technik war den Schiffsmühlenbesitzern am Rhein eine existenzbedrohende Konkurrenz. Wahrscheinlich ging die Mühle bereits 1840 aufgrund deren Widerstand in Konkurs.⁵

Für die ab 1845 geplante und ab 1848 bis 1853 gebaute hessische Ludwigsbahn⁶, erhielt der Bauunternehmer Christian Lothary (*22.12.1814 † 8.12.1868) 1847 einen größeren Teilauftrag für den Bau der Bahnstrecke Mainz-Worms im Abschnitt Weisenau. Ausschlaggebend für die Vergabe des Auftrags an Lothary dürfte die Tatsache gewesen sein, dass sein Unternehmen bereits als Großbetrieb anzusehen war. Lothary hatte erst knapp zehn Jahre zuvor, mit 24 Jahren, als einfacher Bauhandwerker ein eigenes Bauunternehmen gegründet. Er stammte aus einer alten Bauhandwerkerfamilie, die 1749 nach Mainz zugereist war. Sein Vater Georg Joseph Lothary (*10.04.1790 Mainz)⁷,

war Sohn eines Maurers und selbst Geometer. Seine Mutter war Margarete Walburge, geborene Bauer.⁸

Lothary war von der Bahn mit der Verstärkung und Verbreiterung des noch jungen Hochwasserdamms betraut worden und benötigte dafür Stein- und Bodenmaterial. Zusammen mit dem Kaufmann Leopold Goldschmidt, einem angesehenen und gut betuchten Mainzer Bürger, erwarb er deshalb 1847 den erwähnten Steinbruch samt Wohnhaus und Mühle sowie den anschließenden Hang. Beim Abtrag des Hangs auf dem etwa eineinhalb Hektar großen Gelände, stieß Lothary 1848 auf den kunstvoll gestalteten Grabstein des Blussus. Dies verdient deswegen Erwähnung, da sich der Fund als ein für die Wissenschaft äußerst wertvolles Objekt erwies. Am 29. Juni 1848 übergaben er und Goldschmidt das Fundstück dem „Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer“.⁹

Obwohl Lothary republikanisch gesinnt war, wurde er im Revolutionsjahr 1848 wie andere Unternehmer auch wegen der Lohnpolitik und Rationalisierungsmaßnahmen heftig attackiert. Gerüchten zufolge soll er seine Arbeiter betrogen haben, indem er bei Lohnzahlungen je Gulden einen Kreuzer als Zählgeld einbehielt. Es kam zu Ausschreitungen, bei welchen sein Wohnhaus „Am Graben 1“ schwer beschädigt wurde. Als Reaktion darauf bescheinigten ihm am 7. April 1848 Mainzer Bürger in einer Zeitungsanzeige untadeliges Verhalten. Einen Tag später verneinten auch 26 Arbeiter von Lothary in einer Anzeige das Gerücht vom Zählgeld.¹⁰



6

„Prospect bey Weissenau oberhalb des Steinbruchs, den Rhein hinauf gegen Niederstein“, lavierte Tuschezeichnung von Johann Caspar Zehender. Die Zeichnung zeigt einen **STEINBRUCH** vermutlich im Bereich von Nackenheim, 1772. Copyright: Historisches Museum Frankfurt, C01575, Fotograf: Horst Ziegenfusz.

Die Loyalität der Arbeiter ist sicher dahingehend zu deuten, dass Lothary, der selbst aus einfachen Verhältnissen aufgestiegen war, Verständnis für die Nöte seiner Arbeiter aufbrachte. In den Wirren der Revolution könnten die Ausschreitungen aber auch eine Abrechnung von seinen Widersachern und Neidern gewesen sein. Lothary führte neben seinen Maurerarbeiten auch Zimmer-, Schreiner- und Schlosserarbeiten aus und machte sich so trotz aufgehobenem Zunftzwang Feinde.¹¹

Lothary engagierte sich im Revolutionsjahr auch politisch und wurde Mitglied im Demokratischen Verein. Im April wurde er in das Bürgerkomitee der Stadt gewählt. Nach dem Scheitern der Revolution zog er sich wieder in die Bauwirtschaft zurück. Seine Frau, Katharina Rosina, geborene Jung, die er am 10. Oktober 1838 geheiratet hatte, war Kassiererin im Verein Humania, den Kathinka Zitz zur Unterstützung von Bürgern gegründet hatte, die durch die niedergeschlagene Revolution in Not geraten waren. Katharinas Engagement war sicher durch die eigenen Erlebnisse motiviert. Im Jahr 1851 erreichte Christian Lothary schließlich vor Gericht, dass die Stadt Mainz für die Schäden an seinem Haus „Am Graben 1“ in Höhe von 1140 Gulden sowie für die Prozesskosten von fast 560 Gulden aufkommen musste. Aus einem Vergleich der Entschädigungssumme mit einem durchschnittlichen Wochenlohn eines Arbeiters von rund fünf Gulden lässt sich auf einen beträchtlichen Schaden schließen.¹²



Der **GRABSTEIN DES REEDERS BLUSSUS UND SEINER FRAU MENIMANE** stellt ein eindrucksvolles Beispiel für die Romanisierung, die soziale und kulturelle Angleichung der einheimisch-keltischen Bevölkerung an die römische Zivilisation dar. Blussus und Menimane gehörten zur einheimisch-keltischen Bevölkerung. Das Relief zeigt die Eheleute auf einer Bank sitzend, dahinter einen Jungen, bei dem es sich wohl um ihren Sohn Primus handelt. Blussus, der als Reeder zu seinem Vermögen gekommen war, trägt seinen Geldbeutel und damit seinen Wohlstand selbstbewusst zur Schau. Sein wichtigster Auftraggeber dürfte das in Mainz stationierte Militär gewesen sein; 2. Viertel des 1. Jh. n. Chr. Maße: 1,55x0,93x0,28 m, Quelle und Zit. nach Landesmuseum Mainz, Inv. Nr. S 146.

Lothary's Vielseitigkeit



CHRISTIAN LOTHARY, ca. 1860.

Der Bahnbau beschäftigte Lotharys Unternehmen mehrere Jahre und führte ihn immer wieder zum Kalksteinabbau. Bei Erdarbeiten im Bereich der Rheinhöhl, südlich des Dorfes Weisenau, stieß Lothary wieder auf Kalkstein. Er erwarb um 1849/50 auch dieses Gelände samt Weinberg, die spätere Nordostflanke des Steinbruchs. Dort errichtete er 1850/51 zwei Kalköfen, in denen er den für die Baumaßnahmen erforderlichen Kalk selbst herstellte. Am Eingang des Bruchs errichtete er ein Wohnhaus, das für Büro Zwecke und als Unterkunft des Bruchaufsehers diente, später als Beamtenwohnhaus bezeichnet wurde. An dieses baute er eine Remise zur Unterbringung von Wagen und Geräten aller Art an. An der Einfahrt in den Bruch errichtete er ein größeres Stallgebäude für die zahlreichen Pferdegespanne und der Heu- und Strohvorräte. Kurze Zeit darauf teilte er einen Teil der Remise und des Stallgebäudes ab und richtete darin eine kleine chemische Fabrik ein, die aber nur einige Jahre bestand. Die Fabrik stellte hauptsächlich blausaures Kali (Kaliumsalz der Blausäure), Berliner Blau (Eisencyanblau) und Neublau (Wäscheblau) her.¹³

Im Experiment mit der chemischen Fabrik, kommt Lothary's Neugierde und Vielseitigkeit zum Ausdruck. So betrieb er sogar eine Steinmetzwerkstatt und eine Weinhandlung in Mainz (Graben 3). Den Wein lagerte er unter dem genannten Beamtenhaus (Wormser Str. 187).

Der Bahnbau hatte Christian Lothary¹⁴ zu einem vermögenden Mann und Eigentümer eines Großbetriebes gemacht. Als die Bahnstrecke auf der Gemarkung Weisenau vollendet war, mangelte es der Firma Christian Lothary aber an geeignetem Gelände für die Unterbringung der im Steinbruch überschüssigen Abraum- und Schuttmassen. In nächster Nähe bot sich das zwischen dem Bahnkörper und der

Niederterrasse des Rheins gelegene Gelände an. Die Grundstücke wurden damals regelmäßig überschwemmt, wie dies bei der im Süden angrenzenden Jungenfelder Aue noch heute der Fall ist. Lothary kaufte 1852 das Gelände von der hessischen Kameralbehörde zu einem günstigen Preis. Bis 1855 stand durch Aufschüttung ein hochwasserfreies, industriell nutzbares dreieckiges Areal mit 35 Hektar zur Verfügung.¹⁵

Auf diesem Gelände im Bereich des späteren Güterbahnhofes plante er im Jahre 1856 zusammen mit fünf Mainzer Unternehmern die Gründung eines Hüttenwerks unter dem Namen „Rheinhessische Ludwigshütte“. Träger sollte eine neu zu gründende Aktiengesellschaft sein. Projektiert wurden fünf Hochöfen, wovon zunächst drei mit einer Jahreskapazität von 7.000 t Roheisen errichtet werden sollten. Ebenso sollten noch ein Walzwerk und eine Gießerei zur Weiterverarbeitung hinzukommen. Den bei dem Verfahren nötigen Kalk sollte der Steinbruch liefern. Als Rohmaterial wollte man die in Rheinhessen auf der Höhe zwischen den Orten Oppenheim und Monzernheim vorkommenden Brauneisenstein und Bohnerze verwenden und auf der neuen Bahnstrecke transportieren. Lothary hatte sich beim großherzoglichen Salinenamt Theodorshalle bei Kreuznach auf einer Fläche von 6.000 ha Abbaurechte für Bohnerze gesichert. Dort hatte man das Projekt der Erzgewinnung äußerst positiv beurteilt:

„Das Gewinnen der Erze ist, da die Lager grösstentheils an der Oberfläche liegen, leicht und das Vorkommen von solcher Mächtigkeit, dass mehrere Hochöfen auf eine Reihe von Jahrzehnten mit diesem Erze versehen werden können.“¹⁶

Im Jahr 1858 traten die Gesellschafter an den aus dem oberhessischen Lahngbiet stammenden Hüttenexperten Julius Römheld heran.



Ansicht des HÜTTENWERKS im Börsenprospekt: Prospectus und Statuten zur Errichtung einer Aktien-Gesellschaft unter dem Namen der „Rheinhessischen Ludwigshütte“ bei Mainz, 1856.

8

Der damals 35-jährige Römheld war von dem vielversprechenden Projekt begeistert und zog noch im selben Jahr mit seiner Familie in das im Jahr 1850 von Lothary erbaute Wohnhaus, heute Wormser Str. 187.¹⁷ Es wurden zwar einige Gebäude errichtet, zur Inbetriebnahme des Hüttenwerks kam es aber nicht, da sich die Erzvorkommen als nicht abbauwürdig erwiesen. Lediglich die von Julius Römheld von Anfang an geplante Gießerei nahm 1859 mit zehn Mann ihren Betrieb auf und erhielt bald beste Referenzen. Inzwischen hatte sich Lothary für den Einstieg in die Ziegelproduktion entschieden, um günstiges Baumaterial für sein Baugeschäft herstellen zu können.

Nachdem Römheld die kleine Gießerei 1862/63 in die Rheinallee/Gartenfeld nach Mainz verlagert hatte, nutzte Lothary die Gebäude für die 1863 errichtete Dampfziegelei.¹⁸ Die Maschinenziegelei war die Erste im weiteren Umfeld, wo ansonsten nur einfache Feldziegeleien betrieben wurden. Die maschinell gepressten und scharf gebrannten Ziegel verschafften der Firma daher schnell einen guten Ruf.¹⁹

Den Lehm gewann er aus den nicht aufgeschütteten Grundstücken. Noch im Jahr der Errichtung dehnte er seinen Grundbesitz weiter aus, nicht zuletzt, um sich in Zukunft jegliche Konkurrenz fern zu halten. Der erste Vorstoß galt der Überbrückung des von Laubenheim und Bodenheim kommenden Leitgrabens, um den Transport und die Gewinnung der Rohstoffe für die Ziegelei zu erleichtern. Wiederum gelang es ihm, das erforderliche Gelände von der Behörde zu erwerben. Schließlich erwarb er im gleichen Jahr aus dem Besitz der Mainzer Familie Gedult von Jungenfeld auch noch die Jungenfelder Aue, die unmittelbar an sein Fabrikgelände in Richtung Laubenheim angrenzte.²⁰

Als in den Jahren 1857–1863 die Eisenbahnstrecke nach Frankfurt links des Mains gebaut wurde, erhielt Lothary 1860 nochmals einen Auftrag der Bahn für die Errichtung der Pfeiler der Eisenbahnbrücke nach Gustavburg, die sogenannte Südbrücke. Das Steinmaterial gewann Lothary zum Teil aus dem eigenen Steinbruch.²¹ Ebenso lieferte er Kalkmauersteine für Festungsbauten und Uferbefestigungen für die damalige Rheinkorrektion.²²



Projekt der RHEINHESSEN LUDWIGSHÜTTE mit geplantem schiffbaren Kanal. Der Anschluss des Firmengeländes an die Ludwigsbahn kam erst 1888. Rechts der Kalksteinbruch mit Kalkofen.

Von Hattenheim nach Weisenau

Mit dem Bahnbau beschleunigte sich auch die Industrialisierung und Verstädterung, die wiederum zu einer verstärkten Nachfrage nach Baustoffen führte. Zu Beginn der 1860er-Jahre fanden daher Roman- und Naturzemente aufgrund ihres niedrigen Preises großen Absatz. Die Verarbeitungseigenschaften waren aber nicht mit denen der englischen Portlandzemente zu vergleichen, die ab den 1840er-Jahren verstärkt eingeführt wurden. Portlandzemente erreichten in kurzer Zeit hohe Festigkeiten und hatten längere Verarbeitungszeiten, waren aber sehr teuer. Ein Fass mit 170 kg Portlandzement kostete etwa neun bis zehn Gulden (15 bis 17 Mark), also zwei Wochenlöhne eines Arbeiters. Es lag daher nahe, dass in Deutschland bald auch Versuche angestellt wurden, Portlandzement herzustellen. Im Gegensatz zu Romanzementen musste das Rohmaterial dafür gemahlen und dann bis zur Sinterung bei 1450 °C gebrannt werden.²³

Nach dem Vorbild des Bonner Bergwerks- und Hütten-Vereins²⁴ entstanden nach dessen Inbetriebnahme 1858 in kurzer Zeit mehrere Portlandzementwerke, zuerst in Mannheim (1860), dann aber verstärkt in Rheinhessen. In Nieder-Ingelheim errichtete Carl Krebs aus Heidenheim 1863 eine Portlandzementfabrik. Ein Jahrzehnt später wurde auch noch die „Portland-Cementfabrik Fr. Sieger & Co., GmbH“ in Budenheim bei Mainz gegründet. Alle, bis auf die Bonner Fabrik wurden später vom Heidelberger Konzern übernommen.²⁵

Die ersten Versuche, aus dem Kalkstein des Mainzer Beckens Portlandzement herzustellen, machte jedoch der Mannheimer Techniker und Ingenieur Carl Brentano (*4.01.1833 Mannheim †10.05.1898 Basel). Schon früh hatten er und seine vier Geschwister die Eltern, vermögende Kaufleute, verloren.²⁶ Das Erbe ermöglichte ihm das Studium, versetzte ihn aber auch in die

Lage, Geld in seine Forschungen und Experimente zu investieren. In Hattenheim bei Eltville am Rhein hatte er eine Mühle gepachtet, er selbst wohnte im Nachbarort Oestrich am Rhein.

Im Winter 1860/61 machte der erst 28-jährige Brentano erstmals dem Mannheimer Bürger Wilhelm Gustav Dyckerhoff (*6.10.1805 Elberfeld †16.12.1894 Mannheim)²⁷ den Vorschlag, die Hattenheimer Mühle zu einem Portlandzementwerk umzubauen. Dieser verhielt sich aber zurückhaltend und wollte zuerst die Versuchsergebnisse abwarten. Bereits am 7. Februar 1861 hatte Brentano mit einer Gesteinsprobe aus Albisheim (Pfrimm) günstige Resultate erzielt. Am 14. Februar wandte er sich erneut euphorisch an Dyckerhoff:

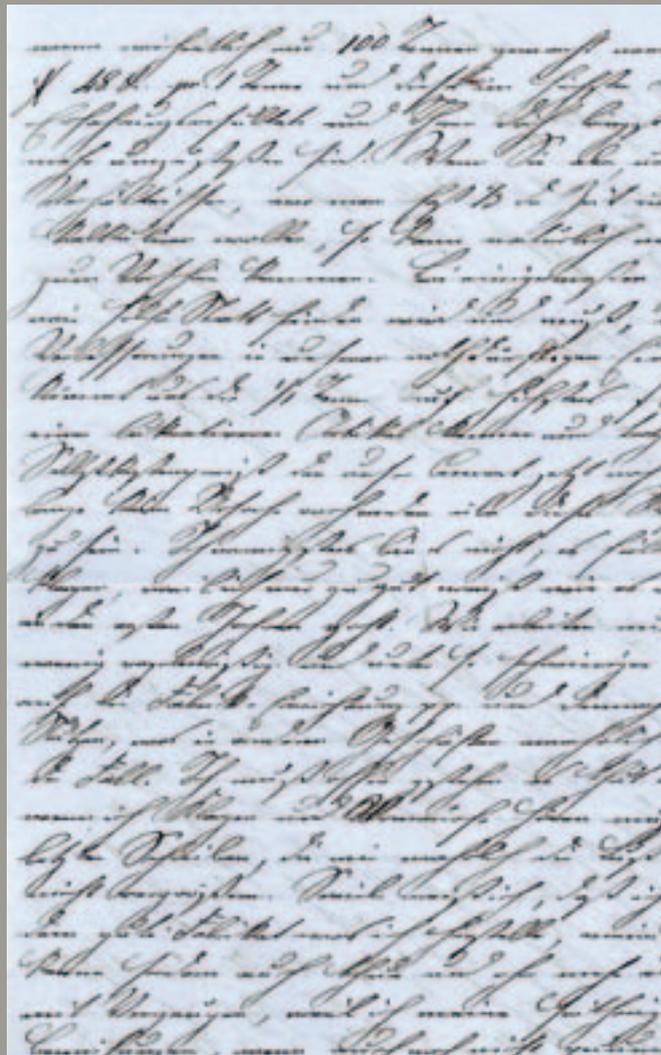
„Ich kann Ihnen nun die volle Garantie geben, dass ich ein Fabrikat liefern werde, welches dem englischen vollständig an die Seite gestellt werden kann, vielleicht sogar übertrifft.“²⁸

Die regelmäßig an Dyckerhoff geschickten Proben unterlagen aber großen Schwankungen, sodass von einem Durchbruch nicht die Rede sein konnte. Dyckerhoff verhielt sich daher weiter abwartend. Nachdem Brentano im Juni eine Probe geliefert hatte, die von Bauunternehmern im Kreise Dyckerhoffs akzeptiert worden war, schlossen beide am 1. Juli 1861 einen Gesellschaftsvertrag ab. Ende des Jahres lagen die Resultate aber immer noch weit unter den Erwartungen, sowohl im Hinblick auf die Qualität, als auch bezüglich der Herstellungskosten, die mit vier Gulden pro Tonne kalkuliert worden waren.²⁹ Während des ganzen Jahres 1862 arbeitete die Fabrik mit Verlust, was hauptsächlich auf die störanfällige und provisorische Einrichtung, aber auch auf die nicht kontinuierlich brennenden Schachtföfen zurückzuführen war. Letzteres bedeutet, dass die Öfen nach dem Brand komplett ausgeräumt und neu aufgesetzt wurden. Dadurch wurde etwa ein Drittel mehr

BRIEF VON CARL BRENTANO AN WILHELM GUSTAV DYCKERHOFF vom 8. Oktober 1862. Darin rechtfertigt sich Brentano ausführlich und nennt Ursachen für den bisherigen schleppenden Verlauf.



CARL BRENTANO mit seiner älteren Schwester Margarethe Charlotte (*21.07.1829). Carl hatte auch noch drei ältere Brüder.
Quelle: StA Wiesbaden (Dyckerhoff WA5 1140)



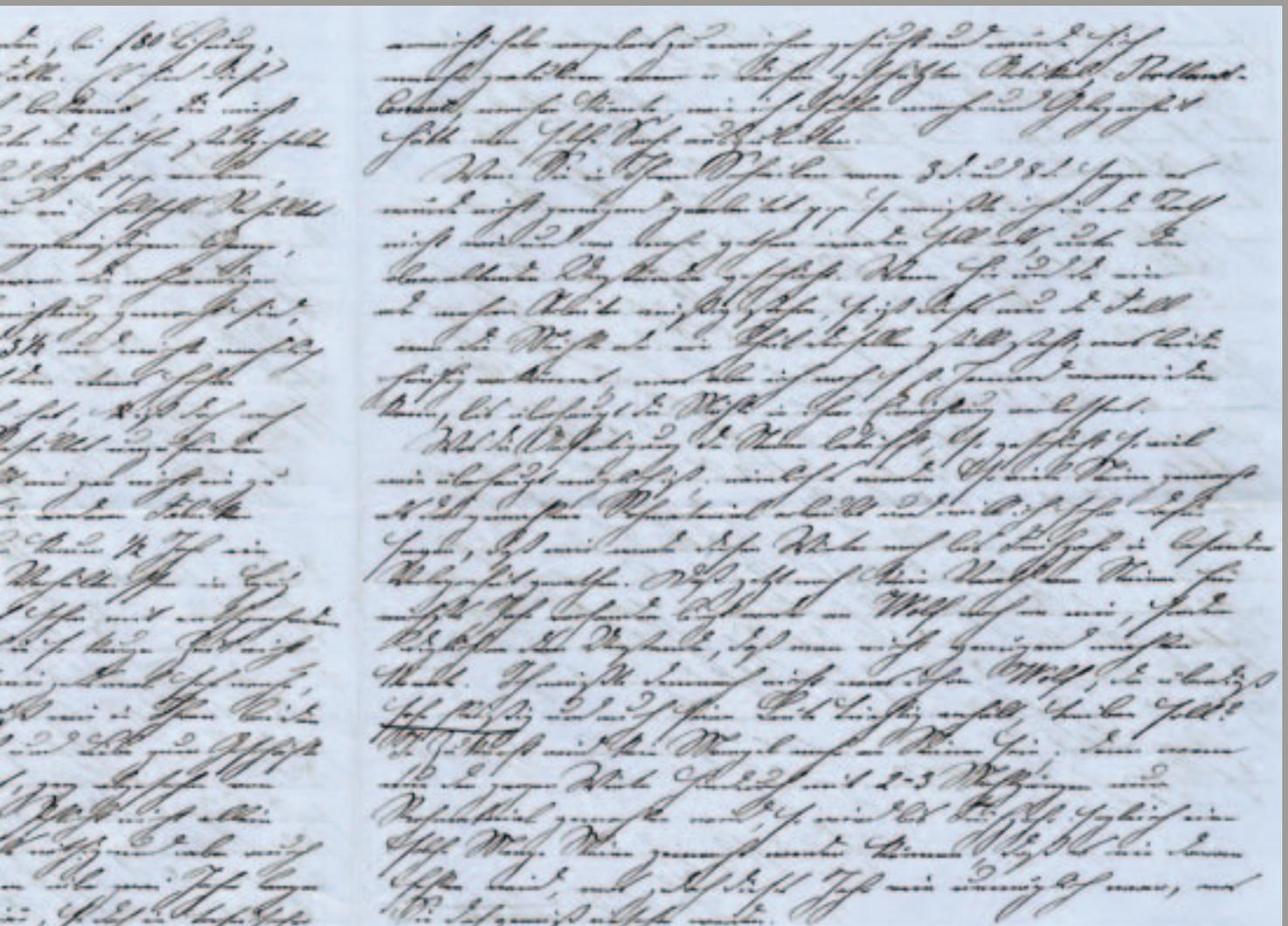
Koks benötigt. Brentano experimentierte daher auch mit kontinuierlich brennenden Öfen und gemahlenem, unter das Kalksteinmehl gemischten Koks. Dieses später sehr erfolgreich eingesetzte sogenannte Schwarzmehlverfahren, gab er aus Qualitätsgründen jedoch wieder auf.²⁹ Dazu reiste er am 18. April 1862 eigens zum Bergwerks- und Hütten-Verein nach Oberkassel bei Bonn, um sich von Vorteilen des periodischen Brands und des Brennens mit stückigem, statt gemahlenem Koks zu überzeugen. Während Dyckerhoff mit dem ganzen Projekt inzwischen haderte, machte Brentano eifrig Zukunftspläne. Im Krisenjahr 1862 heiratete er Clara Auguste Niemeyer (*10.03.1840 Detmold †Juli 1914 Salzuflen/Lippe).³⁰

Im Juli 1862 machte der stets zuversichtliche Brentano obendrein dem immer ungeduldiger werdenden Dyckerhoff, der bereits wie er 15.000 Gulden ausgegeben hatte, den Vorschlag, die Fabrik zu vergrößern.³¹ In einem Brief vom 8. Oktober 1862 schrieb er an Dyckerhoff:

„Meine einzige Sorge u. mein steter Ärger ist nur die mangelhafte Fabrik, die eine regelmäßige Fabrikation unmöglich gestattet, u. möchte ich nur wünschen, dass Sie sich durch solch kleine Vorkommnisse wie mit diesen Proben ferner nicht mehr beirren lassen, und sich entschlossen dem Übelstand der schlechten Fabrikeinrichtung abzuhelpen, d.h. neu zu bauen, denn nur dann ist ein lucratives Geschäft möglich u. dieses aber auch sicher.“³²

Schließlich gelang es Brentano, Dyckerhoff zu einem Neubau in Amöneburg bei Wiesbaden zu bewegen. Inzwischen war die Qualität anerkannt und etliche Behörden hatten dem Unternehmen gute Aufträge in Aussicht gestellt. Es galt jetzt nur noch, die Selbstkosten in den Griff zu bekommen. Bis Ende 1862 hatte die Hattenheimer Fabrik insgesamt 4870 Fass (828 t) zu 11,3 Gulden hergestellt, was über dem Verkaufspreis lag.³³

Für die neue Fabrik hatte Brentano hochtrabende und innovative Vorstellungen.



Zur Reduktion der Brennstoffkosten im unterbrochenen Betrieb sollte der seit 1850 in der Ziegelindustrie eingesetzte quasi kontinuierliche Ringofen erstmals in einer Portlandzementfabrik eingesetzt werden. Mit dem Ringofen ließ sich die Abwärme für das Vorheizen des Brennguts nutzen. Im Frühjahr 1863 begann der Bau des Ofens, der für 3.000 bis 3.500 t/a projektiert war. Im Dezember desselben Jahres sollte der Ofen Material liefern. Die Mengen waren aber noch im Januar so gering, dass Dyckerhoff nicht liefern konnte. Pressenprobleme, unrichtige Mischung, unbekannter Ofen, ungleicher Brand, insbesondere am Boden und ein fehlender Trockenraum für den Winter ließen die Produktion nicht in Gang kommen. Zur Ehrenrettung Brentanos muss aber gesagt werden, dass der komplexe Brennprozess bei hohen Temperaturen und die Rohmaterialaufbereitung in den 1860er-Jahren noch in den Anfängen steckten. Brentano stand nun unter Druck und baute im Februar 1864 den bereits zwei Mal verworfenen,

kontinuierlichen Schachtofen mit gemahltem Koks. Dyckerhoff hatte, mit dem Rücken zur Wand nur zugestimmt, um die Kunden halten zu können. Dieser Ofen wurde am 4. März abends angezündet und stürzte bereits am nächsten Morgen ein, da er bei Frost gebaut worden war. Nach der Wiedererrichtung lieferte er überraschender Weise aber sofort ein hervorragendes Ergebnis. Für Dyckerhoff war dies ein Beweis dafür, dass Brentano jahrelang mit falschen Brennverfahren experimentiert hatte. Der Ofeneinsturz lieferte auch den Vorwand, sich von Brentano zu trennen und mit seinen Söhnen ein neues Unternehmen zu gründen.³⁴ Dennoch gebührt Brentano der Verdienst, bei Dyckerhoff letztendlich die technischen Voraussetzungen für den alsbaldigen Aufstieg dieses Unternehmens geschaffen zu haben. Ebenso war die Einführung des Ringofens in der Portlandzementherstellung bahnbrechend, auch wenn sich dieser erst in den 1880er-Jahren letztendlich durchsetzte.

Backstein- und Cementfabrik Christian Lothary Chr. Lothary & Co.

12

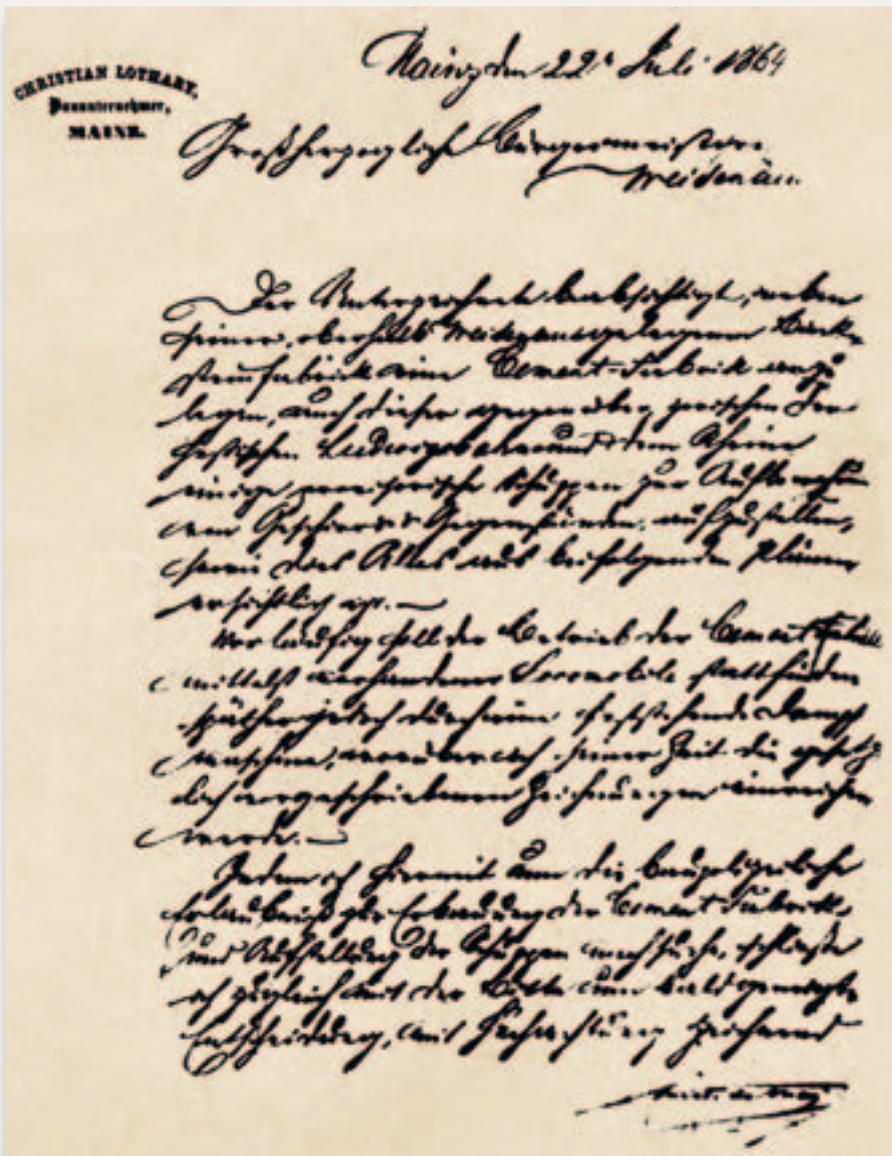
Nach der Trennung von Dyckerhoff, die Brentano überdies durch Gesellschaftsauflösung 7.500 Gulden kostete, besaß er immerhin die notwendigen Kenntnisse und Erfahrungen, um qualitativ guten Portlandzement herstellen zu können. Allein es fehlte ihm jetzt das notwendige Kapital für eine neue Fabrik. Auch seine familiären Verhältnisse hatten sich mit der Geburt seines Sohnes Karl Gustav (*29.11.1863 Amöneburg)³⁵ geändert, sodass er sich nach einer neuen Tätigkeit umsehen musste. In dieser Situation musste der Bauunternehmer Christian Lothary ihm als idealer Investor erscheinen. Dieser verfügte über das Rohmaterial, hatte über zehn Jahre Erfahrungen in der Kalkbrennerei sowie der Ziegelherstellung und verfügte durch sein Baugeschäft über den notwendigen Marktzugang.³⁵

Offensichtlich kam es zu einer schnellen Einigung zwischen Brentano und Lothary. Brentano siedelte sofort nach Weisenau über. Als Teilhaber an der neuen Portlandzementfabrik brachte er seine Erfahrungen ein und übernahm die Planung der Fabrik. Schon am 22. Juli 1864 ersuchte Lothary bei der Großherzoglichen Bürgermeisterei Weisenau um die Erlaubnis zum Bau einer Portland-Cement-Fabrik. Vorsichtig setzte man jetzt auf bewährte Technik und errichtete zwei Schachtöfen von etwa zwei Meter Durchmesser und etwa sieben Meter Höhe mit periodischer Beschickung und Entleerung. Die Anlage war zunächst sehr primitiv und bestand aus mehreren Schuppen und einem Lokomobil, die die einfachen Mahlgänge antrieb.³⁷

Das erste Betriebsjahr diente Brentano zum Experimentieren mit Öfen und Rohmaterial. Dazu nutzte er auch bestehende Anlagen der Ziegelei. Die Zerkleinerung und die Mahlung des gebrochenen Kalksteins bereitete jedoch anfangs große Schwierigkeiten.

Von Hand musste er auf Haselnussgröße zerklöpft werden, um auf Oberläufermahlgängen, wie sie in Getreidemühlen üblich waren, aufgegeben und feingemahlen werden zu können. Das fertige Kalkmehl fiel von den Mahlgängen in Säcke. Da die Tonkomponente getrennt zugegeben wurde, wurde anfangs der Mischboden der Ziegelei für die Weiterverarbeitung mitgenutzt. Dort wurde das Kalkmehl in den Tonschneider geschaufelt und unter Wasserzugabe zu Teig geknetet. Der Teig wurde dann auf Formtischen mit der Hand in hölzernen Formen zu klinkerförmigen Rohmehlsteinen geformt, welche zur Trocknung in Gestelle gesetzt wurden.³⁵⁸

Die einfachen Schachtöfen besaßen im unteren Teil einen Stahlrost mit Schüröffnungen. Für den Brennvorgang wurden sie folgendermaßen hergerichtet. Zum Anfeuern wurde unterhalb des Stahlrosts Reisig eingebracht. Die erste Lage auf dem Rost bestand aus Holz, auf den die getrockneten Rohmehlsteine von Hand lagenweise in den Ofen gesetzt wurden. Darüber kamen eine Lage Koks und wieder eine Lage Rohmehlsteine in einem bestimmten Mengenverhältnis. Der Ofen wurde bis zu einem Drittel seiner Höhe gefüllt und oben mit einer Lage Rohmehl abgedichtet. Anschließend wurde das Reisig entzündet. Wenn das Feuer nach einigen Stunden die oberste Schicht erreicht hatte, wurden abwechselnd weiter Koks und Rohmehlsteine aufgegeben bis der Ofen gefüllt war. Der Koksverbrauch schwankte zwischen 52 und 74 kg Koks für ein 170 kg Fass Zement. Nachdem der Brand abgeschlossen und der Ofen weitgehend abgekühlt war, wurde das gesinterte Brenngut, der Klinker, von Hand herausgebrochen. Die Zerkleinerung geschah wie bei den Kalksteinen. Die Mahlung des Zements war im Vergleich zu heute sehr grob. Der Rückstand betrug bei einem Sieb von 900 Maschen/cm², nach dem



BAUGESUCH von Christian Lothary für eine Portlandzementfabrik am 22. Juli 1864.

Großherzogliche Bürgermeisterei Weisenau

Der Unterzeichnete beabsichtigt, neben seiner oberhalb Weisenau gelegenen Backsteinfabrik eine Cement-Fabrik anzulegen, auch dieser gegenüber zwischen der Hessischen Ludwigsbahn und dem Rheine einige provisorische Schuppen zur Aufbewahrung von Geschirr & Gegenständen, aufzustellen, sowie das Alles aus beifolgenden Plänen ersichtlich ist. Vorläufig soll der Betrieb der Cement-Fabrik mittels vorhandener Locomobile stattfinden, später jedoch durch eine feststehende Dampfmaschine, worüber auch seiner Zeit die gesetzlich vorgeschriebenen Zeichnungen eingereicht werden. Indem ich hiermit um die baupolizeiliche Erlaubnis zur Erbauung der Cement-Fabrik und Aufstellung der Schuppen nachsuche, schließe ich zugleich mit der Bitte um bald geneigte Entscheidung, mit Hochachtung zeichnend.

damals gemessen wurde, etwa 30 bis 35 % und mehr. Nach diesem Verfahren konnte in ungefähr einer Woche ein Ofen gefüllt, gebrannt und entleert werden. Die Produktion einer Charge eines Ofens betrug etwa 500 bis 600 Fass (85-102 t).³⁹

Nach dem erfolgreichen Versuchsbetrieb wurde im zweiten Betriebsjahr das Lokomobil durch eine liegende Zwillingsdampfmaschine mit Kondensation und entsprechendem Kesselhaus mit 48 qm Heizfläche bei 5 atm Betriebsdruck ersetzt. Die Fabrikationsanlagen wurden um zwei Schachtöfen, Trockenschuppen, Werkstätten für Schlosser, Schmiede, Spengler, Zimmerer und Sattler erweitert sowie die Ladevorrichtungen am Rheinufer ausgebaut. Für die Zerkleinerung und Mahlung des Kalksteins und des Tons, wurden in einem neuen Mühlengebäude ein Maulbrecher mit darunter liegender Brechschnecke und mehreren Mahlgängen eingebaut. Die Speicherung des Kalkmehls

erfolgte zuerst in einer Halle, die später durch zwei Holzsilos ersetzt wurde. Die arbeitsaufwendige Herstellung der Rohmehlsteine geschah vorerst noch mit der Hand. In späteren Jahren konnte durch den Einsatz einer Dorstener Schlagpresse mit zwei Stempeln dieser Produktionsengpass beseitigt werden. Zu den vorhandenen Schachtöfen kamen rasch vier weitere mit gleichen Abmessungen in paarweisem Aufbau hinzu. Eine Lagerhalle mit Packraum für gemahlene Zement wurde gebaut, ebenso eine eigene Küferei, in der die Fässer für den Zementtransport hergestellt wurden. Das Büro und das Laboratorium waren zunächst im Wohnhaus⁴⁰ (früher Rheinstraße 201 2/10, heute Wormser Str. 187) am Eingang des Bruches untergebracht.⁴¹

Da in den ersten Jahrzehnten hochprozentiger Kalkstein und Ton getrennt abgebaut wurden, aber innerhalb des damaligen aufgeschlossenen Steinbruchs kein Ton vorhanden war,

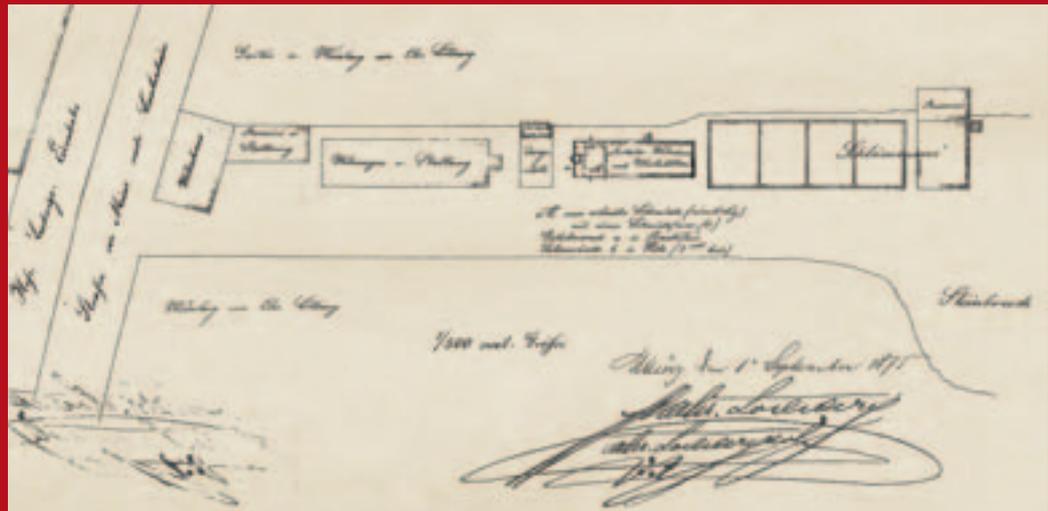






Announce von CHRISTIAN LOTHARY vom 17.10. und 10.11.1865 in der Mainzer Zeitung.

Der SITUATIONSPLAN DER PORTLANDZEMENTFABRIK zeigt die Häuser an der heutigen Wormser Straße 187. Nicht zusehen ist der weiter im Steinbruch gelegene Kalkofen, 1.09.1875.



musste der erforderliche Ton von Bauern aus Bodenheimer Gruben bezogen und per Fuhrwerk herbeigeschafft werden. In den ersten zwanzig Betriebsjahren bestand in Weisenau noch kein Güterbahnhof, sodass der Versand ausschließlich durch Pferdefuhrwerke erfolgen konnte. Dazu musste neben dem genannten Wohnhaus auch eine größere Pferdehaltung eingerichtet werden.⁴²

Die Qualität des produzierten Zements war von Anfang an hervorragend. Auf der Weltausstellung 1867 in Paris hatte Lothary Betonabgüsse des Mainzer Künstlers V. Barth ausgestellt, „... doch waren die Leistungen der berühmten Fabrik, welche die vorzüglichen Muschelkalke [tertiäre Kalke] und Thonlager des Rheinbeckens [Mainzer Becken] verarbeitet und mehr als viele andere dazu beigetragen hat, den früher in Masse rheinaufwärts eingeführten englischen Portland-Zement fast ganz zu verdrängen, wegen mangelhafter Anordnung nicht recht zur Geltung gekommen.“⁴³

Im folgenden Jahr stellte das Unternehmen die Betonskulpturen auf einer Gewerbeausstellung im Königsbau in Stuttgart „auf das Geschmackvollste“ aus. Das Gutachten einer Kommission hessischer Baubeamter und

preußischer Genieoffiziere (Ingenieurtruppen) stellte dem Beton ein glänzendes Zeugnis aus.⁴⁴

Hier zeigte sich der Wert von Brentanos Erfahrungen und Fähigkeiten für das Unternehmen, das sich schon nach wenigen Betriebsjahren einen guten Ruf erarbeitet hatte. Es spricht einiges dafür, dass Brentano neben der Zementfabrik auch die Ziegelfabrik leitete, da die Betriebe verfahrenstechnische Ähnlichkeiten aufwiesen und wie schon erwähnt in der Anfangszeit miteinander gekoppelt waren.⁴⁵ Auch im privaten Bereich entwickelte sich für Brentano alles zum Besten. Im Mai 1868 wurde der zweite Sohn Rudolf Alexander (*7.05.1868 Weisenau) geboren.

Der Eintritt von Carl Brentano in das Unternehmen geschah zu einer Zeit als sich Christian Lothary wieder verstärkt der Politik zuwandte. Als Mitglied der Hessischen Fortschrittspartei war er von 1862 bis 1866 für den Wahlkreis Kreis Mainz Land (I), zu dem auch Weisenau gehörte, als Abgeordneter im hessischen Landtag vertreten. Ebenso gehörte er dem Mainzer Stadtrat an. Am 8. Dezember 1868 starb Christian Lothary mit 54 Jahren plötzlich nach kurzer Krankheit. Er hinterließ ein florierendes Unternehmen mit zahlreichen Betriebszweigen.⁴⁶

Portland-Cement-Fabrik Chr. Lothary Ww. & Co.

Zweifellos war das Ableben des Firmengründers ein harter Schlag für das gesamte Unternehmen und die Familie. Bleibende Erinnerungen an Christian Lothary sind zahlreiche Wohnhäuser in der Mainzer Innenstadt, die das Baugeschäft in den Jahren 1864 bis 1866 errichtet hatte und die bis heute erhalten geblieben sind.⁴⁷ Nach dem Tod von Christian Lothary führte seine Frau Catharina Rosina Lothary, geborene Jung, mit ihrem damals erst zwanzigjährigen Sohn Christian (*1848 †6.07.1881) die Firma unter gleichem Namen weiter. Für die Folgejahre ist die Überlieferung sehr spärlich. Aus der späteren Entwicklung kann man schließen, dass Catharina Rosina zusammen mit ihrem Sohn und einem Bauführer das Baugeschäft führte. Die beiden Töchter Margarete Marie und Susanne waren noch nicht in die Firma eingebunden. Die Fabrikationsanlagen wurden aller Wahrscheinlichkeit nach von Carl Brentano weitergeführt.⁴⁸

Ende 1867 bekam das Unternehmen einen Konkurrenten in unmittelbarer Nähe. Baumeister Hessel aus Mainz hatte südwestlich der Bahn einen Steinbruch angelegt. Um einen Konkurrenten seiner Ziegelfabrik abzuwehren, hatte Lothary schon 1863 die Jungenfelder Aue, die

im Süden an das Werksgelände angrenzte, von der Familie Gedult von Jungenfeld gekauft. Die amtliche Bezeichnung ist noch heute Jungenfelder Aue, umgangssprachlich wird sie aber Lothary Aue genannt.⁴⁹

In den 1870er-Jahren nach dem deutsch-französischen Krieg und der Reichsgründung kam es zu einem Bauboom, dem jedoch schon ab 1872 Krisenjahre mit negativen Auswirkungen auf das Bauwesen folgten. Offensichtlich überstand das Unternehmen diese Zeit aber relativ unbeschadet, wie dies die Neuerrichtung einer Küferwerkstätte, die Vergrößerung des Zementlagers und -packraums sowie die Einrichtung eines neuen Büros und eines Laboratoriums im Jahr 1875 nahelegen.⁵⁰

Über die Produktionskapazität der Ziegelei ist nichts bekannt, die Zementfabrikation lag aber vor 1875 mit 5.100 t noch weit unter der von Dyckerhoff (21.250 t). Daraus lässt sich erkennen, dass die Zementfabrik als Nebenbetrieb im Wesentlichen für das eigene Baugeschäft produzierte. Durch den Bau von vier weiteren Schachtofen bis 1882 konnte die Produktion aber bald auf ca. 10.000 t gesteigert werden. Von 180 bis 200 Arbeitern, die in der



CATHARINA ROSINA LOTHARY
und Sohn **CHRISTIAN**.



STEINBRUCHARBEITER
am Eingang zum
Steinbruch. Im
Vordergrund Stein-
bruchaufseher Jakob
Emmerenziani (seit
1874 bei Lothary),
ca. 1880.

Zementfabrik, aber auch zeitweise in anderen Betriebszweigen arbeiteten, waren etwa 20 Mann im Steinbruch beschäftigt. Der Taglohn eines Steinbrechers war gegenüber anderen Arbeitern ziemlich hoch und betrug Mitte der 1870er-Jahre etwa drei Gulden (5,10 Mark). Der Lohn eines gewöhnlichen Arbeiters lag bei elfstündiger Arbeitszeit bei 1,80 bis 2 Mark pro Tag. Für Überstunden gab es einen Aufschlag, außerdem für besondere Arbeiten noch eine besondere Vergütung. Seinerzeit kostete ein Glas Bier von 0,4-0,5 | 7-8 Pfennige und für einen Schoppen guten Wein wurden 25 Pfennige gezahlt.⁵¹

Das Dorf Weisenau zählte im Jahr 1858 1633 Einwohner. Mit der Errichtung der Backstein- und Zementfabrik kamen innerhalb kurzer Zeit 400 Neubürger dazu, für die nicht genügend Unterkünfte zur Verfügung standen. Deshalb wurden schon im Jahr 1868 im Steinbruch Schlafsäle für die alleinstehenden Arbeiter erbaut. Arbeitermangel war über Jahrzehnte eines der beherrschenden Probleme. Für die Steinbrucharbeit wurden deswegen zahlreiche Steinbrecher aus den Gebirgsregionen von Bayern sowie Gastarbeiter aus Südtirol und Oberitalien angeworben, die z. T. noch bis zum Ersten Weltkrieg geblieben waren. Aber auch aus dem verarmten Grenzland Rheinhessen arbeitete mancher bei Lothary. Viele von diesen behielten ihre Wohnorte bei und nahmen Tag für Tag lange Fußmärsche zum neuen Arbeitsort und zurück auf sich. In den 1860er-Jahren arbeiteten auch noch schulpflichtige Kinder im Alter von 12 bis 14 Jahren in der Ziegelei, da Kinderarbeit noch nicht verboten war.⁵²

Die Arbeit im Kalk-, Backstein- oder Zementwerk war hart und gefährlich. Nur wenige waren willens und physisch oder psychisch geeignet, unter solchen Umständen ihren

Lebensunterhalt zu verdienen. Dennoch gab es Familien, die über mehrere Generationen hinweg zur Belegschaft zählten. Sie identifizierten sich persönlich mit dem Betrieb „der Portland“, wie er allgemein genannt wurde. Aber es gab auch und vor allem in Weisenau mahnende Stimmen, die sagten, *„wer Vater und Mutter nicht höre oder wer in der Schule faul und träge sei, der käme in die Portland oder als Steinklopfer in den Steinbruch.“*⁵³

Seit 1864 war Carl Brentano Mitinhaber der Zementfabrik. Nach dem Tod von Christian Lothary (*22.08.1848) trat seine Frau Catharina Rosina an dessen Stelle. Sohn Christian Lothary jun. hatte die Geschäftsleitung des Baugeschäfts zusammen mit Franz Lothary, wahrscheinlich dessen Onkel, inne. Ab 1875/76 übernahm Brentano als Prokurist im Baugeschäft die Position von Franz Lothary, der vermutlich in Ruhestand ging. Dies spricht für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit über ein Jahrzehnt mit der Familie Lothary. Eine wesentliche Änderung erfuhr das Unternehmen am 4. April 1881, als die Firma in eine Kommanditgesellschaft mit einem Gesellschaftskapital von 60.000 Mark unter dem Namen „Witwe Christian Lothary & Co.“ umgewandelt wurde. Mit der Bildung der Kommanditgesellschaft wurden auch die Geschäftsanteile neu aufgeteilt. Die Töchter Margarete Marie, Ehefrau des Schiffreeders Hermann Becker in Ruhrort, und Susanne, Ehefrau des Hotelbesitzers und Weinhändlers Hermann Specht in Mainz, sowie Christian Lothary übernahmen je einen Anteil von 20.000 Mark. Brentano scheint an der neuen Gesellschaft nicht mehr beteiligt gewesen zu sein. Die neue Kommanditgesellschaft bestand erst einige Monate, als Christian Lothary jun. im Alter von 33 Jahren am 6. Juli 1881 verstarb. Ob die Änderung der Rechtsform der Firma in Zusammenhang mit dem eventuell

Schicht von
ZIEGELARBEITERN,
ca. 1880.



absehbaren Tod Christians oder mit einem Zerwürfnis mit Brentano stand, ist nicht bekannt.⁵⁵

Sicher ist nur, dass Brentano bis April 1882 in Weisenau wohnhaft war, dann aber nach Biebrich-Mosbach (ab 1893 umbenannt in Biebrich am Rhein) umzog und dort bis August 1883 in der Nähe des Dyckerhoff-Werks wohnte. Zum 1. September 1883 siedelte er nach Allschwil im Kanton Basel um und übernahm dort die Direktorenstelle in einer Ziegelfabrik.⁵⁶

Das Unternehmen lag nun in den Händen von Catharina Rosina und ihren Töchtern. Mit der Gründung der Kommanditgesellschaft der Kaufmann Jakob Junker (*20.12.1849 Rheinböllen/Hunsrück †10.03.1901 Berlin) als Direktor und Prokurist in die Gesellschaft ein. Er war protestantischer Methodist und als Offizier der Heilsarmee einer der Vorreiter der Bewegung in Deutschland. Skeptisch gegenüber den als „weltlich“ deklarierten Vergnügungen, wie Glücksspiel, Theater, Tanz, und Alkoholkonsum, leitete er das Unternehmen mit strenger Hand. Es spricht einiges dafür, dass das Ausscheiden Brentanos mit sinkenden Erträgen des Unternehmens in Zusammenhang stand. Junker stand zuvor in Diensten von Dyckerhoff in Amöneburg und war mit den dortigen Ringöfen, die einst Brentano dort eingeführt hatte, vertraut. Er schloss deswegen 1882 kurzerhand die unter starkem Konkurrenzdruck stehende Backsteinfabrik und errichtete über dem kanalisierten Leitgraben einen großen Ringofen mit 36 Kammern und einem 50 m hohen Schornstein. Die Mittel für diese Investition stammten höchst wahrscheinlich aus Hausverkäufen der Familie Lothary in der Mainzer Innenstadt. Zum Ansporn der Arbeiter setzte er auf ein Belohnungssystem, indem er den sogenannten Weisenauer Pfennig als Zusatzlohn auszahlen ließ. Die Meister konnten so

Arbeiter direkt und unbürokratisch bei guten Leistungen belohnen. Mit dem Pfennig konnte im Werksladen direkt bezahlt werden.⁵⁷

Mit Junker, der aus der Portlandzementindustrie kam, wurde die Zementherstellung zum Kerngeschäft des Unternehmens ausgebaut. Der äußere Anlass dazu war der starke Zementbedarf für den Bau von Brücken, die umfangreichen Mainzer Festungs- und Stadterweiterungsbauten, die Rheinstromregulierung, die Anlage der Kaiser- und Rheinstraße sowie der Rheinallee und den Bau der Straßenbrücke (1882 bis 1885). Ebenso war für die Verlegung der Eisenbahn und des Hauptbahnhofs vom Rheinufer, dem jetzigen Holztorschulhaus, zum heutigen Platz (1882 bis 1884) sowie die Fertigstellung des Eisenbahntunnels (1879 bis 1884) ein großer Absatzmarkt für einige Jahre entstanden.⁵⁸

Mit der Errichtung des Ringofens mussten auch die angeschlossenen Produktionsstufen erneuert und die Brennkapazitäten angepasst werden. Neue Mahlgänge, ein größeres Rohmehlsilo, eine zweite Dorstener Schlagpresse sowie eine große Trockenhalle mit Kohleöfen mussten errichtet werden. Der höhere Kraftbedarf machte auch die Aufstellung zusätzlicher Walzenkessel erforderlich.⁵⁹

Zur Verbesserung des Kalksteintransports auf dem Fabrikgelände wurde ein Schmalspurgleisnetz angelegt. Die Vergrößerung des Betriebs und die Steigerung des Absatzes machten darüber hinaus eine Verbesserung des Abtransports des Zements dringend erforderlich. Der nächste größere Güterbahnhof befand sich in Mainz-Süd (Neutorbahnhof). Nach Verhandlungen mit der Direktion der Hessischen Ludwigsbahn in Mainz erklärte sich diese 1885 bereit, einen Güterbahnhof mit Anschlussgleis zur Fabrik anzulegen, wenn hierzu der Grund und Boden kostenlos zur Verfügung gestellt würde.

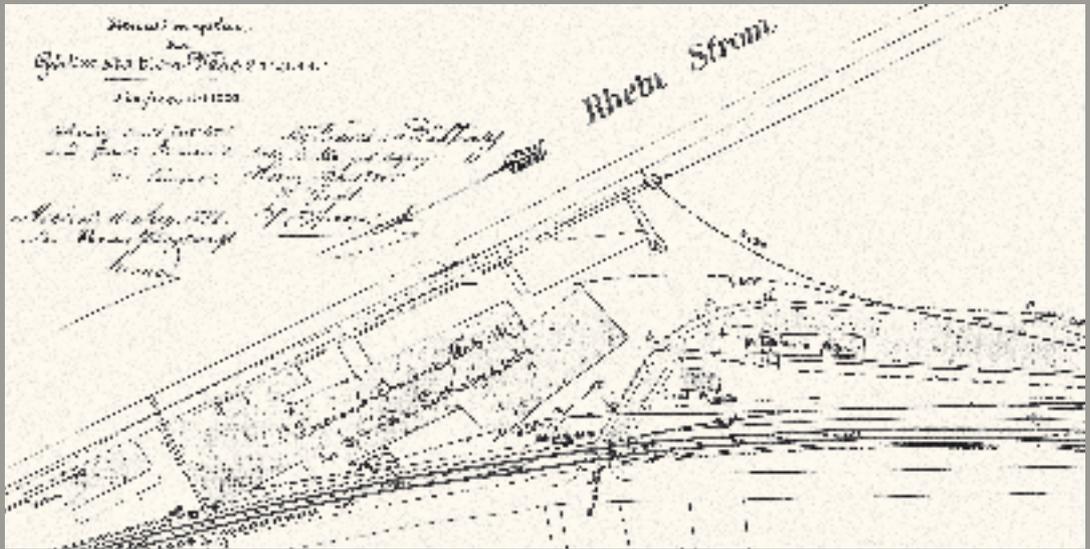
JAKOB JUNKER,
Direktor der
Zement- und
Backsteinfabrik
von 1882 bis 1888.



WEISENAUER PFENNIG, Zahlungsmittel im
Werksladen zwischen 1882 und 1888.



Geplanter
GÜTERBAHNHOF
mit Gleisanschluss,
10.08.1875.



Während der Planungen für den Güterbahnhof scheinen sich aber die finanziellen Verhältnisse des Unternehmens aufgrund der zahlreichen Investitionen in Neuanlagen wesentlich verschlechtert zu haben. Dazu dürfte der rapide Preisverfall durch die immer stärker werdende Konkurrenz aus Amöneburg, Ingelheim, Budenheim und Mannheim, um nur einige Konkurrenzierende zu nennen, beigetragen haben. Um sich auf Dauer am Markt halten zu können, waren weitere Investitionen notwendig.⁶⁰

Die Mannheimer Portland-Cementfabrik war zu diesem Zeitpunkt aufgrund ihrer beengten Lage in der Stadt kaum mehr in der Lage, der hohen Nachfrage nachzukommen, konnte aber auch nicht angemessen modernisieren. Erwerbsverhandlungen mit der Friedrich-Wilhelmshütte in Mühlheim an der Ruhr führten zu keinem Ergebnis. Das Henz'sche Grundstück, das die Mannheimer Fabrik umgrenzte, erschien mit seinen 3.700 qm auf lange Sicht als zu klein. Die bebaute Grundfläche in Weisenau betrug 1887 schon 19.000 qm, das Grundeigentum umfasste insgesamt 72.100 qm. Dies und die

günstige Lage am Rhein machten das Werk für die Mannheimer interessant, da sich dadurch ein einfacher Kalksteintransport zum Mannheimer Werk realisieren ließ. Bisher hatte dieses den Kalkstein aus verschiedenen weit entfernten Brüchen in Haßmersheim, Mauer und Langenbrücken bezogen.⁶¹ Noch während die Verhandlungen mit der Hessischen Ludwigsbahn und dem Staatlichen Wasserbauamt über den Gleisanschluss andauerten, nahm die Erbgemeinschaft Lothary Verkaufsverhandlungen mit dem Vorstand der Mannheimer Fabrik auf. Nach längeren Verhandlungen einigte man sich am 15. November 1887 auf einen Verkaufspreis von 800.000 Mark. Der Verkauf umfasste das gesamte Betriebsvermögen einschließlich der Wohnhäuser. Ausgeschlossen vom Verkauf blieb nur die Jungenfelder Aue.⁶² Trotz der zahlreichen Neuanlagen soll sich die Fabrik in einem vernachlässigten Zustand befunden haben. Nach dem Mannheimer Aufsichtsratsprotokoll vom 21. Dezember 1887 waren die Betriebseinrichtungen in einem „*durchaus verkommenen, nicht mehr betriebsfähigen*“ Zustand.⁶³

Zweigbetrieb der Mannheimer Portland-Cementfabrik AG

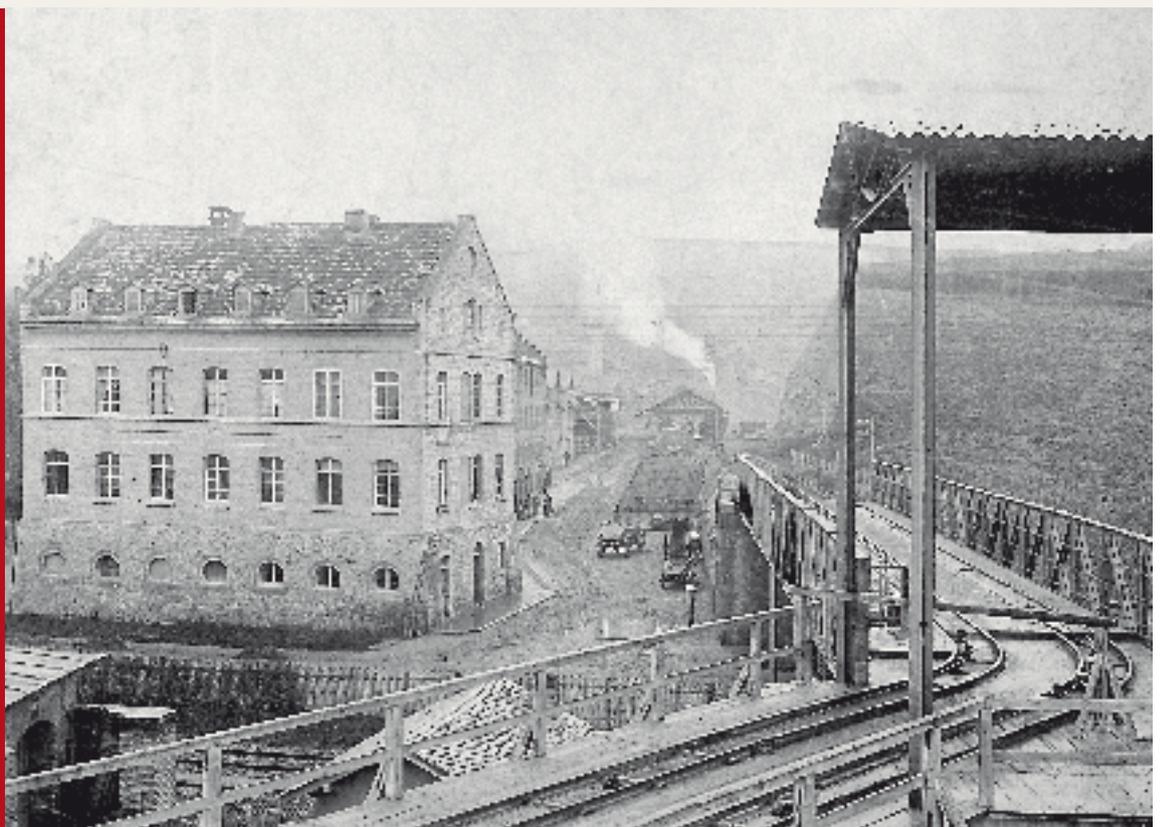
Die Mannheimer Portland-Cementfabrik war schon 1876 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden, um Geld für die immer größeren Investitionen beschaffen zu können. Mit dem Eintritt von Wilhelm Merz als technischer Vorstand im Jahr 1881 verbesserte sich die Situation rasch. Um die Herstellungskosten in Mannheim zu reduzieren, hatte er die alten periodischen Schachtöfen stillgelegt und Dietzsch-Etagenöfen gebaut. 1882 wurde das Grundkapital von einer Mio. Mark auf 420.500 Mark reduziert und die Altanlagen abgeschrieben. Drei Jahre später wurde das Grundkapital um 180.000 Mark erhöht und die Fabrik von Grund auf umgestaltet. Dazu setzte Merz beim Aufsichtsrat den Bau eines Hoffmannschen Ringofens durch. Für den Ankauf der Fabrik in Weisenau und für die notwendigen Instandsetzungs-

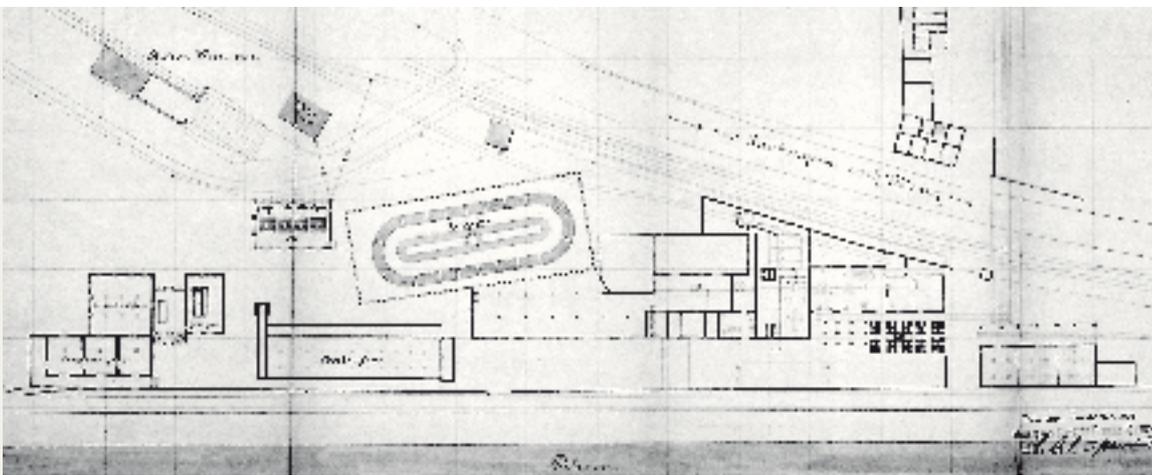
maßnahmen war eine abermalige Erhöhung des Grundkapitals auf 1,5 Mio. Mark erforderlich.⁶⁴

Nach dem Kauf des Weisenauer Werks wurde die Produktion vorübergehend eingestellt, um die dringendsten Instandsetzungsmaßnahmen durchführen zu können. Die mit der Zeit gewachsenen Fabrikanlagen ließen an vielen Stellen keinen rationellen Fabrikbetrieb zu. Lothary hatte das Rohmaterial mit Rollwagen auf Feldbahnschienen ebenerdig über die Bahngleise transportieren lassen. Ein eigens angestellter Bahnwärter sorgte für den sicheren Betrieb. Bei geschlossenen Schranken kam es nicht nur im Betrieb zu Unterbrechungen, sondern auch zu Stauungen auf der Landstraße. Sofort nach der Übernahme durch die Mannheimer wurde eine stählerne Überführung mit einer seilbetriebenen Hochbahn errichtet.⁶⁵

21

BLICK IN DEN STEINBRUCH
(heute Wormser Str. 187)
von der Eisenbahnüberführung aus. Links Wohnhaus (1850) mit Weinkeller und Pferdestall, daneben die Fabrikantene mit Kaufladen. Anschließend das Laboratorium und in den drei Obergeschossen die Arbeiterschlafräume, schließlich die Fasskühler und im Hintergrund ein rauchender Kalkofen für die Produktion von hydraulischem Kalk (4.000 bis 5.000 t pro Jahr). Die Brückenüberführung wurde von der Nürnberger Maschinenbau-Gesellschaft Klatt & Co., Zweigstelle Gustavsburg (MAN) und die Seilbahn von Julius Römheld in Mainz, errichtet. Ca. 1890.





SITUATIONSPLAN DER ZEMENTFABRIK ein Jahr nach der Übernahme durch Mannheim. Unten rechts der Mitte die zehn alten periodisch brennenden Schachtofen. Links neben dem Ringofen das neue Etagenofen-Gebäude mit zunächst vier Öfen, daneben die neu errichtete Güterstation. Gezeichnet Planverfasser Leonhard und Vorstand Christoph Riehm, 20.11.1888.



Direktor
EMIL GRAUER,
ca. 1888.

22



PLAKAT DER MANNHEIMER PORTLAND-CEMENT-FABRIK aus dem Jahr 1890. Links am Rhein das Zementmagazin, daneben das Trockenhaus für die Rohmehlsteine, dahinter das neue Etagenofengebäude mit vier Kaminen, neben diesem der Ringofen mit Zentral-kamin. Davor Mehlhalle mit „Ziegelei“, rechts davon das Mühlengebäude und Werkstätten. Rechts steht in Ufernähe ein niedrigeres Gebäude mit zwei rauchenden Kaminen für die Kalksteintrocknung. Ursprünglich befanden sich in diesem Gebäude die alten Zementschachtofen von 1867.

In den ersten Wochen leitete Wilhelm Merz selbst den Betrieb anstelle von Jakob Junker, dann übernahm der Chemiker Emil Grauer (1.01.1888 bis 31.12.1893) diese Aufgabe. Zusammen mit Merz ging er daran, die Betriebs-einrichtungen zu verbessern und erheblich zu erweitern.

Der Umbau begann mit der Errichtung einer Kanaltrocknungsanlage im Steinbruch. Für den Hauptantrieb wurde eine neue Sulzer-Dampfmaschine von 600 PS mit Piedbeouf-Kessel aufgestellt. Die Zementvermahlung hatte bisher im Wechsel mit der Vermahlung des Rohprodukts in einer Mühle stattgefunden. Nunmehr wurde eine eigene Zementmühle mit drei Kollergängen, drei Löhnert-Kugelmühlen und zwei Mahlgängen aufgestellt und anschließend eine neue Zement-lagerhalle mit Packraum geschaffen. Als Antrieb diente eine Einzylinder-Dampfmaschine mit Kondensation von etwa 200 PS.⁶⁶

Nach der Inbetriebnahme des Güterbahn-hofs 1890 erhielt das Werk einen Gleisanschluss. Ein rationeller Betrieb war allerdings trotz Gleis-

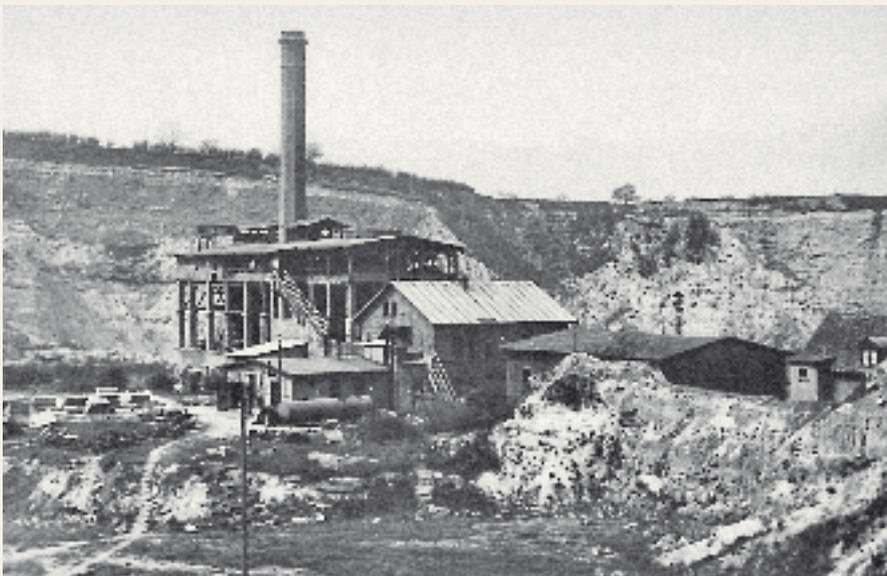
anschluss nicht möglich. Die am Ende des Werks gepackten Waggons mussten mit Pferden mehrere hundert Meter quer durch die Fabrik zur Bahnstation gezogen werden. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine Rangierlokomotive angeschafft. Auch das Be- und Entladen der Schiffe mit einer damals typischen Tragfähigkeit von 140 t entsprach nicht mehr einem rationellen Betrieb. Das Entladen der Kohleschiffe erfolgte durch Austragen mittels Körben. Die Zementsäcke wurden vom Leinpfad aus über Holzbrücken auf die Schiffe getragen. Fässer gelangten durch einen Mastenkran auf dem Schiff an Bord. Obwohl in den 1890er-Jahren das Mannheimer Werk und ein Lager in Duisburg permanent Lieferungen aus Weisenau erhielten, hielt dieser Zustand noch einige Jahre an, bis zwei Mastenkräne mit Winden und Seilantrieb der Firma Mohr & Federhaff in Mannheim am Leinpfad installiert wurden.⁶⁷

Seit Inbetriebnahme des Ringofens 1882 standen die zehn alten periodisch brennenden Schachtofen meist still. Als Ersatz wurde ein



FASSVERLADUNG auf das Schiff. Die Fässer mit der Aufschrift „Best Portland Cement. Excelsior“ mit 170 kg Inhalt gingen in den Export, ca. 1910.

23



Im Jahre 1882 war die **BACKSTEIN- UND DIE KALKFABRIKATION** aufgegeben worden. Da jedoch für gebrannten Kalk eine starke Nachfrage bestand, wurde dessen Produktion wieder aufgenommen und im Steinbruch ein neues Ofengebäude mit einem Etagenofen errichtet, der 1891/92 in Betrieb ging. Um die Leistungsfähigkeit weiter zu erhöhen, wurde Mitte 1898 bis 1899 ein neues Ofengebäude mit zwei Schneideröfen in Betrieb genommen. Sie funktionierten jedoch nie zufriedenstellend, es gab oftmals Anbackungen und zeitweise viel Halbbrand.⁷⁰

neues Ofengebäude mit Dietzsch-Etagenöfen errichtet, das sich an den Ringofen anlehnte und sich längs des Eisenbahngeländes hinzog. Die ersten vier Öfen konnten schon im Jahre 1889/90 in Betrieb gehen. Aufgrund der steigenden Zementnachfrage wurden das Ofengebäude schon zwei Jahre später verlängert und drei weitere Etagenöfen eingebaut.⁶⁸

Die Erhöhung der Ofenleistung, aber auch gestiegene Qualitätsanforderungen an die Feinheit des Kalkmehls, machten in der Vorzerkleinerung einen Steinbrecher mit Brechschnecke und in der Rohmühle neue Mahlgänge nötig. Dies hatte zur Folge, dass die Antriebsleistung durch neue Dampfkessel ebenfalls gesteigert werden musste.⁶⁹

Der für die Produktion erforderliche Ton wurde bisher von Bodenheimer Landwirten mit Pferdegespannen sieben Kilometer in die Fabrik transportiert. Durch den Kauf einer eigenen Tongrube mit Gleisanschluss neben der Ziegelei,

Jakob Albrecht in Bodenheim, konnte die Abhängigkeit von den Bauern vermieden und Kosten gespart werden. Erst nach Ende des Ersten Weltkriegs konnte die Tonförderung in Bodenheim aufgrund eigener Tonfunde im Weisenauer Steinbruch eingestellt werden.⁷¹

Die Jahre 1889 bis 1893 waren für die Portlandzementindustrie Krisenjahre, da die Zementpreise durch Überproduktion unter Druck kamen. Der Mannheimer Konzern nutzte die Krise zum Umbau des Produktionsprozesses, um die Qualität zu verbessern. Das bisher angewandte Trockenverfahren wurde zugunsten des Halbtrockenverfahrens eingestellt. Die Kalksteine wurden weiterhin trocken vermahlen, der Ton dagegen geschlämmt und als dünnflüssiger Brei dem Kalksteinmehl zugesetzt. Aus dem Brei fertigte man auf herkömmlichen Ziegelpressen, wie bisher schon geschehen, Rohmehlsteine. Diese mussten vor dem Brennen noch in Trockengestelle gestapelt und dann von Hand in den Ofen gesetzt



HANDABBAU IM STEINBRUCH und Verladung auf offene Waggons mittels Verladerampen, 1893.



Direktor
KARL SCHINDLER,
ca. 1920.

werden. Nach der Verfahrensumstellung übernahm Karl Schindler (1.01.1894 bis 31.12.1931) für lange Jahre die Werksleitung.⁷² In etwas mehr als einem Jahrzehnt nach der Übernahme gelang es den Mannheimern, die Produktion zu verfünffachen. Nach den Krisenjahren zog der Zementverbrauch ab Mitte der 1890er-Jahre stark an. Andererseits ließen aber auch zahlreiche Spekulationsgründungen die Überproduktion weiter ansteigen. Nur wer in dieser Zeit die Kraft zu Neuinvestitionen hatte und konkurrenzfähig produzieren konnte, überlebte das nächste Jahrzehnt. So wurden zahlreiche Umbauten und Investitionen in neue Ofen-, Trocknungs- und Mahlanlagen getätigt.

Für den ständig wachsenden Betrieb und die vergrößerte Produktion reichten die vorhandenen Zementlagerhallen und die Packräume nicht mehr aus. Deshalb wurde rheinaufwärts an der Zementmühle eine ganz neue und größere Zementlagerhalle mit anschließendem Packraum geschaffen. Außerdem wurde die daran

anschließende Zementmühle vollständig umgebaut und wesentlich erweitert. Erstmals ging man auch daran, die Mühlen zu entstauben, wofür eine Filteranlage der damals führenden Firma Beth eingebaut wurde. Als Verbindung zwischen der Zementmühle und der neu errichteten Lager- und der Packhalle wurde ein Transportband in einem hölzernen Überbau zur Beförderung in die Lagerhallen gebaut. Zum Teil mussten auch einsturzgefährdete Gebäude in Stand gesetzt werden.⁷³ Für die vergrößerte und erweiterte Zementmühle reichte die vorhandene Dampfmaschine nicht mehr aus. Sie wurde daher durch eine Kuhn'sche Tandemmaschine mit etwa 600 bis 750 PS in einem erweiterten Maschinen- und Kesselhaus ersetzt. Mit der Aufstellung einer Dynamomaschine von 110 Volt Spannung und 37,5 KW Leistung begann die Elektrifizierung der Fabrik. Anfangs wurden nur die Beleuchtung, die bisher mit Petroleum- oder Öllampen erfolgte, und einige Aufzüge und Apparate damit betrieben.⁷⁴

Ende der 1890er-Jahre war lediglich der Ringofen noch nicht modernisiert worden. Der erzeugte Zement befriedigte wegen des hohen Anteils an Schwachbrand nicht. Auch war die Unterhaltung durch das arbeitsintensive Ausfahren des Klinkers teuer, sodass als Ersatz ein neues großes Ofengebäude an Stelle des früheren Tontrockenschuppens am Rhein gebaut wurde. Der Bau wurde sofort in drei Teilabschnitten angefangen und mit großem Nachdruck betrieben,



ANSICHT DER ALTEN KÜFEREI im Steinbruch. Früher lag sie direkt neben den Öfen und dem Zementlager. Von der späteren Zementlager- und der Packhalle war sie aber weit entfernt. Deshalb wurde im Jahre 1895/96 eine ganz neue Küferei mit anschließendem Fass- und Aufbewahrungsraum in unmittelbarer Nähe des neuen Zementlagers errichtet.

sodass die ersten Öfen schon Ende April 1899 in Betrieb gingen. Zuletzt erreichte die Produktion mit dem Ringofen und 16 Dietzsch-Etagenöfen etwa 66.000 t Zement. Die beiden Schneideröfen im Steinbruch lieferten etwa 4.420 t hydraulischen Kalk.⁷⁵

Während der Vollendung des ersten und zweiten Teilabschnitts brach plötzlich am 18. August 1899 im Ringofengebäude ein Feuer aus, welches schließlich den Ringofen, einen Teil der Ziegelei und die Schlammerei zerstörte sowie das zum Teil fertiggestellte Ofengebäude beschädigte. Der damalige kaufmännische Leiter Josef Müller wurde zufällig Zeuge des Brandes:

„Als ich am Abend des 18. August 1899 auf dem Wege zum Schwimmen im Rheine war, sah ich in der Höhe des Ringofens mächtigen Feuerschein und dichte Rauchwolken. Ich alarmierte sofort die freiwillige Feuerwehr von Weisenau, was übrigens damals durch Sturmläuten der Kirchenglocken geschah. Da die meisten Feuerwehrleute von deren Arbeitsplatz zurück waren, trafen sie bald am Brandorte ein. Bei den Löscharbeiten ließ der Maschinist in der Aufregung in einen Teil der Schläuche Dampf statt Wasser, wodurch diese natürlich in Ausfall kamen.

Im Betriebe wurde nur noch in Tagschicht gearbeitet infolgedessen nur wenige Arbeiter z. Zt. des Brandes anwesend waren. Ich fuhr deshalb zum Militärstadtkommandanten in Mainz und bat um Hilfe durch eine Militärabteilung. Er gestattete diese durch die beiliegende Anweisung,

die ich in die Kaserne bei Weisenau verbrachte. Verstärkt durch die entsandte Kompanie konnte die Feuerwehr der Ausdehnung des Brandes wirksam begegnen. Das Feuer fand reichlich Nahrung durch die vielen Kohlen und Holzbalcken am und um den Ringofen vorhandenen Ziegel-Trocknungsgestellen und die in der Nähe liegenden Kohlenhalden. Da die Brandstelle sehr nahe an den Bahndamm grenzte, mussten die Eisenbahnzüge in der Nacht bis zur Eindämmung des Feuers ferngehalten werden. Der Verkehr konnte erst gegen Morgen ohne Gefahr aufgenommen werden. Die größte Gefahr des Einsturzes des Ringofenschornsteins trat nicht ein.“⁷⁶

Direktor Schindler war zum Unglückszeitpunkt an einem unbekanntem Urlaubsort. Von dem Brand erfuhr er aus den Zeitungen und kam drei Tage darauf zurück. In einem Rundschreiben vom 19. August verständigte man die Kundschaft von der vorläufigen Einstellung der Produktion. Schon am 29. August konnte im beschädigten Etagenofengebäude wieder ein eingeschränkter Betrieb, Mitte des Folgejahres wieder der volle Betrieb aufgenommen werden. Der Ringofen wurde komplett abgerissen und an dessen Stelle größere Rohmaterialaufbereitungsanlagen gebaut. Das Kessel- und Maschinenhaus wurde in das obere Fabrikgelände verlegt und bedeutend verstärkt. Damit war der Grundstein für den späteren Werksausbau gelegt.⁷⁷

Fusion von Heidelberg und Mannheim

26

BRIEFBOGEN
des fusionierten
Konzerns Portland-
Cementwerke
Heidelberg und
Mannheim,
ca. 1910.



Bis Ende der 1880er-Jahre hatte sich die Portlandzementindustrie stetig entwickelt, danach wuchs die Produktion schneller als der Bedarf. Aus den Krisenerfahrungen der Jahre 1889 bis 1893 hatten sich die meisten Hersteller im Verband der Süddeutschen Portland-Cement-Fabriken zusammengeschlossen. Durch Versandkontingente und Preiskonventionen versuchten sie, dem ruinösen Wettbewerb zu entgehen. Die Syndikatswerke unternahmen alle Anstrengungen, syndikatsfreie Neugründungen zu bekämpfen. Doch trotz aller Versuche gelang es nicht, die Überproduktion, die von den zahlreichen Neugründungen herrührte, zu verhindern und die Zementpreise zu stabilisieren. Auch die Mannheimer Firmenleitung kaufte die bei der Übernahme des Weisenauer Werks nicht mitgekauften Jungenfelder Aue am 12. September 1898 schließlich doch, um eine in unmittelbarer Nähe drohende Errichtung einer neuen Zementfabrik zu verhindern. Dazu musste das Grundkapital auf 2,5 Mio. Mark erhöht werden.⁷⁸

Die Mannheimer Portland-Cementfabrik, die im Innenstadtdistrikt von Mannheim lag, war durch ihre hohen Produktionskosten

besonders vom Preisverfall betroffen. Dem konkurrenzfähigen Ausbau des Mannheimer Standorts standen nahe gelegene Wohnhäuser entgegen und immer häufiger beschwerten sich die Anwohner über die Staub- und Rauchbelastung. Hinzu kam das Problem, dass kein Steinbruch in unmittelbarer Nähe zur Verfügung stand und das Rohmaterial über weite Strecken herantransportiert werden musste. Schließlich tauchten auch noch zusätzliche, unerwartete Schwierigkeiten auf. Zu Beginn des Jahres 1899 erhielt der Vorstand davon Kenntnis, dass die Stadt Mannheim beabsichtigte, unmittelbar hinter dem Verwaltungsgebäude der Gesellschaft eine feste Brücke zu erbauen und dass sie dem Unternehmen nahe lege, den Fabrikbetrieb dort aufzugeben. Unter diesen Voraussetzungen war der Standort der Fabrik nicht zu halten. So wurden verschiedene Alternativen untersucht. Überlegt wurde eine neue Fabrik in Neckarbischofsheim oder Wilferdingen-Königsbach im Pfinztal bei Karlsruhe zu erbauen. Auch der Erwerb der Fabrik bei Diedesheim-Neckarelz⁷⁹ wurde erwogen, doch genügten anscheinend die dortigen



ANGESTELLTE der Mannheimer Portland-Cementfabrik vor der Fusion. Links am Tisch Christoph Riehm, in der Mitte Wilhelm Merz, 1901.

ZEMENTMARKEN der fusionierten Firmen, 1901.



Produktionsverhältnisse nicht. Ebenso wurden Trassvorkommen in der Nähe von Nördlingen untersucht, doch nahm keiner dieser Pläne eine greifbare Form an.⁸⁰

Als ab dem Jahr 1901 bei allgemein steigender Zementproduktion die Absatzzahlen rückläufig waren, kam es zu einem starken Preissturz.⁸¹ Daraufhin trafen sich zu Beginn des Jahres 1901 der Mannheimer Vorstand Christoph Riehm und Friedrich Schott von den Portland-Cement-Werken Heidelberg zu einer Unterredung. Schott überzeugte Riehm davon, dass die Fusion mit Heidelberg die beste Lösung sei, da die Mannheimer Fabrik über kurz oder lang stillgelegt werden müsse. Die Produktion von Mannheim könne das neue Werk in Leimen einfach übernehmen, die Mannheimer Kundschaft in Württemberg und Bayern könnte vom 1899 übernommenen Nürtinger Werk beliefert werden. Nordwestdeutschland, Holland und die überseeischen Gebiete könnte dagegen Weisenau übernehmen. Dadurch wären eine entscheidende Verbilligung der Frachtkosten und eine Reduzierung der Selbstkosten möglich.

Diese Gesichtspunkte leuchteten den Mannheimern ein, sodass es am 1. Juni 1901 zur Fusion zwischen Heidelberg und Mannheim kam. Das Grundkapital der neuen Gesellschaft betrug elf Mio. Mark. Den Aktionären der Mannheimer Portland-Cementfabrik wurde ein Aktientausch im Verhältnis 10:17 angeboten, was der Leistungsfähigkeit der bisherigen Unternehmen entsprach. Nach der Verschmelzung beider Betriebe verlagerte sich die Produktion von Mannheim zunehmend nach Leimen, sodass im Jahre 1902 das Werk in Mannheim endgültig stillgelegt und abgerissen wurde. Christoph Riehm und Wilhelm Merz blieben Vorstände in der neuen Gesellschaft.⁸²

Die Weisenauer Fabrik hatte in den 14 Jahren der Zugehörigkeit zur Mannheimer Portland-Cementfabrik erheblich expandiert. Allein der Grundbesitz wuchs um das Zwölfwache, der Versand verfünffachte sich von 13.610 t auf 55.623 t. Das Leimener Werk hatte allerdings zu dieser Zeit mit 105.524 t schon die doppelte Versandleistung.⁸³

Wohlfahrtseinrichtungen und Arbeiterverein

28

Durch den allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung Ende der 1890er-Jahre war in ganz Deutschland ein starker Mangel an Arbeitskräften entstanden. Die Arbeitsbedingungen im Zementwerk und im Steinbruch waren unfallträchtig. Arbeiten an den Schachtöfen, wie das Einsetzen der getrockneten Steine sowie das Besetzen der Trockengestelle mussten bei großer Hitze geschehen und waren durch ausströmende Gase beschwerlich und gefährlich. Zu Beginn der Woche wechselte deshalb oft ein Fünftel der Belegschaft.⁸⁴

Das Werk litt seit seiner Gründung permanent unter Arbeitermangel und unternahm deshalb zahlreiche Versuche, durch die Einrichtung von Schlafsälen und Werkswohnungen für die Arbeiter günstige Lebensbedingungen zu schaffen. Aufgrund des technischen und maschinellen Fortschritts, der eine Verfünfachung des Versands zwischen 1887 und 1901 brachte, stiegen die Arbeiterzahlen nur von 496 auf 592.

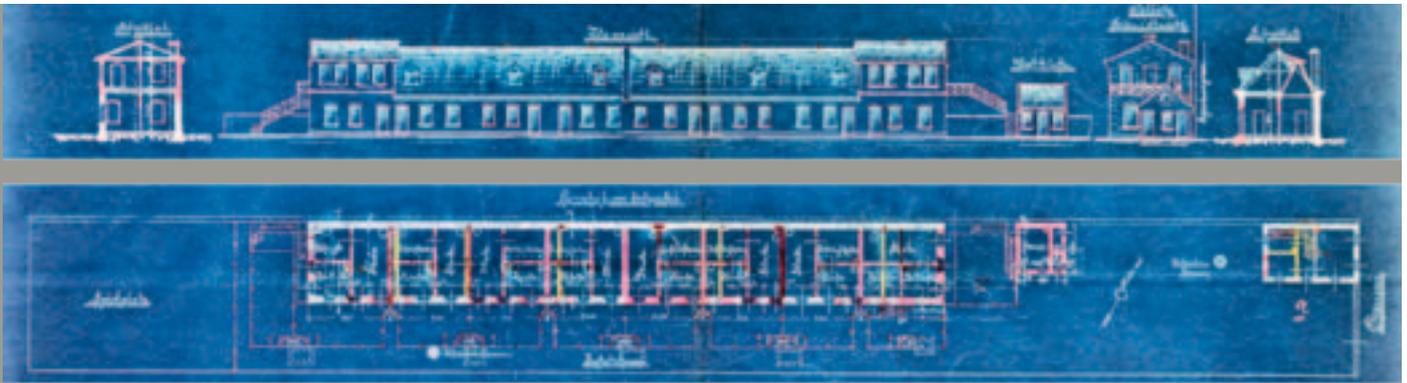
Darin lässt sich zwar ein deutlicher Produktivitätsanstieg erkennen, gleichzeitig stieg die absolute Zahl der benötigten Arbeiter aber weiter.⁸⁵

Von Anfang an warb die Fabrik deshalb Gastarbeiter an. Für eine Vermittlungsprämie war ein Werber mit Namen Keller in Weisenau ständig auf der Suche nach Arbeitern. Dabei gab es allerdings auch Rückschläge. Im Jahre 1905 wurden zahlreiche Ruthenen aus Galicien geholt, die sich aber für den Fabrikbetrieb nicht eigneten. Eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Anwerbung war die Bereitstellung von billigem Wohnraum.⁸⁶

Christian Lothary hatte bereits 1868 in den oberen Räumen des Stallgebäudes in der Rheinstraße und in einem daran anschließenden neu errichteten Gebäude Unterkunfts- und Schlafräume für die Arbeiter geschaffen. Zum Zeitpunkt der Übernahme des Werks durch die Mannheimer Portland-Cementfabrik existierten bereits

KÜCHE MIT SPEISESAAL
im ehemaligen Stall
gebäude, das zu Unter-
kunfts- und Schlafräume
für die Arbeiter umge-
baut worden war. Im Jahr
1900 wurde ein Arbeiter-
speisesaal in der Fabrik
errichtet, um den Weg
über das Eisenbahngleis
und die Straße zu
vermeiden, ca. 1900.





ARBEITERKOLONIE IN LAUBENHEIM auf dem Grundstück 34 3/10, Baugesuch vom 27.07.1899.



Im werkseigenen LEBENSMITTEL- UND GEMISCHTWARENLADEN, gab es alle Dinge des täglichen Bedarfs sowie Arbeitskleidung zu kaufen. Erst mit der zeitweisen Stilllegung des Werks 1930 ging der Laden ein.⁸⁹



KANTINENSAAL um 1905.

zahlreiche Arbeiterwohnungen und -häuser. Sie waren aber zumeist stark heruntergewirtschaftet.⁸⁷

Das Stallgebäude wurde nun nach und nach zu einem Wohnhaus umgestaltet und darin eine Küche eingerichtet. Anschließend wurde die stillgelegte Ziegelhütte neben dem Anschlussgleis zu einer Arbeiterwohnung umgebaut. Weiterhin kamen mit dem Erwerb der Jungfelder Aue drei kleinere Wohnhäuser an der Pumpstation dazu. Neben dem Beamtenhaus wurde an Stelle der Remise ein größeres Arbeiterwohnhaus erstellt. Nach der Verlegung der Fassfabrik vom Steinbruch zu der neu am Anschlussgleis errichteten Kuferei, wurde die alte Kuferei ebenfalls zu Arbeiterwohnungen umgebaut. Weiterhin wurde die in Weisenau in Konkurs gegangene Schuhfabrik Litzendorf erworben und zu Arbeiterwohnungen umgestaltet. Außerdem wurde in Laubenheim die aufgelassene Lackfabrik von Traine aufgekauft und in den vorhandenen Gebäuden 13 Arbeiterwohnungen eingerichtet. Im Ganzen konnten durch die Neuerwerbungen, Neu- und Umbauten 52 Arbeiterwohnungen geschaffen werden. Sämtlichen Wohnungsinhabern wurden kleine Gärten zugeteilt, die den Arbeitern die Möglichkeit der Selbstversorgung boten.⁸⁸

Die Sozialeinrichtungen des Werks wurden insbesondere durch die Initiative von Vorstand Wilhelm Merz weiter ausgebaut. Die ursprünglich im Privatbesitz von Merz befindliche Born'sche Wirtschaft in der Rheinstraße 193 wurde in den Jahren 1901 bis 1902 um einen Saal und Küchenanbau wesentlich erweitert. Im Jahr 1905 wurde die Kantine hierher verlegt, die Gebäude gingen in den Besitz der Firma.⁹⁰ Im Sommer wurden Kaffee, Tee und selbstbereitetes Sodawasser in den Fabrikräumen kostenlos abgegeben. Eine Maßnahme, die Friedrich Schott später im Leimener Werk übernimmt.

Je nach Länge der Zugehörigkeit zum Unternehmen gab es ein System von Dienstaltersprämien. Für in Not geratene Arbeiter gab es einen Unterstützungsfond, der den Betroffenen bei außergewöhnlichen Belastungen half. Merz gründete darüber hinaus noch eine private Stiftung in Höhe von 25.000 Mark, die ähnliche Ziele verfolgte und Erholungsurlaub unterstützte. Wilhelm Merz erwarb sich als Stifter und sozial engagierter Unternehmer in der Folge hohe Anerkennung.⁹¹

Die Betriebskrankenkasse konnte die ersten Jahre nur die gesetzlichen Anforderungen erfüllen. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatte

Ehemalige BORN'SCHE

WIRTSCHAFT an der

Rheinstraße (heute

Wormser Straße 193).

Am 3. März 1900 kaufte das Unternehmen das freistehend Haus mit Gartenwirtschaft. Dort hat man sukzessive unter An- und Umbauten eine echte, große Werkskantine mit Küche und Speisesaal eingerichtet. Um das Jahr 1910 war dort ein Kolonialwarenladen eingerichtet worden, der kurz vor dem Zweiten Weltkrieg schloss. Sie wurde über 100 Jahre als Werkskantine genutzt, 1901.



sie aber ein stattliches Vermögen erarbeitet, das sie später nie wieder erreichen konnte. Auf Anweisung der Aufsichtsbehörden musste sie eine Kriegaanleihe über 20.000 Mark zeichnen, die im Wesentlichen verloren war.⁹²

Die patriarchalische Fürsorge reichte aber auch in den privaten Bereich hinein. Auf einer Weihnachtsfeier im Jahr 1891, zu der Direktor Dr. Grauer die Werksangehörigen in ein größeres Lokal in Weisenau eingeladen hatte, wurde die Gründung eines Arbeitervereins nach dem Vorbild des Mannheimer Vereins erstmals angeregt. Auf diese Weise sollte sich die Arbeiterschaft auch unter dem Jahr zu geselligen Veranstaltungen zusammenfinden. So wurde im Frühjahr 1894 ein Arbeiterverein gegründet, der bald eine größere Anzahl von Mitgliedern zählte. Außerdem gründete sich auch eine Gesangsabteilung, deren Dirigent die Firma bezahlte. In § 1 seiner Satzung setzte sich der Verein das Ziel: *„Unter den Mitgliedern einen guten kameradschaftlichen Geist zu pflegen und strebsame und pflichttreue Arbeiter heranzubilden.“* Er organisierte für die Werksleitungen Weihnachtsbescherungen, gemeinsame Ausflüge, Ehrungen und umrahmte Werksfeiern aller Art musikalisch. Darüber hinaus pflegte er ebenso gesellige Veranstaltungen, wissenschaftliche Vorträge und Besprechungen der Tagesfragen und unterhielt eine umfangreiche Bücherei. Im Jahre 1904 wurde nach zehnjährigem Bestehen eine Fahne beschafft, um nach außen auch *„würdig auftreten zu können.“* Der kaufmännische Leiter Josef Müller beschrieb den Verein Jahre später folgendermaßen: *„Patriotische Feste vereinten die Arbeiter mit den Beamten und der Direktion des Werks und*

halfen das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken und bestes Einvernehmen zu fördern.“ Zwar schloss der Verein jede politische Betätigung aus, nahm aber Position gegen sozialdemokratische Vereine ein. Dies führte dazu, dass die Gewerkschaften den Verein als ein Instrument der Arbeitgeber ansahen, der die Arbeiter von sozialdemokratischen Aktivitäten fernhalten sollte.⁹³

Auch zehn Jahre nach Aufhebung des Sozialistengesetzes war das Engagement für die Sozialdemokratie mit dem Risiko persönlicher und gesellschaftlicher Nachteile verbunden. *„Arbeitgeber sahen SPD-Mitglieder nicht gern in ihrer Belegschaft. Im Februar 1908 entließ das Zementwerk Weisenau einen neu eingestellten Arbeiter bereits nach zwei Tagen wieder, nachdem bekannt wurde, dass er Sohn eines Genossen und bekannten Gewerkschaftlers war.“* In Laubenheim wurde der SPD-Vorsitzende Peter Spieß als „Sozialisten-Peter“ gehänselt. Wie erbittert politische Gegensätze ausgetragen wurden, zeigt die Beerdigung des Laubenheimer Bürgermeisters Günther, der im April 1908 plötzlich verstorben war. Als der SPD-Ortsverein Laubenheim beabsichtigte, einen Kranz am Grab niederzulegen, verweigerte die Familie dies, worauf der Verein die Absicht aufgab.⁹⁴ Nach dem Ersten Weltkrieg löste sich der Arbeiterverein unter dem Eindruck der revolutionären Umtriebe und der erdrückenden Nachkriegssituation auf. Im Jahr 1926 gründete er sich neu mit etwa 100 Mitgliedern, konnte sich aber nicht dauerhaft halten.⁹⁵

Nass statt Halbtrocken

Vor und besonders nach dem verheerenden Ringofenbrand im Jahr 1899 waren im Werk große Anstrengungen unternommen worden, die Handarbeit zu ersetzen. Wie schon beschrieben, waren Arbeitskräfte knapp und wechselten häufig. Um die Jahrhundertwende kam es vermehrt zu Arbeitskämpfen, die auch das Werk betrafen.

Anlässlich der genannten Verlegung und Rationalisierung der Fassfabrik im Jahr 1896 war es unter den Küfern zu handgreiflichen Protesten gekommen. Die alte Fassfabrik im Steinbruch, in der noch ausschließlich mit der Hand gefertigt wurde, arbeitete zu teuer und kam mit der Produktion nicht hinterher. Die neue mechanisierte, elektrisch angetriebene Küferei, die die Fassdauben jetzt auch mit Nut und Feder versah, lag in der Nähe des Zementlagers. Kaum war sie in Betrieb, als der größte Teil der Belegschaft, die zumeist aus gelernten Küfern bestand, in Streik trat und drohte, die neuen Fassmaschinen zu zerschlagen und in den Rhein zu werfen. Die Küfer fürchteten, dass die Maschinen sie letztendlich um ihren Verdienst bringen würden, was schließlich auch eintrat. Da es mit den in Streik getretenen Küfern nicht zu einer Einigung kam, wurden beinahe alle entlassen und durch ungelernete jugendliche Arbeiter ersetzt.

Arbeiter in der
FASSKÜFEREI
kurz vor der
Schließung 1934.



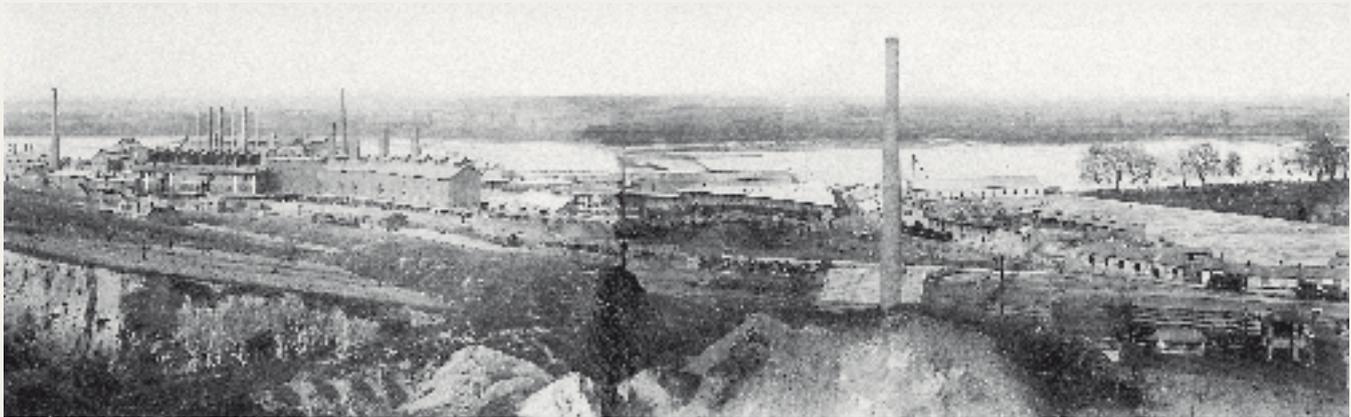
Die Fassfabrik arbeitete dann nach einigen Rückschlägen zufriedenstellend und genügte den gestellten Ansprüchen in bezug auf Preis und Produktionszahl.⁹⁶

Ähnlich wie in der Küferei war auch in der Zementpackerei der Handbetrieb nicht mehr zeitgemäß. Außerdem kam es in den Silos öfters zu Unfällen durch Zementrutschungen. Mittels Kanälen unter den Hallen und Becherwerken sowie neuen Sackpackmaschinen und direkten Übergängen in die Eisenbahnwagen wurden deswegen weitgehend automatische Förderstrecken geschaffen.⁹⁷

Auch der Klinker wurde damals noch sehr umständlich von den Öfen mittels Karren zur Zementmühle gefahren, was teuer war und zahlreiche Arbeiter notwendig machte. Es kam außerdem vor, dass die Hälfte der Belegschaft nicht zur Arbeit antrat, sodass die Mühlen leer liefen. Deshalb wurde ein Teil der Klinkerhalle siloartig ausgebaut und der Klinker über einen Tunnel mittels Transportband den Kugel- und Rohrmühlen zugeführt. Dadurch konnten zahlreiche Arbeitskräfte eingespart und anderswo eingesetzt werden.⁹⁸

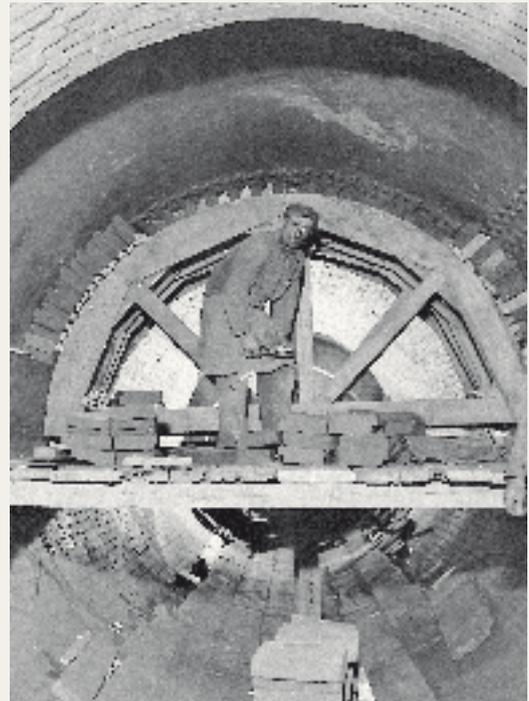
Die Rationalisierung erreichte schließlich auch den Steinbruch, wo seither auf mehreren Terrassen abgebaut wurde. Zur einfacheren Gewinnung wurde dort der Sturzbetrieb eingeführt. Dabei brachte man die Abbauwand durch Sprengladungen am Fuß zum Einsturz. Ab dem Jahr 1907 geschah der Gesteinsabbau nicht mehr von Hand, sondern mittels Pressluft-hämmern. Von da an konnten auch ungelernete Arbeiter eingesetzt werden.⁹⁹

Bis zum Jahre 1906 waren alle Maschinen- und Kesselanlagen ständig verändert worden, ohne dass ein befriedigender Betrieb erreicht worden wäre. Obwohl auch die Dietzschenschachtöfen in Zwillingsofen umgebaut wurden, war ein Kapazitätsausbau mit den zahlreichen



Ansicht des **WERKS VOM STEINBRUCH** der Weisenauer Kalkwerke, H. Bruch. Links das **ETAGENOFEN-** und dahinter das neue **DREHOFENGEBÄUDE**, ca. 1910.

Arbeiter bei der **AUSMAUERUNG** **EINES DREHOFENS** mit feuerfesten Steinen, ca. 1920.



kleinen Einzelöfen, die teils nur 50 Tagestonnen produzierten, kaum zu machen.¹⁰⁰ Die Zementnachfrage stieg unterdessen kräftig an und verschiedene Zementfabriken hatten bereits Drehrohröfen in Betrieb, allen voran das Leimener Werk.¹⁰¹

Ende des Jahres 1906 entschlossen sich auch die Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim für den Einbau von zehn Drehrohröfen. Die Werksleitung in Weisenau nahm mit verschiedenen Herstellern Kontakt auf und orientierte sich dabei auch an der Firma Dyckerhoff & Söhne in Amöneburg, die seit Jahren das Nassverfahren erfolgreich einsetzte. Schließlich fiel die Wahl auf die Firma F.L. Smidth in Kopenhagen und Lübeck. Die Öfen sollten an Stelle des früheren Ringofens und die Mühlen in der „Ziegelei“ aufgestellt werden. Als das Baugesuch an das Kreisamt Mainz eingereicht und die Bauten zum Teil angefangen waren, entstanden innerhalb des Vorstands Meinungsverschiedenheiten über die Art der Ausführung. Während Friedrich Schott in Heidelberg das Trockenverfahren favorisierte, wie es Leimen von Anfang an besaß, plädierten Merz und die Direktion in Weisenau für das Nassaufbereitungsverfahren. Bereits 1893 hatte man, wie bereits erwähnt, in Weisenau das Halbtrockenverfahren eingeführt, um Kalkstein und Ton besser vermischen zu können. Die Qualität des Zements hatte sich dadurch erheblich verbessert, die Trocknung des sehr feuchten Kalksteins brachte aber einen hohen Aufwand mit sich. Beim Nassverfahren entfiel die Rohmaterialtrocknung und prinzipiell konnte eine bessere Homogenisierung des Rohmaterials erreicht werden.

Durch den hohen Wasserzusatz (Dickschlammverfahren) musste aber für die Verdunstung desselben im Ofen viel Energie aufgewandt werden.¹⁰²

Schließlich einigte man sich, dass die zehn geplanten Drehöfen in der Reihenfolge 6, 7 und 8 zur Aufstellung gelangen und einen Testlauf bestehen sollten. Falls dies nicht die erhofften Vorteile bringen würde, sollten die Öfen von eins bis fünf nach dem Trockenverfahren eingerichtet werden. Nach längeren Verhandlungen erhielt die Firma F.L. Smidth den Auftrag für zunächst drei Öfen mit jeweils 33 m Länge und 2,4/2,1 m Durchmesser einschließlich der zugehörigen Klinkerkühler, Kohlenmühle, zwei Trockentrommeln, drei Kominoren (Nasskugelmühlen) sowie drei Rohrmühlen mit Zubehör.¹⁰³

Bei der Planung der Ofenschornsteine ging man neue Wege. Erstmals in Europa sollten Ofenschornsteine aus Beton hergestellt werden. Das Kreisamt in Mainz hatte zuerst gegen die



ANSICHT DER WERKSANLAGE mit dem neuen grau gedeckten Drehofengebäude mit zehn Betonkaminen. Dahinter die zur Kantine umgebaute ehemalige Born'sche Wirtschaft. Links oben im Bild das Weisenauer Gaswerk. Daneben das in Konkurs gegangene ehemalige Kalkwerk Weisenau¹⁰⁴, das 1910 gekauft wurde. Der Bruch dieses Kalkwerks wurde in den Jahren 1914-1916 mittels eines Tunnels mit dem vorhandenen Steinbruch verbunden und ausgebeutet. Die zum Bruch gehörigen Gebäude fanden zum Teil Verwendung als Beamten- bzw. Arbeiterwohnungen. Vor dem Drehofengebäude die umgebauten Zwillingsöfen, 1910-1914.

Ausführung und die statische Berechnung Vorbehalte, da die Fachleute befürchteten, die Rauchgase könnten den Beton angreifen. Das Großherzogliche Ministerium in Darmstadt begrüßte die Planung dagegen als erwünscht und fortschrittlich. Die Schornsteine überstanden dann auch Jahrzehnte ohne irgendwelche Beschädigungen.¹⁰⁵

Bei der Errichtung der ganzen Anlage mussten zweimal unvorhergesehene plötzliche Wassereinbrüche in die Baugrube bewältigt werden. Dann funktionierte die Nassmühlenanlage nicht, da Becherwerke nicht ausleerten und den gemahlene Schlamm nicht förderten. Ebenso arbeiteten die Kettenpumpen mangelhaft und konnten erst nach und nach verbessert werden. Auch die gelieferten Rohrmühlen erfüllten die Garantiebedingungen nicht. Die Anordnung der Kohlentrocknerei und der Kohlenmühle, welche sich später noch verheerend auswirken sollte, musste wegen der Drohung der Firma F.L. Smidth, von dem Auftrag zurückzutreten, akzeptiert werden. Nach der Inbetriebnahme am 10. Oktober 1907 stellten sich die drei Drehöfen als völlig unzureichend heraus, da die durchschnittlichen Leistungen nicht den Erwartungen entsprachen. Der Parallelbetrieb mit den

Schachtöfen war auf die Dauer unmöglich. Erst durch Übernahme und Umbau von zwei Drehöfen der gerade erst stillgelegten Zementfabrik Ingelheim konnten die Schachtöfen endgültig stillgelegt werden. Neue Schwierigkeiten entstanden daraufhin in der Zementmühle, die nachdem der weichere Schachtofenklinker ganz ausblieb, bei der Mahlung des viel härteren Drehofenklinkers versagte. So mussten neue Mühlen beschafft oder die vorhandenen leistungsfähiger gemacht werden.¹⁰⁶

Für die vielen Erweiterungen reichten die vorhandenen Betriebsmaschinen nicht mehr aus. Um einen wirtschaftlichen Betrieb zu erreichen, wurden zwei neue Tandemdampfmaschinen von 1.650–2.200 PS der Esslinger Maschinenfabrik für die Drehofen- und Nassmühlenanlage und eine 2.000–2.500 PS Maschine der Gebrüder Sulzer A.G. in Ludwigs-hafen für die Zementmahlung angeschafft. Zusammen mit einer 450 PS Tandemmaschine aus dem Werk Ingelheim gingen alle Maschinen Anfang des Jahres 1911 in Betrieb. Auf dem neuesten Stand der Technik angekommen, erreichte das Werk 1914 eine Produktionssteigerung auf 155.534 t gegenüber 96.318 t vor dem Umbau.¹⁰⁷

Ab 1905 trat nach der Etablierung der Süddeutschen Cement-Verkaufsstelle eine merkliche Besserung der Absatzverhältnisse im Inland ein. Bis 1911 stieg der Absatz in den Konzernwerken kontinuierlich und die hohe Nachfrage konnte kaum befriedigt werden.¹⁰⁸ Ab dem Jahr 1912 brach nach Jahren großer Konjunkturschwankungen die Auslandsnachfrage plötzlich stark ein, was in Leimen einen Absatzeinbruch von 35 %, in Weisenau sogar von 48,5 % zur Folge hatte. Ein beachtlicher Teil des Absatzes der deutschen Zementindustrie ging in den weltweiten Export. Bedeutende Bauwerke in Übersee in Manhattan (New York), auf der Avenida Central in Rio de Janeiro, die Militärakademie in West Point, das Home Office Building in Philadelphia sind nur wenige Beispiele für Bauten aus Heidelberg und Mannheimer Zement jener Zeit. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 kam die deutsche Zementausfuhr, die 1913 noch über 1,1 Mio. t betragen hatte, zum Erliegen.¹⁰⁹ Innerhalb sehr kurzer Zeit kam die gesamte Bautätigkeit im Deutschen Reich aufgrund der fehlenden Nachfrage, aber auch durch Einberufung der Arbeitskräfte und Engpässe bei der Eisenbahn vollständig zum Stillstand. Auch die ausländischen Arbeitskräfte verließen zumeist das Land, was die Personalsituation weiter verschärfte.¹¹⁰ Hinzu kam die Verknappung wichtiger Betriebs- und Brennstoffe, so dass der Zementabsatz der Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim bereits 1915 auf 43 % des Jahres 1913 fiel.¹¹¹ Die einschneidenden Veränderungen am Zementmarkt führten sofort zur Stilllegung des Portland-Cementwerks Budenheim am Rhein. Da die Zementindustrie nicht zu den kriegswichtigen Industrien gezählt wurde, war sie von der Kohle-rationierung besonders betroffen. Aufgrund dessen wurde bereits 1915 die Produktion in den kleineren Werken des Konzerns eingestellt,

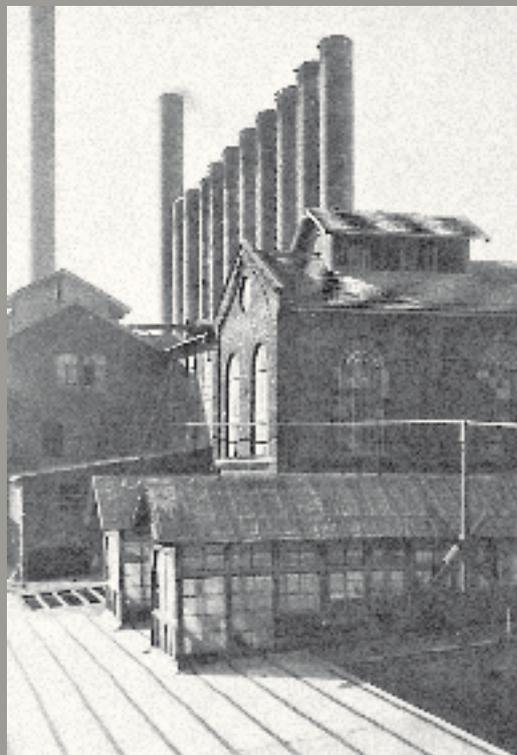
um in den beiden großen Werken, Leimen und Weisenau, wenigstens einen teilweisen Betrieb aufrechterhalten zu können.

In Weisenau lief der Betrieb kurz vor Kriegsbeginn befriedigend, Störungen und Reparaturen waren erträglich. Mit 513 Beschäftigten hatte das Werk endlich auch einen hinreichenden Arbeiterstamm erreicht. Bei allen Fortschritten waren aber noch zahlreiche verfahrenstechnische Mängel zu beseitigen, so z.B. die ungenügende Rohmaterialmahlung durch die Nassmühlen und die hierdurch bedingte zweistufige Schlammfeinmahlung. Ebenso kam es beim Transport des gemahlten Schlammes in den Kanälen zu ständigen Verstopfungen, die von Hand beseitigt werden mussten.¹¹² Der Kriegsausbruch unterbrach alle Entwicklungen abrupt und bald herrschte durch Einberufungen an die Front ein Mangel an Arbeitskräften. Der Export nach Übersee, der einen großen Anteil hatte, hörte ganz auf. In den ersten Kriegsmonaten konnten noch Lieferungen an die Front bewerkstelligt werden, doch bald wirkten sich Engpässe insbesondere in den Kohlelieferungen sehr negativ auf die Produktion aus. Zur Verfügung standen fortan nur Braunkohle, Brikett-, Braunkohleabfälle und Braunkohlegrus sowie schwer entzündliche Steinkohle und Anthrazitkohle. Ein Versuch mit einem Gemisch der Kohlesorten ergab befriedigende Resultate. Durch den hohen Anteil flüchtiger Gase im Kohlegemisch entstand jedoch eine besondere Gefährdung. Umso mehr als die schon oben genannte, von Anfang an unglücklich angeordnete neue Kohlemühle in einem schlecht zugänglichen und schlecht belüfteten Untergeschoss untergebracht war. Bei Verwendung größerer Mengen ereignete sich am 12. Oktober 1916 eine schwere Kohlenstaubexplosion, die acht Todesopfer und mehrere Verletzte forderte.¹¹³

DIREKTORENWOHNHAUS,
Entwürfe der Architekten
Jelmoli & Blatt,
Mannheim, 28.11.1900.



Blick vom Dach
des NASSMÜHLEN-
GEBÄUDES auf das
Maschinenhaus,
im Hintergrund die
Schornsteine des
Drehhofenhauses,
ca. 1920.



Entladung eines
KOHLESCHIFFS
durch einen
Mastenkran mit
Greifer, ca. 1920.



Einem Zeitzeugenbericht von Josef Müller ver-
danken wir eine Schilderung der Situation: „Am
12. Oktober 1916 nachmittags hörten wir aus
dem Werk einen scharfen dumpfen kurzen Knall.
Gleich darauf ließ mich Dir. Schindler nach dem
Drehofen rufen, wo er mir in großer Aufregung
sagte, dass in der Kohlenmühle eine Explosion des
Kohlenstaubes erfolgt war. Ich veranlasste die in
solchen Fällen notwendigen Vorkehrungen. Arzt
und Wagen zur Verbringung der Verunglückten
zum Krankenhaus waren bald zur Stelle. Als ich
wieder an die Unglücksstelle zurückkam, bot sich
mir ein Anblick, der mich erschauern ließ und den
ich nie vergessen werde. Inzwischen hatte man
8 Männer aus der Mühle gebracht, die über und
über mit schweren Brandwunden bedeckt waren
und denen die Kleider nur noch in wenigen Fetzen
am Leibe hingen. Die Stärke der Explosion hatte
den Kohlenstaub in den ganzen Körper der Leute
derart eingepresst, dass sie unkenntlich waren. Sie
waren besinnungslos, schlugen aber wild um sich.
... Wie sich später herausstellte, handelte es sich
um 4 deutsche Arbeiter und 4 russ. Gefangene.
Die Leute wurden ins Krankenhaus nach Mainz
gebracht, wo sie alle schon bald verstarben.“¹¹⁴

Obwohl daraufhin mit größter Vorsicht
gearbeitet wurde, kam es trotzdem noch zu
weiteren Verpuffungen. Aufgrund der großen
Vorräte konnten die Lieferungen an die Front
weiterhin aufrecht erhalten werden. Eine große
Nachfrage herrschte auch nach gebranntem
Stückkalk aus dem Kalkofen im Steinbruch. So
weit der Betrieb es zuließ, wurden auch Granaten
gedreht.¹¹⁵ Doch in den Jahren 1917/18 konnte
der Betrieb nur unter großen Anstrengungen
aufrecht erhalten werden, da die Ersatzschmier-
mittel für Zylinder- und Maschinenöle derartig
geringwertig wurden, dass ein Heißlaufen der
Maschinen nicht verhindert werden konnte.¹¹⁶

FIRMENLOGO,
1918.



Schon während des Kriegs hatte Vorstand Friedrich Schott in Heidelberg der Stuttgarter Immobilien- und Bau-Geschäft AG immer wieder eine enge Zusammenarbeit angeboten. Beide Unternehmen hatten Anteile am Blaubeurer Zementwerk der Gebrüder Spohn und dem 1912 neu errichteten Burglengenfelder Zementwerk. Die Stuttgarter Gesellschaft hatte bereits 1883 mit den Cementwerken Gebr. Leube in Ulm fusioniert und damit ihre Position gegenüber Schwenk gefestigt. Im Jahr 1903 hatte sie Mehrheitsanteile am Portland-Cement-Werk Marienstein¹¹⁷ und 1907 am Süddeutschen Portland-Cement-Werk Münsingen übernommen. Wie bei Heidelberg-Mannheim endete die Expansion vor dem Ersten Weltkrieg, hauptsächlich infolge konjunktureller Schwankungen jener Zeit. Die schlechten Aussichten des Zementmarkts, der 1918 nochmals um 74 % eingebrochen war, gaben schließlich den Ausschlag für eine weitere Annäherung beider Unternehmen. Am 24. August 1918 fusionierten die „Portland-

Cement-Werke Heidelberg und Mannheim AG“ und die „Stuttgarter Immobilien- und Bau-Geschäft AG“. Das neue Unternehmen firmierte bis 1937 als „Portland-Cementwerke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart AG“. Ganz leicht fiel es den Stuttgartern jedoch nicht, ihren Firmensitz in Württemberg aufzugeben.

Auf der außerordentlichen Generalversammlung am 24. September 1918 begründete der Vorstand des Stuttgarter Immobilien- und Bau-Geschäfts die schon länger erwogene Entscheidung zur Fusion: *„Seit Jahren schon ist bei gelegentlichen Zusammenkünften unseres Vorstandes mit den Vorstandsmitgliedern der Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim in Heidelberg der Gedanke einer engeren Verbindung zwischen unseren beiden Gesellschaften, als das Cementsyndikat sie bereits bietet, erörtert worden. Nur die Scheu, die Selbstständigkeit unserer Gesellschaft aufzugeben und den Sitz eines alten blühenden Unternehmens Württembergs nach Baden abwandern zu lassen, hielt den Vorstand unserer Gesellschaft seither zurück, den Anregungen weitere Folge zu geben.“*¹¹⁸ Die Stuttgarter Gesellschaft brachte Zementwerke in Allmendingen, Ehingen, Marienstein, Münsingen und Schelklingen sowie zwei Ziegeleien in Cannstatt in das neue Unternehmen ein. „Heidelberg-Mannheim-Stuttgart“ war damit zum beherrschenden süddeutschen Zementhersteller geworden. Der Vorstand der neuen Gesellschaft in Heidelberg wurde um die Stuttgarter Vorstände Generaldirektor Woldemar Schrader und Kommerzienrat Paul Wigand aus Schelklingen erweitert. Die Aktionäre der Stuttgarter Gesellschaft erhielten im Tausch gegen ihre Aktien neu ausgegebene Aktien von Heidelberg-Mannheim-Stuttgart. Das Grundkapital wurde deshalb um 5,6 Mio. Mark auf 20,6 Mio. Mark erhöht.¹¹⁹

Zwischenkriegszeit



WERKSEINFAHRT
von Norden, ca. 1930.

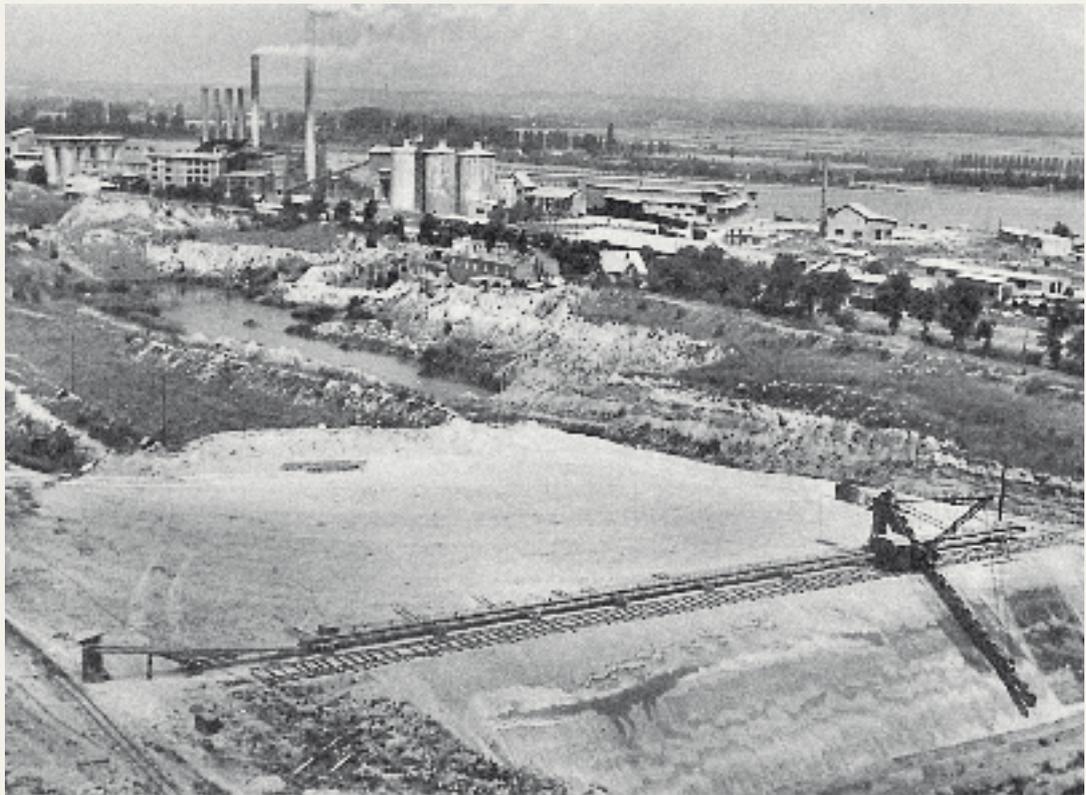
Die politischen Umwälzungen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sowie die allgemeine Versorgungsnot verschlechterten die wirtschaftliche Lage und die Aussichten des Baugewerbes immer weiter. Im Februar 1919 war der Versand in Deutschland auf dem absoluten Tiefpunkt angelangt und auf 25 % der Vorkriegsproduktion gefallen. Viele Arbeiter mussten in den Werken mit Notstandsarbeiten beschäftigt werden.¹²⁰

Die Lohnentwicklung hatte bis auf die Jahre 1894 und 1902 eine gleichförmige, von einem niedrigen Niveau ausgehende Aufwärtsentwicklung genommen. Trotzdem sank in der deutschen Zementindustrie durch Rationalisierungsmaßnahmen der Lohnanteil pro Tonne Zement von 5,56 Mark im Jahr 1886 auf 4,61 Mark im Jahr 1913 und erreichte damit vor dem Krieg einen Tiefststand. Mit der Erstarkung der Sozialdemokratie wurde auch das Selbstbewusstsein der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften gefördert. Ausgehend von Einkommen, die nahe dem Existenzminimum lagen, konnten innerhalb kurzer Zeit Lohnsteigerungen mit nennenswertem Reallohngehalt durchgesetzt werden. Deswegen gelang es in der Nachkriegszeit trotz aller technischer Neuerungen nicht mehr, den Lohnanteil pro Tonne Zement zu reduzieren.¹²¹

Im Konzern kam es zu anhaltenden Arbeiterunruhen und Streiks, insbesondere durch die wachsende Geldentwertung und zunehmende politische Radikalisierung.¹²² Auch von außen geriet das neue Unternehmen unter Druck. Am 18. Januar 1920 erfuhr der Vorstand vom Großaktionär Bankhaus Bass & Herz in Frankfurt am Main, das auch den Aufsichtsratsvorsitzenden Alfred Weinschenk stellte, dass zwei ausländische Käufergruppen versuchten, die Aktienmehrheit zu erwerben. Auf einer eilig am 17. Februar einberufenen Generalversammlung

beschloss man, für zwei Mio. Mark Vorzugsaktien mit zwölfmaligem Stimmrecht auszugeben. Diese Aktien übernahm die Süddeutsche Portland-Cementfabrik Münsingen mit der Maßgabe, sie nicht zu verkaufen oder falls eine Veräußerung notwendig werden sollte, diese nur in Abstimmung mit dem Heidelberger Unternehmen zu tätigen. Die Generalversammlung war, wie vorgeschrieben, nur im Reichsanzeiger bekanntgemacht worden, was den ahnungslosen, ausländischen Anlegern verborgen blieb. Die Beschlüsse wurden gefasst und das Unternehmen blieb in deutscher Hand.¹²³

In der unmittelbaren Nachkriegszeit blieb die Versorgungslage für Schmierstoffe und Lagermetalle weiterhin angespannt. Die Kohlelieferungen verschlechterten sich sogar noch, da die französische Besatzung die guten Kohlen für sich beanspruchte. So kam es manchmal vor, dass sämtliche sechs Kessel nicht genug Dampf für eine Betriebsmaschine liefern konnten. Die zunehmende Geldentwertung machte gezielte Investitionen fast unmöglich, ebenso wie die Auszahlung der Löhne für die Belegschaft. Die Verhältnisse verbesserten sich erst nach der Währungsstabilisierung im Jahr 1924. Die Einführung der Goldmark war auch gleichzeitig der Beginn einer erneuten Konzentrationsbewegung innerhalb der deutschen Zementindustrie. Nach einer ersten Übernahme und Stilllegungswelle von Werken vor 1914, die überwiegend aus der Nutzung von Versandkontingenten der übernommenen Werke beim Süddeutschen Cement-Verband herrührte, folgte nun eine zweite Stilllegungswelle aus Rationalisierungsgründen. Auf diese Weise hatte das Weisenauer Werk vor 1914 den Versand der Werke Ingelheim und Budenheim übernommen. Im Jahr 1924 übernahm das Werk auch die Produktion von Offenbach.¹²⁴



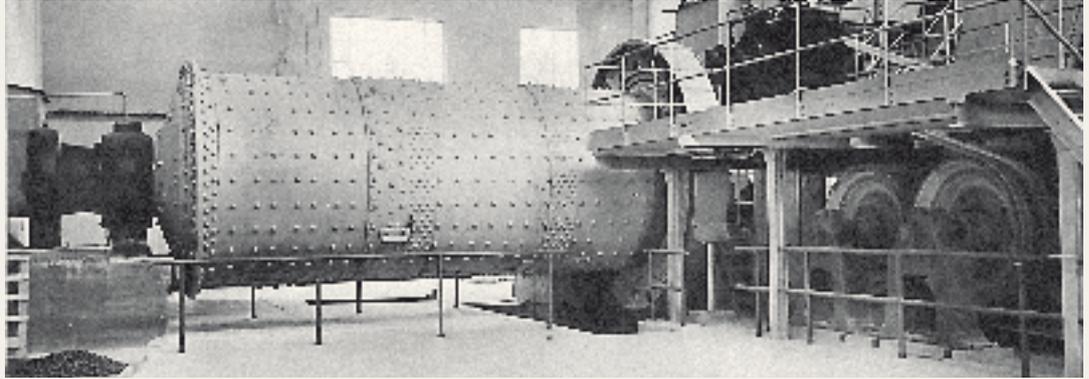
Im südlichen Teil des **STEINBRUCHS** stieß man auf Ton, der bis in 15 m Tiefe mit einem Eimerkettenbagger abgebaut und in Loren verladen wurde. Aus der Bodenheimer Tongrube, die 1921/22 aufgelassen wurde, wurden bis dahin täglich 7-8 Waggon per Eisenbahn ins Werk transportiert.

Nach der Währungsstabilisierung erfasste eine Rationalisierungswelle die deutsche Zementindustrie. Dazu trugen die Kohle- und Materialknappheit, gleichermaßen wie auch die stark gestiegenen Löhne bei. Während bisher Kapazitätserweiterungen überwiegend durch die Mehrfachaufstellung von Produktionsmaschinen erreicht wurden, ging man jetzt zur Errichtung von leistungsfähigen Großaggregaten über. Mit der allmählichen Verbesserung der Auftragslage für das Werk Weisenau wurde damit begonnen, die ältesten Drehöfen mit einer Tageskapazität von nur 50 t Klinker durch neue zu ersetzen. Die aufgrund der Inflation unterbrochenen Umbauten an den Öfen I und II konnten jetzt fertiggestellt und der Ofen III gegen einen größeren und verlängerten ausgewechselt werden. Im Jahr 1926/27 lag die Versandmenge wieder auf Vorkriegsniveau. Für die größeren Ofenleistungen genügte die Leistung der Zementmühle nicht mehr. Die Unterhaltung der zahlreichen Rohr- und Kugelmühlen war inzwischen unwirtschaftlich und kostspielig geworden und bedingte eine große Zahl von Handwerkern. Zur Vereinfachung der Zementmühle wurden zwei große Dreifach-Verbundmühlen der Firma G. Polysius in Dessau angeschafft, die im September 1927 in Betrieb genommen wurden. Mit den neuen Mühlen ging auch eine leistungs-

fähige elektrische Entstaubungsanlage der Siemens-Schuckert-Werke in Berlin in Betrieb.¹²⁶

In Ergänzung zu den Erweiterungen der Ofen- und Kraftanlage wurden je zwei Bates-Packmaschinen für Waggon- und Schiffsversand eingebaut. Unter den Packmaschinen wurden dazu Transportbänder angeordnet, sodass die beiden Mastenkräne für die Sackverladung stillgelegt werden konnten. Nur das Verholen der Schiffe bei der Beladung in die verschiedenen Laderäume war noch nicht gelöst. Das hätte ein schwenkbares Band oder Querbänder erfordert. Mit den neuen Packmaschinen kam auch die Abfüllung in Papiersäcke. Versuche, die anfangs sehr teuren reißfesten Papiersäcke selbst herzustellen, scheiterten. Durch die neuen überdachten Transportbänder war es nun auch möglich, die Papier- und Jutesäcke bei jedem Wetter zu verladen. Den größten Fortschritt brachte aber die vollständige Elektrifizierung des Werks mit elektrischen Einzel- oder Gruppenantrieben. Nach längeren Verhandlungen mit der Stadt Mainz entschloss man sich statt der Eigenerzeugung zum Fremdstrombezug. Teile der von den Siemens-Schuckert-Werken ausgeführten Elektrifizierungen konnten Anfang Dezember 1929 in Gang gesetzt werden. In der Folge wurden die noch in Betrieb befindlichen Dampfmaschinen endgültig stillgelegt.¹²⁷

Leistungsfähige große
KUGELMÜHLE mit
Vorzerkleinerung,
ca. 1935.



Der Steinbruchabbau erfolgte bis in die 1930er-Jahre im Sturzbetrieb auf einer Fläche von 17 ha. Bei Wandhöhen von 40-70 m und auf 700 m Breite wurde diese mit schweren Sprengschüssen gestürzt. Zwei auf Raupen bewegte **ELEKTRO-LÖFFELBAGGER** mit je 2 m³ Fassungsvermögen füllten Kippwagen, die im weitläufigen Schienensystem von Diesellokomotiven gezogen wurden. Um 1925 wurde eine zweite Seilbahn zum Steinbruch des ehemaligen Weisenauer Kalkwerks erbaut und eine dritte Seilbahn Richtung Weisenau zum Abtransport des Abraums.¹²⁵

Während des Umbaus der Antriebe machten sich die Auswirkungen der einsetzenden Weltwirtschaftskrise immer deutlicher bemerkbar. Mitte Februar 1930 musste der Betrieb infolge von Absatzstockung und Siloüberfüllung eingestellt werden, konnte jedoch Anfang April 1930, nachdem die Elektrifizierung abgeschlossen war, wieder in Gang gesetzt werden. Allerdings konnte der Betrieb nur vier Monate aufrecht erhalten werden und musste Anfang August 1930 erneut stillgelegt werden. Der nun einsetzende längere Stillstand wurde dazu benutzt, die unter Tage angeordnete, gefährliche Kohlenmühlen- und Trockentrommelanlage in das Etagenofengebäude zu verlegen. Dort stellte man neue, im Heidelberger Konzern sehr verbreitete, Griffinmühlen mit einem darüber befindlichen Kohlsilo auf. Der Betrieb wurde Anfang April 1931 wieder aufgenommen und konnte bis zum 8. Februar 1932 durchgehalten werden.¹²⁸

Die aussichtslose Absatzsituation führte dazu, dass die Arbeiter entlassen wurden und den Angestellten „vorsorglich“ von Frist zu Frist gekündigt wurde. Direktor Schindler wurde zunächst „krankheitshalber“ beurlaubt und dann gegen seinen Willen 1932 mit 69 Jahren in den Ruhestand versetzt. Bis Frühjahr 1933 ruhte der Betrieb, nur die Zementmühle lief zur Mahlung der vorhandenen Klinkervorräte. Soweit Bestellungen vorlagen, lieferte das Werk Leimen den Klinker nach.¹²⁹

In den Krisenzeiten der 1920er-Jahre beschäftigte sich das Werk auch mit neuen Produkten. Schon 1920 erweiterte man die Produktpalette mit schnellabbindenden Zementen und Schlackenzement, wobei letzterer aber bereits 1926 wieder aufgegeben wurde. Im März 1924 wurde in Weisenau erstmals in Deutschland ein Hochwertzement hergestellt, der nach drei Tagen bereits die Festigkeit erreichte, die normale Portlandzemente erst nach 28 Tagen aufwiesen. Ab 1936 wurde auch ein Höchstwertzement, der sogenannte „Heidelberger Höchstwert“, in größeren Mengen hergestellt.¹³⁰

Zu Beginn der 1930er-Jahre setzte das Werk die Versuche mit Raschbindern durch Calciumchlorid-Zusatz (CaCl₂) fort. Ebenso experimentierte man mit sogenannten Quellzementen (schwindfreie Zemente), die durch Zugabe von Bauxit hergestellt wurden.¹³¹ Nachdem die Konkurrenz Weißzement unter dem Markennamen „Dyckerhoff Weiß“ 1931 auf den Markt brachte, versuchte man auch in Weisenau solchen herzustellen. Dazu verwendete man einen Abfallstoff der Chemischen Fabrik in Oestrich-Winkel im Rheingau. Nach vielen Vorversuchen hatte man einen sehr hellen, aber keineswegs weißen Zement hergestellt, den allerdings die Kundschaft nicht akzeptierte.¹³²

Gleichschaltung im Nationalsozialismus

40

Hissen der Fahne der
DEUTSCHEN ARBEITS-
FRONT auf dem
Silodach, 1937.



Die anhaltende Wirtschaftskrise hatte den Zementversand des Heidelberger Konzerns im Jahr 1931 auf 397.000 t sinken lassen, von dort sank er 1932 nochmals auf den absoluten Tiefstand. Selbst Leimen erreichte nur noch einen Versand von 131.033 t, was dem Jahr 1903 entsprach.¹³³ Die wirtschaftliche Aussichtslosigkeit führte die Weimarer Republik an den Rand der Handlungsfähigkeit, sodass extremistische Kräfte die Oberhand gewinnen konnten. Die Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 durch den greisen Hindenburg und die Verabschiedung des sogenannten Ermächtigungsgesetzes am 23. März 1933, beendeten die junge Demokratie in Deutschland. Der schon länger anhaltende Terror durch SA- und SS-Mannschaften dominierte bald alle Lebensbereiche.

In der Führung des Heidelberger Konzerns hatte sich seit längerem die Infiltrierung durch nationalsozialistische Kräfte angebahnt. Ende 1929 berief der Aufsichtsrat den Chemiker Otto Heuer¹³⁴ zum Vorstandsvorsitzenden. Am 20. Februar 1931 starb Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. e. h. Dr. rer. nat. e.h. Friedrich Schott, die unangefochtene Autorität im Unternehmen

und Vorsitzender des Aufsichtsrats. Seit 1875 hatte er den Aufbau des Unternehmens vorangetrieben und war der spiritus rector vieler Verbände der deutschen Zementindustrie. Unter seiner Führung war das Unternehmen nicht frei von politischer Propaganda. In scharf formulierten Flugblättern gegen Gewerkschaften und in der seit Dezember 1927 erscheinenden Werkszeitung mit ihrem „politischen Rundfunk“ bezog er deutschnationale Positionen. Nach der „Macht ergreifung“ der Nationalsozialisten hatte die NSDAP sogleich versucht, in den Werken sogenannte Betriebszellen einzurichten. In Leimen trat Vorstand und Werksleiter Dr. Ehrhart Schott, der Sohn Friedrichs, dem entschieden entgegen und warf die Leute aus dem Werk. Nicht nur durch diese Maßnahme war er ins Visier der NSDAP geraten. Als Förderer der sogenannten „wirtschaftsfriedlichen“ oder „gelben Gewerkschaften“ hatte er den Zorn sowohl der freien Gewerkschaften als auch der Nationalsozialisten auf sich gezogen.

Am 5. Mai 1933 meldete die nationalsozialistische Zeitung „Volksgemeinschaft“ schließlich triumphierend: „Der Zementkönig Dr. Schott in Schutzhaft“.¹³⁵ Unter dem Diktat der NSDAP blieb

Neuer Waschraum mit PROPAGANDA-TAFEL zu nationalsozialistischen Ordnungsvorstellungen. „Merk auf Kamerad ... Sei Kamerad der Tat“, 1937.



41

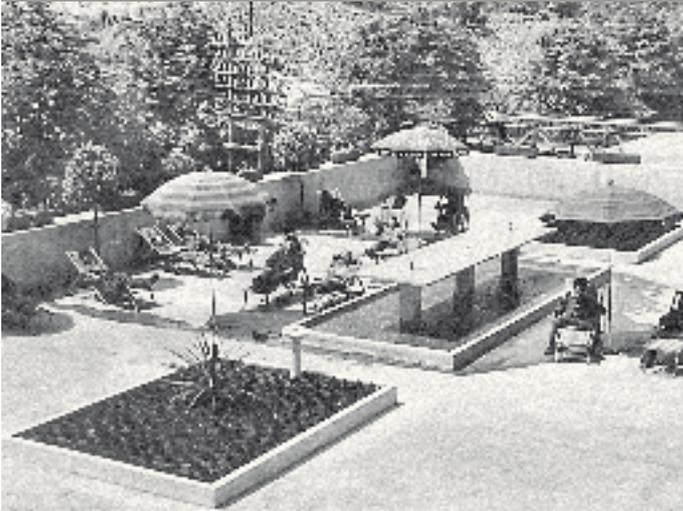
Dr. Schott nichts anderes übrig, als am 9. Mai 1933 von seinen Ämtern zurückzutreten.¹³⁶

Im Vorstand der Portland-Cement-Werke Heidelberg gab es nach der „Beurlaubung“ von Dr. Ehrhart Schott und dem krankheitsbedingten Ausscheiden von Adolf Schott, dem Bruder Friedrichs, zu Jahresende 1933 zunächst nur geringe Veränderungen. Für letzteren kam Dr.-Ing. Wilhelm Brans aus Burglengenfeld bis Ende 1937 neu hinzu. Schon 1930 war aber Ernst Kobe für den Weisenauer Werksleiter Carl Schindler gekommen; er blieb bis Anfang 1945. Generaldirektor Otto Heuer war wenige Tage vor Dr. Schotts Verhaftung, am 1. Mai 1933, in die NSDAP eingetreten, was ihm gestattete, bis 1941 die Geschicke des Unternehmens zu leiten. Den Vorsitz im Aufsichtsrat übernahm der bisherige Stellvertreter Dr.-Ing. e.h. Friedrich Kirchhoff.¹³⁷

Die Agitation des nationalsozialistischen Regimes beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Infiltration der Betriebe durch Parteimitglieder, sondern erstreckte sich auf das gesamte Wirtschaftswesen. Schon im Juli 1933 eröffnete das „Gesetz über Errichtung von Zwangskartellen“ und im Februar 1934 das „Gesetz zur Vorbereitung des organischen Aufbaus der deut-

schen Wirtschaft“ den Weg zu einer erneuten Zwangskartellierung. Unter Führung von Otto Heuer entstand der Zement-Bund, der ab Dezember 1937 als eigenständige Fachgruppe beim Reichswirtschaftsministerium geführt wurde. Außerdem gehörte er bald dem „Freundeskreis Reichsführer SS“, auch „Keppler-Kreis“, genannt, an. Der ungeheure Konjunkturschub, den das Baugewerbe durch die staatlichen Arbeitsprogramme und Rüstungsprojekte bekam, führte schon 1933 zu einem merklichen Anstieg des Zementabsatzes.

Auch in Weisenau konnte die Produktion schon bald wieder angefahren werden. Nachdem Karl Schindler in den Ruhestand geschickt worden war, führten zwei Interimsdirektoren¹³⁸ und ab 1935 Wilhelm Anselm das Werk. Ganz im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie übernahm der Werksleiter die Führerrolle im Betrieb. In der Betriebsordnung von 1938 hieß es dazu: „Führer und Gefolgschaft des Betriebes bilden eine nationalsozialistische Betriebsgemeinschaft, die auf der Grundlage des gegenseitigen Vertrauens, der Treue und der Ehre aufgebaut ist. Vorbehaltloses Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat und Einsatzbereitschaft für die



42

Grünanlage und größerer Dachgarten mit Liegestühlen, Sonnenschirmen und Wasserbecken für die **ERHOLUNG IN DEN ARBEITSPAUSEN**, 1937



LEHRWERKSTATT, ca. 1935.

*Volksgemeinschaft sind daher unerlässliche Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Betriebsgemeinschaft.*¹³⁹

Besonderes Augenmerk legte Direktor Anselm auf die Einrichtung moderner Arbeitsplätze und Sozialeinrichtungen und passte das äußere Erscheinungsbild des Werks den nationalsozialistischen Fiktionen von Ordnung und Sauberkeit an. Insbesondere die neu geschaffenen Sozial- und Wascheinrichtungen sowie ein Gesundheitsraum mit eigens angestelltem „Heilgehilfen“ spielten dabei eine große Rolle, in dem sie das hygienische Ordnungsprinzip bis hin zur „Rassenhygiene“ im Nationalsozialistischen Staat untermauerten.¹⁴⁰

Nach dem Lehrplan der Deutschen Arbeitsfront „Eisen erzieht“ erfolgte die Ausbildung der 35 Lehrlinge durch einen Ingenieur. Unübersehbar stand das große Zahnrad der Arbeitsfront am Rhein und symbolisierte unmissverständlich das Prinzip der „Nationalen Arbeit“. Der Lehrwerkstatt war eine größere Segelfliegerwerkstatt angeschlossen. Die dahinter stehende Absicht, nämlich junge Männer für das Fliegen zu begeistern und als Piloten auszubilden, offenbarte sich wenige Jahre später im Kriegseinsatz. Auch ein Schützenstand, ein zwei Hektar großes Sportfeld und ein Strandbad am Rhein verfolgten den gleichen Zweck.¹⁴¹

Die propagandistischen Aktivitäten der NSDAP und ihrer Unterorganisationen bestimmten den gesamten Betriebsablauf. NSDAP-Betriebszellen und Betriebsobmänner wachten über die politischen Einstellungen der Gefolgschaftsmitglieder. Mit regelmäßigen Fahnenap-

ellen, denen sich meist ein Gemeinschaftsempfang anschloss, auf dem Reden des Führers von den Reichsparteitagen über Radio zugeschaltet wurden, wurde ein starker Anpassungsdruck erzeugt.¹⁴²

Der 1. Mai wurde als „Feiertag der Nationalen Arbeit“ unter Beteiligung der gesamten „Gefolgschaft“, wie die Mitarbeiter nun gemäß dem Führerprinzip hießen, begangen und endete in sogenannten Kameradschaftsabenden. Auch nach dem Arbeitsende war die Gefolgschaft durch kostenlose Theater- und Konzertbesuche, Vorträge sowie eine entsprechend ausgestattete Bibliothek permanent den nationalsozialistischen Agitationen ausgesetzt. „Sozialbetreuer“ des Werks gingen selbst den Familien „unterstützend“ zur Hand. Auch die kostenlose Verschickung der Gefolgschaftsmitglieder auf Fahrten von „Kraft durch Freude“ diente der umfassenden Kontrolle auch in der Freizeit.¹⁴³

Schon am 1. Mai 1937 wurden die Anstrengungen des Werks durch die Verleihung des Titels Nationalsozialistischer Musterbetrieb, als erstes der etwa 140 bestehenden deutschen Zementwerke, ausgezeichnet.¹⁴⁴ Die Musterbetriebe wurden in aufwändigen Publikationen mit stereoskopischen Fotos und viel Pomp der Öffentlichkeit vorgestellt. Unsichtbar stand hinter jeder Auszeichnung: „*Dass wir hier arbeiten, verdanken wir dem Führer.*“¹⁴⁵ Eine zeitgenössische Beschreibung stellt den Zusammenhang zwischen „Arbeitsstätte“, „Deutschem Arbeiter“ und dessen Funktion für die „Nationale Arbeit“ her:



Festlich geschmückter **SPEISESAAL** der Kantine.
Im Hintergrund Portrait von Adolf Hitler, ca. 1937.



Ofenschüsse für den neuen
MIAG 300 TAGESTONNEN-DREHOFEN,
ca. 1937.

„Ein Gang durch das Werk zeigt, dass nicht allein Dinge materieller Art den Geist eines Werkes bestimmen, sondern wir sehen eine zufriedene Gefolgschaft an mustergültig hellen und sauberen Arbeitsplätzen ihr Tagewerk verbringen. Wir sehen noch das Vertrauensratszimmer und beim Ausgang aus dem Werke im Werkshof grüßen wir das Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges. Von weiter Ferne noch sehen wir die Goldene Fahne der Deutschen Arbeitsfront über dein Werk leuchten. In nächster Nähe nehmen uns schon die weißen Bänder der Reichsautobahnen, die aus deutschem Zement hergestellt sind, auf.“¹⁴⁶

Die umfassende Kontrolle führte dazu, dass jede kritische Äußerung und Handlung gegen „Volk, Partei und Staat“, wie es im gängigen Sprachgebrauch hieß, verfolgt wurde. Die Folgen reichten von Entlassung bis zur Inhaftierung durch die SS.

Für die Arbeiterschaft brachten die staatlichen Arbeitsprogramme zwar Beschäftigungssicherheit, doch wurde diese mit niedrigen Löhnen und Arbeitsverpflichtungen erkaufte. Die Löhne der Arbeiter und Arbeiterinnen fielen dadurch unter das Niveau des Jahres 1925. Die Mindestlohnfestsetzung war zwischen Männern und Frauen höchst unterschiedlich und nach Alter gestaffelt. So erhielten Arbeiterinnen mit 29 Reichspfennig Stundenlohn nur etwa 60 % des Stundenlohns eines ungelerten Arbeiters. Ein gelernter Arbeiter kam in derselben Altersklasse immerhin auf 60 Reichspfennig. Trotz anderer Bekenntnisse wandelte sich die NSDAP mehr und mehr zur Unterstützerin der Großindustrie, die Propaganda ideologisierte dagegen

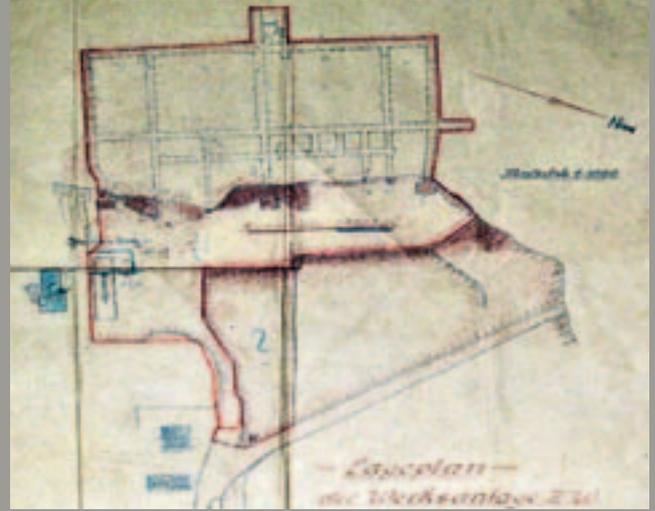
den „Deutschen Arbeiter“ und dessen Funktion für die „Nationale Arbeit“.¹⁴⁷

Die Zementindustrie war im nationalsozialistischen Deutschland zu einer Schlüsselindustrie aufgestiegen. Die günstige wirtschaftliche Entwicklung, die die Zementindustrie durch die staatlichen Baumaßnahmen nahm, blieb bei der Firmenleitung und den Beschäftigten nicht ohne Auswirkungen. Die Zustimmung zum Kurs der Reichsregierung war allorts erkennbar.¹⁴⁸

Im Jahre 1937 war Vollbeschäftigung erreicht. Von diesem Zeitpunkt an kam es zu einer Verknappung von Arbeitskräften. Als Reaktion darauf wurden die betrieblichen Rationalisierungsmaßnahmen forciert. Die sich seit Jahren abzeichnende Tendenz des Übergangs auf leistungsfähige Großaggregate in der Roh- und Zementmühle sowie bei den Öfen wurde jetzt konsequent verfolgt.¹⁴⁹

Ab dem Jahr 1937 wurden wieder größere Werkserweiterungen in Angriff genommen, darunter auch neue Abhitze-Drehöfen mit Calcinatoranlage und Kühltrommel mit 53 m Länge und 3,4 m Durchmesser.¹⁵⁰ Allerdings beschränkten die kontingentierten Eisenmengen im Rahmen der Vierten Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplans die Planungen erheblich. Beim Neubau der Brücke über die Eisenbahn mussten langwierige Umplanungen in Kauf genommen werden.¹⁵¹

Auch beim Bau neuer Zementsilos im damals neuen Gleitschalungsbau durch die Firma Wayss & Freytag kam es zu absurden Situationen. Für drei Silos waren von errechneten 124 t nur 98 t Stahl vom Arbeitsamt genehmigt worden.¹⁵⁰



BARACKENLAGER auf dem südlichen Werksgelände, ehemalige Unterkunft der Zwangsarbeiter, 1959.

Lageplan des **MAN-VERLAGERUNGSBETRIEBS** von 1944, überarbeitet Januar 1946.

Beim Bau des zugehörigen Aufzugsgerüsts durch die Firma Mohr & Federhaff hatte diese die Mengen aus eigenem Kontingent entnommen und deswegen aus Sicht des Arbeitsamts nicht ordnungsgemäß angegeben. Es dauerte Monate, bis der Streit um die Eisenmengen beigelegt werden konnte. Erst als der Oberbürgermeister der Stadt Mainz als Chef des Polizeiamts die nachträgliche Unbedenklichkeitsbescheinigung ausgestellt hatte, gingen die Arbeiten voran. Dies hinderte das Arbeitsamt jedoch nicht, die Portland-Zementwerke wegen des Verstoßes gegen die Eisenwirtschaftsbestimmungen zu verwarnen.¹⁵³

Inzwischen hatte SS-Sturmführer Rudolf Köhres¹⁵⁴ am 1. Mai 1939 die Werksleitung übernommen. Für die neue Ofenkapazität mussten vier Dickschlammsilos mit 3.000 t Fassungsvermögen aus Stahlblechen gebaut werden. Dafür waren am 27. Juli 1939 190 t Stahl genehmigt worden. Durch einen neuen 300 tato-Drehofen wurden weitere vier Dickschlammsilos nötig.¹⁵⁵ Auf Anordnung des Gebietsbeauftragten für die Regelung der Bauwirtschaft im Wehrkreis XII wurden die Arbeiten an den Silos im April 1940 gestoppt und konnten erst vier Monate später fortgesetzt werden. Hauptsächlich mit dem Argument des Devisen bringenden hohen Exportanteils, der bei 63% des Gesamtversands lag.¹⁵⁶

Per ministerieller Weisung vom 30. August 1939 blieben sämtliche Zementwerke nach dem Kriegsbeginn im September 1939 in voller Produktion, um den Bedarf an Luftschutzbunkern, Rollfeldern, Kasernen usw. decken zu können. Zur besseren Überwachung der Rüstungsaufgaben und Produktionsziele wurde auf Anordnung

des Reichswirtschaftsministeriums vom 12. Oktober 1940 der „Deutsche Zementverband“ mit Zwangsmitgliedschaft für alle deutschen Werke gegründet.¹⁵⁷

Andere wichtige Instandsetzungsarbeiten konnten infolge der Kriegsentwicklung nicht mehr realisiert werden.¹⁵⁸ Die im Jahr 1927 errichtete Zementmühle lag dicht am Rheinufer. Bei jedem Hochwasser traten in den Fundamenten der beiden Mühlen Verlagerungen auf, da sie nicht entsprechend durch Pfähle gegründet waren. Als Folge kam es zu Brüchen an den Antrieben, deren Ersatzteile immer schwieriger zu beschaffen waren. Der allgemeine Baustopp machte aber eine Realisierung nicht möglich und auch mehrere Dringlichkeitsgesuche änderten daran nichts.¹⁵⁹ Ebenso sollten auch die Pumpen zwischen den Schlammsilos schon 1941 durch Überbauung vor Frost geschützt werden. Als sie dann bei starkem Frost einfroren, musste der gesamte Betrieb eingestellt werden.¹⁶⁰

Bis Anfang des Jahres 1940 hatten die meisten Werke nur geringe Einschränkungen der Produktion, obwohl bereits ein durch die Kriegsverhältnisse bedingter Abfall der Leistungsfähigkeit zu verzeichnen war. Die Bewirtschaftung der notwendigen Roh- und Hilfsstoffe, insbesondere von Kohle und Strom, und die Verknappung des Betriebs- und Reparaturmaterials ließen in den folgenden Jahren die Zementerzeugung weiter absinken.

Im April 1942 traf das Werk die erste Fliegerbombe, die das Dach der Nassmühle beschädigte.¹⁶¹ Im Februar war bereits ein Luftschutzraum im Hof des Haupteingangs mit

Mittig im Hintergrund die Wand, in die später die **STOLLENANLAGEN** der MAN getrieben wurden, ca. 1935.



einem Notausgang zum Rhein als Versuchsbau von einer Pioniereinheit errichtet worden.¹⁶² Wenige Monate später musste der erste Verlagerungsbetrieb, die am 12. August 1942 total vernichtete, kriegswichtige Mainzer Sackfabrik Quirin Jos. Metz & Co, in die frühere Packhalle und Küferei aufgenommen werden.¹⁶³

Durch Einberufungen fehlten aber bald Arbeitskräfte in allen Betriebsabteilungen. Obwohl zahlreiche Personen Unabkömmlichkeitsstellungen inne hatten, reichten die Arbeitskräfte nicht mehr aus, um das Produktionssoll zu erfüllen. Zunehmend kamen neben Kriegsgefangenen, Zivilarbeiter und Zivilarbeiterinnen aus den besetzten Gebieten Osteuropas zum Einsatz. Die zivilen Arbeitskräfte kamen auf Anforderung über die Arbeitsämter, wobei die Anwerbemethoden in den besetzten Ostgebieten sich immer stärker radikalisierten, je länger der Krieg dauerte.

Im Jahr 1943 erhielt das Werk Weisenau die Auszeichnung „Kriegsmusterbetrieb“.¹⁶⁴ Im September des gleichen Jahres errichtete die SS auf dem südlichen Werksgelände das sogenannte Außenkommando Weisenau, ein Straflager mit 100 Gefangenen, das zum Sonderlager Hinzert gehörte. Unter der Aufsicht der SS wurden die Häftlinge als Zwangsarbeiter auch im Zementwerk eingesetzt. Die Unterbringung im Lager wurde selbst von der örtlichen Staatspolizei der Außenstelle Mainz als ungenügend kritisiert.¹⁶⁵ Für die willkürliche Arrestierung ohne Anklage genühten kleinste Anlässe, wie das Verlassen der Arbeit, Bagatelldiebstähle wie Mundraub, fehlende Ausweispapiere oder Herumtreiben. Strafmaßnahmen gegen Gefangene verhängte die SS, indem die Arbeiten, wie z.B. Verladen von Zementsäcken, im Laufschrift bei schlechtester Ernährung ausgeführt werden mussten.¹⁶⁶

Im Juli 1944 begann die MAN auf der gegenüberliegenden Rheinseite einen Teil ihrer

Rüstungsproduktion wegen der Bedrohung des Werks Gustavsburg durch alliierte Luftangriffe, in den Steinbruch des Zementwerks zu verlegen. In der Westwand wurden dazu von Zwangsarbeitern bis März 1945 1.200 m Stollen in den Kalkstein getrieben. Die Amerikaner vermuteten zum damaligen Zeitpunkt, das zumindest Teile für die Vergeltungswaffen (Fliegende Bombe) dort produziert werden sollten. Zu dieser Zeit arbeiteten in den MAN-Werken in Mainz-Gustavsburg 1.047 Zwangsarbeiter.¹⁶⁷

Das Zementwerk und der Steinbruch waren deshalb ab Frühjahr 1944 mehrmals Ziel feindlicher Bomber. Am 22. März wurden um die Mittagszeit fünf Bomben in den Steinbruch geworfen. Bei diesem Angriff gingen alle Scheiben im Werk und den umliegenden Wohnungen zu Bruch. Ab dem 8. September des selben Jahres gab es eine neue Angriffswelle auf Mainz, bei der auch das MAN-Werk schwer getroffen wurde. Am 4. Dezember kam es zu einem weiteren verheerenden Angriff auf die MAN-Rüstungsproduktion im Steinbruch und auf dem Werksgelände in Mainz-Gustavsburg. Die Westseite des Steinbruchs um den Großberg war mit über 80 Bombentrichtern übersät. Am 26. Dezember traf früh morgens eine weitere Bombe das Zementwerk. Im Januar und Februar 1945 war Weisenau zahlreichen weiteren Luftangriffen ausgesetzt, die vor allem der MAN galten. Dabei wurde die Kohlemühle zerstört, sodass die Produktion stillstand.¹⁶⁸ Nur einem Streit zwischen der Lagerwachmannschaft und der Gestapo aus Mainz, um die Überführung der Häftlinge auf die andere Rheinseite, verdanken die letzten 35 Gefangenen des Lagers Weisenau ihr Leben. Sie sollten, in einen Eisenbahnwaggon eingesperrt, in der Nacht vom 17. zum 18. März mit der Südbrücke in die Luft gesprengt werden.¹⁶⁹

Friedrich-Kirchhoff-Siedlung

46

LUFTBILD VON SÜDEN auf Weisenau. In der Mitte rechts die Siedlungshäuser, ca. 1965.



Im Umkreis des Zementwerks waren im Laufe der Zeit zahlreiche Gebäude als Arbeiterwohnungen errichtet oder Gebäude umgebaut worden. Seit 1928 hatten die Portland-Cementwerke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart AG im Norden des Werks Gelände erworben mit dem Ziel dort eine große Werksiedlung zu bauen. Im Jahr 1936 wurde der Plan entwickelt, 41 Eigenheime an zwei neu anzulegenden Straßen zu errichten. 38 Häuser waren Siedlerstellen nach dem alten Heimstättenrecht.¹⁷⁰ Drei Häuser waren für Angestellte erbaut worden. Eine der beiden Erschließungsstraßen, die Friedrich-Kirchhoff-Straße, deren Bau das Werk fast 200.000 RM gekostet hatte, wurde später der Stadt Mainz kostenfrei übereignet. Die Preise für Bauplätze und Häuser der Heimstätten-siedler lagen zwischen 7.330 RM und 7.750 RM. Der Kaufpreis konnte über Werkskredite zu

günstigen Konditionen aufgebracht werden. Die Siedler mussten allerdings einige Eigenarbeit leisten, z.B. beim Ausschachten und Herrichten des Geländes. Als besonderen Bonus gewährte der damalige Aufsichtsratsvorsitzende des Konzerns, Dr. Friedrich Kirchhoff, einen verlorenen Zuschuss von 1.000 RM aus seinem Privatvermögen. Die Siedlung trägt deshalb heute seinen Namen.¹⁷¹

Zwischen September 1937 und Oktober 1938 wurden die Baugenehmigungen für die Werksiedlung zwischen Moritz- und Rheinstraße (heute Wormser Straße) erteilt.¹⁷² Bei mehreren Fliegerangriffen, insbesondere beim letzten am 27. Februar 1945, wurden 60 % des Baubestands von Weisenau restlos zerstört und unbewohnbar. Auch die Siedlung wurde mehrfach von Bomben getroffen. Beim Wiederaufbau oder der Reparatur unterstützte das Werk wiederum tatkräftig.¹⁷³

Weisenau zählte 1850 rund 1.580 Einwohner. Durch die Ansiedlung des Zementwerks war es einhundert Jahre später bereits auf 8.000 Einwohner angewachsen. Dazu trug nach dem Zweiten Weltkrieg auch der Zuzug von Vertriebenen bei. Deshalb wurden nochmals Bauplätze für 30 Zweifamilienhäuser an Mitarbeiter abgegeben. Auch in den 1980- und 1990er-Jahren stellte das Unternehmen weitere Bauplätze zur Verfügung.¹⁷⁴



SIEDLUNGSHÄUSER, ca. 1938.

Wiederaufbau und Bauboom

Nach dem Ende des Kriegs war das Werk in einem desolaten Zustand. Zahlreiche Treffer durch fehlgeleitete Bomben, die der MAN-Rüstung in den Stollen im Steinbruchgelände galten, hatten das Werk getroffen. Mit der Zerstörung der Kohlemühle war das Werk nicht mehr betriebsfähig. Vier der acht Schlammsilos waren zerstört, der Titan-Hammerbrecher im Steinbruch sowie das Drehofengebäude waren stark in Mitleidenschaft gezogen und nahezu jedes Dach wies Schäden auf. Auch der Kantinensaal war schwer beschädigt und das Hofgut Jungenfelder Aue zerstört. Neben den Aufräum- und Reparaturarbeiten an den Anlagen sollte auch das Hofgut möglichst schnell wieder betriebsfähig gemacht werden, um die Ernte zu sichern. Die Instandsetzung erfolgte letztendlich aber nicht, sodass das Hofgut im Laufe der Zeit mehr und mehr verfiel.¹⁷⁵

In den ersten Monaten hatte Interimswerksleiter Anton Werner (April 1945 bis August 1946) alle Hände voll zu tun, die drohende Demontage des Werks durch die französischen Besatzungsbehörden zu verhindern. Auch anderswo standen anfangs Zementwerke auf der Demontageliste, doch setzte sich meist schnell die Einsicht durch, dass der Zement dringend für den Wiederaufbau gebraucht werde. Am 6. März 1946 beantragte die Firmenleitung, in die Dr. Ehrhart Schott als Treuhänder zurückgekehrt war, den Wiederaufbau. Als Argumente wurden angeführt, dass nach vollständigem Wiederaufbau monatlich 20.000-22.000 t Zement und im angeschlossenen Betonwerk 1.000 t Fertigteile produziert werden könnten. Erzeugt werden könnten Portland-, Hochwert-, Höchstwert-, Trass-, Hochofen- und Eisenportlandzement sowie Beton- und Leichtbetonfertigteile. Bis dahin war das Werk notdürftig betriebsklar

47

SACKVERLADUNG in Eisenbahnwaggons hatten in den 1930er-Jahren ihren Höhepunkt. Nach dem Zweiten Weltkrieg verloren sie innerhalb kurzer Zeit völlig an Bedeutung, ca. 1935.



SILO-WAGGONS
der Bundesbahn,
ca. 1955.



gemacht worden und erreichte eine Produktionskapazität von 25 % der Kriegsproduktion. Die mangelhafte Kohlenzufuhr brachte aber häufige Stillstände mit sich, sodass sich auch die verminderte Produktionskapazität nicht ausnutzen ließ. Am 15. März 1946 wurde der im Krieg errichtete 300 tato Ofen wieder in Betrieb genommen. Der Wiederaufbau bezog sich bis dahin allein auf die maschinellen Einrichtungen, die z. T. ohne schützende Dächer der Witterung ausgesetzt waren und stark litten. Erschwerend kam hinzu, dass ein Großteil der Baupläne verbrannt war.¹⁷⁶

Die Bombenschäden an verschiedenen Gebäuden konnten bis zum Frühjahr 1947 nicht repariert werden, da eigene Bauhandwerker fehlten. Die Vorderfront des Ofengebäudes war einsturzgefährdet, an der Nassmühle drohte eine Wand aus Bimssteinen einzustürzen, ebenso an der Zementmühle. Erst am 1. November 1949 konnte mit dem Abriss des Drehofengebäudes und der kleinen Kamine begonnen werden. Nach dem Wiederaufbau des Ofengebäudes verfügte das Werk über drei Drehöfen mit jeweils ungefähr 300 tato (29.000 t pro Monat) Klinkerleistung. Der Arbeiterstamm hatte sich bis 1952 wieder auf rund 420 Arbeiter eingependelt.¹⁷⁷

Bis Ende des 19. Jahrhundert war die USA der wichtigste Exportmarkt gewesen. Durch Aufbau einer eigenen Portlandzementindustrie war dieser bis zum Ersten Weltkrieg zu Bedeutungslosigkeit geschrumpft. Danach mussten Überseemärkte in Süd- und Mittelamerika, Afrika, Westindien, Nahem und Mittlerem Osten, Indonesien und Niederlande neu gewonnen werden, letztere mit zunehmender Bedeutung. In den Jahren 1927 bis 1934 waren nochmals hohe Ausfuhren erreicht worden, allein 1927 waren es 250.000 t.¹⁷⁸

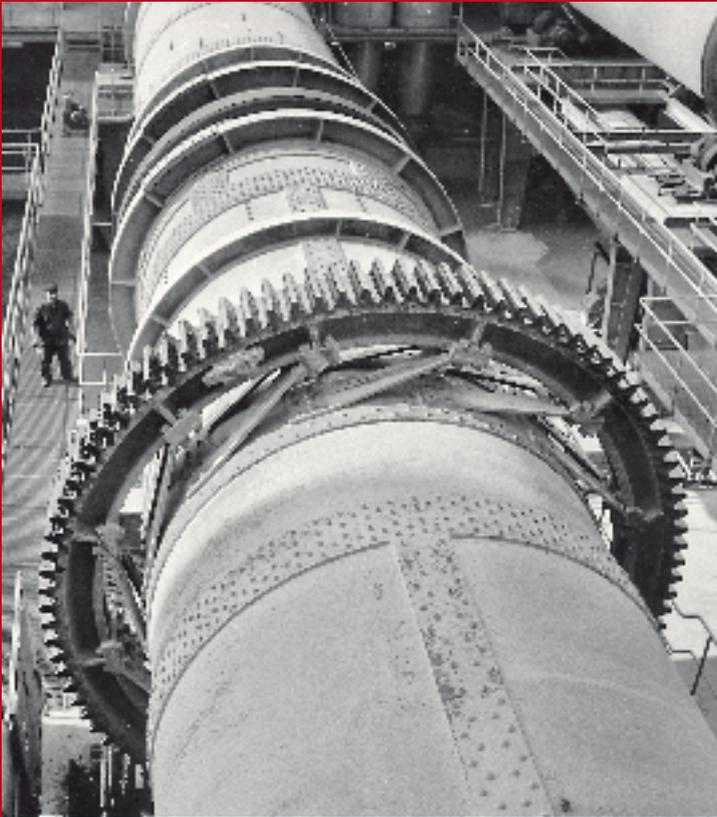
Bis 1948 war die gesamte Industrieproduktion in der Bundesrepublik Deutschland stärker gestiegen als die Produktion der Zementindustrie.

Ab 1949 kehrte sich dies um und 1952 erreichte die Zementproduktion den höchsten jemals erreichten Stand von 154 Mio. t gegenüber 80 Mio. t im Jahr 1937. Gleichzeitig kam es aber weltweit zu einem Nachfragerückgang, was zu einem Preiserückgang und einem verstärkten internationalen Wettbewerb führte. Darunter litt das Exportgeschäft, was aber in der Bundesrepublik Deutschland aufgrund der hohen Nachfrage und der anfangs geringen Produktionskapazität ohne Belang war.¹⁷⁹

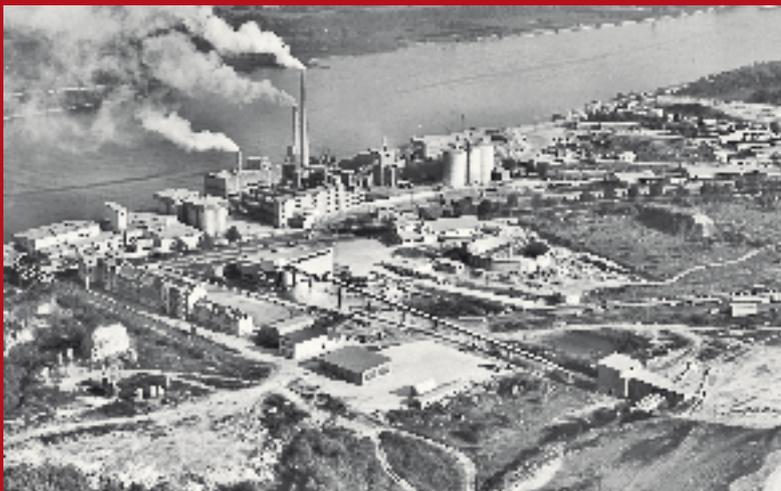
Nach der Währungsreform steigerte sich die Nachfrage, sodass im Juli 1953 nochmals Öfen gleicher Leistung mit neuer Zementmühle zu den bestehenden hinzukamen, was die Monatsleistung auf 36.000-40.000 t erhöhte. Durch die beengte Lage zwischen Bahn und Rhein entschloss man sich, Rohmühlen und Tonaufbereitungsanlage auf dem Gelände des abgebauten Steinbruchs jenseits der Bahn zu errichten. Ein unterirdischer Kanal unter der Bahn und der Bundesstraße 9 verband die neuen Anlagen mit den Öfen.¹⁸⁰

Dies war der erste Vorstoß auf das abgebaute Steinbruchgelände. Landeinwärts war durch den jahrzehntelangen Abbau eine große Verebnung entstanden. Die Abbauwand mit 45 m Höhe zog sich in mehreren hundert Metern Entfernung über einen Kilometer in nord-südlicher Richtung dahin. Im Allgemeinen wurden zweimal am Tag Lockerungssprengungen durchgeführt. Täglich konnten so etwa 1.500 t gewonnen werden. Auf einer viergleisigen Bahnanlage, die das Steinbruchgelände durchzog, verkehrten planmäßig Dieselloks, die den abgebauten Kalkstein über die Bahnbrücke ins Werk zogen. Aus der Gegenrichtung verkehrte ein Zug von der Tongrube.¹⁸¹

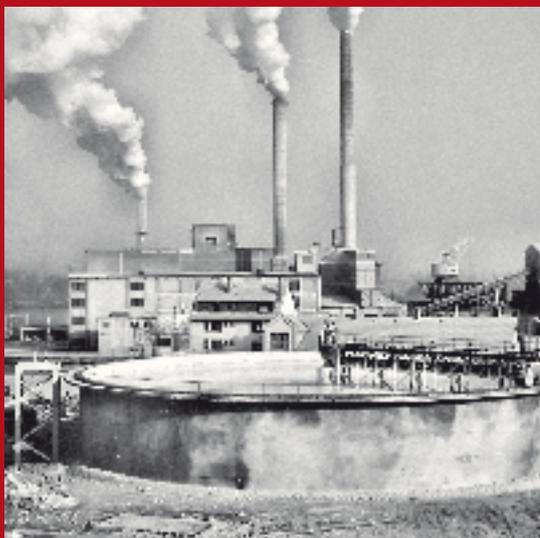
Im Oktober 1959 wurde auf den gleislosen Abbau im Zweischichtsystem mit Großbohrlochsprengung umgestellt. Daraufhin erfolgten



Alte 300 tato-NASSÖFEN, ca. 1954.



Luftbild der Werksanlage von NORD-WESTEN zeigt den Ausbaustand des alten Nasswerks vor dem völligen Umbau, ca. 1960.



Im großen SCHLAMMSILO erfolgte durch Umpumpen und Lufteinblasungen eine Durchmischung des Kalksteinmehls und des Tons. Der Schlamm mit 40 % Wassergehalt wurde am Ofeneinlauf aufgegeben und haftete zunächst an den Einbauten bis ihn die heißen Ofenabgase getrocknet hatten und er als Granalien abfiel und weiter in den Ofen wanderte, 1954.

Beschwerden aus Laubenheim wegen Sprengerschüttungen. Diese Rationalisierungsmaßnahme brachte eine Einsparung von sieben Mann.¹⁸² Weitere Rationalisierungsmaßnahmen betrafen die Schiffsverladung. Bei der bisherigen Ladeanlage führte ein Förderband in einem Kanal unter dem Leinpfad hindurch auf einen Ausleger und von da über eine Rutsche ins Schiff. Bei Hochwasser stand der Kanal unter Wasser und die Schiffe konnten nicht beladen werden. Im Schiff mussten sechs Mann die Säcke von der Rutsche auffangen und zum Ablageort tragen, was eine schwere körperliche Arbeit war. Der feste Ausleger war außerdem sehr empfindlich gegen unkontrollierbare Bewegungen der Schiffe. Die Leistung der Ladeanlage betrug entsprechend der Packmaschine stündlich 50 t oder 1.000 Sack. Ende 1958 wurde eine neue, übersichtliche und einfach gebaute Anlage der Firma Beumer aus Beckum in Betrieb genommen, die am Ende über eine Wendelrutsche und ein Teleskopband verfügte. Fortan erreichten zwei Arbeiter das gleiche Arbeitspensum.¹⁸³

Zu Beginn der 1950er-Jahre entwickelte sich aus der Knappheit an Papiersäcken und Eisenbahnwaggons eine zunächst improvisierte Auslieferung des losen Zements auf offenen LKWs. Im Werk entstand daher eine erste behelfsmäßige Verladeanlage. Schon Ende der 1950er-Jahre war die Einrichtung durch die starke Zunahme an Silofahrzeugen zu klein geworden, sodass eine neue Anlage mit vier Blechsilos errichtet wurde.¹⁸⁴ Loser Zement wurde auch in Form von Baustellensilos direkt auf der Baustelle aufgestellt. Die Nachfrage war kaum zu befriedigen und der Versandschalter musste bald in zwei Schichten arbeiten. Den Mitarbeitern war morgens oftmals unklar, wie sie angesichts der wenigen Baustellensilos und der leeren Klinkersilos die Kundschaft über den Tag vertrösten sollten.¹⁸⁵



SILO-LKWS am Rhein, ca. 1954.

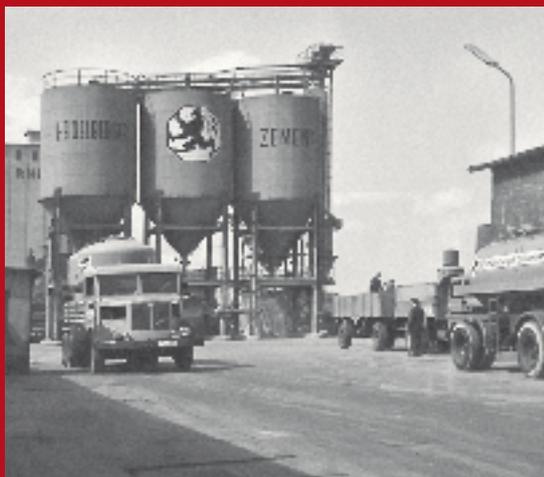
Neue Beumer
VERLADEANLAGE,
ca. 1959.



50



Neuer DREHKRAN bestehend aus einer 64 m langen fahrbaren Brücke vom Rhein bis ins Werksinnere, mit einer Ausladung von 18 m. Tragkraft 8 t bei einer Gesamthöhe von 27 m und einem Greiferinhalt von 5 m³. In erster Linie diente der Kran dem Kohle- und Klinkerumschlag sowie für das Entladen von Hochofenschlacke und Gips. Der Gesamtumschlag belief sich auf monatlich 25 bis 30.000 t.



VERLADE-
ANLAGE für
Silozeement,
ca. 1960.

Obwohl die Öfen in schlechtem Zustand waren, wurden Produktionssteigerungen erreicht. Da das Werk durch die Lage am Rhein am einfachsten mit Fremdklinker und Fremdzement, u. a. aus Lengfurt, versorgt werden konnte, war die Eigenproduktion bis Ende der 1950er-Jahre zurückgeblieben. Dennoch brachte das Jahr 1959 einen bisherigen Rekordversand von 630.000 t, was nicht zuletzt auf die neue Arbeitskräfte sparende Schiffsbeladeanlage und den Silotransport zurückzuführen war. Bei einer Monatsleistung von 67.000 t kamen noch 20.000 t Schachtofenklinker aus Westfalen, der im Außenbereich gelagert worden war und eine schlechte Mahlbarkeit aufwies, hinzu. Dies brachte die Zementmühlen permanent an die Leistungsgrenze.¹⁸⁶

Im Jahr 1959 wurde Weisenau eine der größten Baustellen der Bundesrepublik. Südlich des Werks wurde eine neue Rheinbrücke begonnen, die am 14. Dezember 1962 dem Verkehr übergeben wurde. Die neue Autobahn durchschnitt das südliche Werksgelände und teilte als tiefen Einschnitt das Abbaugelände in zwei große Zonen. Der Einschnitt war durch das Werk in dreijähriger Abbauezeit geschaffen worden.¹⁸⁷

Bei anhaltend guter Baukonjunktur und nach Fertigstellung der Autobahn war die Zeit gekommen, das inzwischen veraltete Nassverfahren aufzugeben und die Werksanlagen völlig zu erneuern.

Werkserweiterung in der Hochkonjunktur

Die stürmische Entwicklung der Bautätigkeit nach der Währungsreform brachte eine Verdoppelung des Zementbedarfs in der Bundesrepublik Deutschland in einem Jahrzehnt. Insbesondere im Liefergebiet des Werks Weisenau war durch die Autobahn Großbaustelle ein hoher Bedarf entstanden, der mit den verfügbaren Maschinen kaum zu decken war. Die neun Heidelberger Werke wuchsen in diesem Zeitraum überproportional und steigerten ihren Absatz um durchschnittlich 400 %. Lengfurt, das in den Frankfurter Raum lieferte, steigerte sich sogar um 643 % auf 541.800 t im Jahr 1961, das zweithöchste Wachstum hatte das Weisenauer Werk mit einer Steigerung um 525 % auf 754.900 t.¹⁸⁸

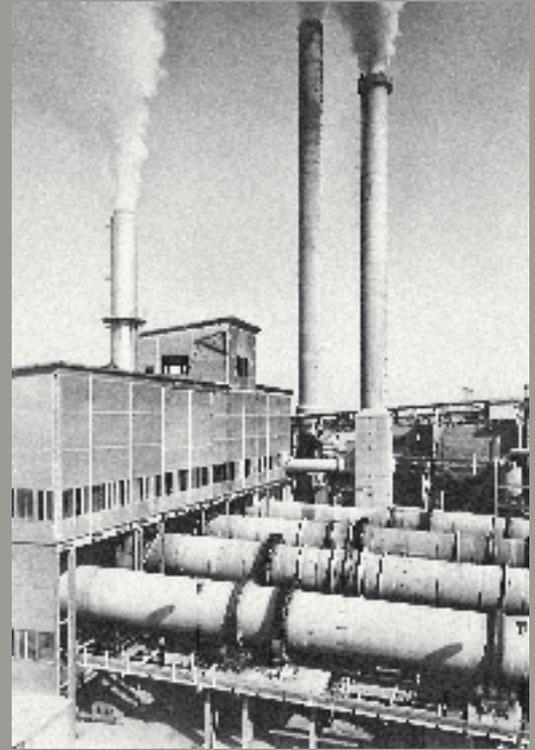
Seit den frühen Anfängen der Portlandzementindustrie war die Staubemission ein kaum zu lösendes Problem. Zur Erzeugung von einer t Zement müssen rund 2,8 t Material staubfein vermahlen werden. Staub gelangt durch Verbrennungsluft oder heiße Abgase in den Gasstrom oder wird in den Mahlanlagen durch den Gasstrom transportiert, sodass er durch Abscheidungsanlagen wieder vom Gasstrom getrennt werden muss. Die Filteranlagen müssen

aufgrund des hohen Stoffdurchsatzes eine hohe Effizienz haben. Der typische Staubausstoß lag Ende der 1950er-Jahre bei bis zu 1 % der Produktion.¹⁸⁹ Obwohl es auch in der Vergangenheit immer wieder Klagen gegen die Staubplage gab, entstand mit dem Aufbau der modernen Bundesrepublik Deutschland auch eine selbstbewusste Bevölkerung, die Rechte einforderte und häufiger den Klageweg beschritt. Der technische Fortschritt hatte sich nicht nur in stark gestiegenen Anlagenleistungen bemerkbar gemacht, sondern ermöglichte auch durch neue Elektrofilter mit hohen Wirkungsgraden von über 99,9 % den hohen Staubausstoß drastisch zu reduzieren. Dies fand auch seinen Niederschlag in Gesetzesverschärfungen. Am 22. Dezember 1959 beschloss der Bundestag das „Gesetz zur Reinhaltung der Luft“. Danach konnten der Industrie oder besonders konzessionierten Anlagen nachträgliche Auflagen erteilt werden, um Staubemission zu vermindern. Die Auflagen richteten sich nach dem Stand der Technik und mussten wirtschaftlich vertretbar sein. Für Eigentümer von Grundstücken bedeutete dies, dass sie auch wesentliche Beeinträchtigungen auf ihren





MENCK-ELEKTROBAGGER mit 750 m Kabel,
das große Verluste brachte, ca. 1960.



ALTE DREHÖFEN
mit je 300 tato,
ca. 1960.

Grundstücken dulden mussten, wenn sie nicht durch wirtschaftlich vertretbare Maßnahmen verhindert werden konnten. Der Heidelberger Konzern investierte von 1958 bis 1964 insgesamt 25 Mio. DM in Entstaubungsanlagen, dies entsprach ungefähr 40% des Grundkapitals des Unternehmens.¹⁹⁰

Anfang der 1960er-Jahre herrschte Vollbeschäftigung und die großen Baufirmen zahlten Arbeitslöhne weit über Tarif. Durch Fluktuation innerhalb der Belegschaft war bereits Unruhe entstanden, da immer wieder Arbeiter wegen erheblich höherer Löhne zu anderen Firmen wechselten. Doch nicht nur der Arbeitskräftemangel machte eine Rationalisierung der Produktionsanlagen erforderlich, auch die hohe Nachfrage konnte mit den bisherigen Anlagen nicht mehr erfüllt werden.¹⁹¹

Zu Beginn der 1950er-Jahre galten Drehöfen mit Tagesleistungen von 300 bis 500 t und Mühlen mit Leistungen von 20 bis 30 t/h als wirtschaftliche Betriebsgrößen, zehn Jahre später waren bereits Aggregate mit der drei- bis vierfachen Leistungsfähigkeit am Markt. Das in Weisenau verwendete Nassverfahren war gegenüber den verbreiteten Lepolöfen und neuen Wärmetauscheröfen inzwischen durch den hohen Energieaufwand unwirtschaftlich geworden. Die Ofenkapazität des Weisenauer Werks war Anfang der 1950er-Jahre auf eine Produktion von 400.000 t Zement ausgelegt. Anfang der 1960er-Jahre war der Versand auf das Doppelte gestiegen, was nur durch Zement- und Klinkerlieferungen von Schwesterwerken und norddeutschen Zementwerken erreicht werden konnte.¹⁹²

Dem Trend der Zeit folgend leiteten die Portland-Zementwerke Heidelberg AG Mitte der 1960er-Jahre ein umfassendes Kapazitätsvergrößerungsprogramm ein. Aus dem Zwang zu

Rationalisierung und Modernisierung kam es zu einem sprunghaften Anwachsen des Investitionsvolumens, das bis 1969 fast die Höhe des Grundkapitals erreichte. Allein in Weisenau wurden 120 Mio. DM investiert.¹⁹³ Dabei war die Investitionspolitik des Unternehmens bis dahin stets durch besondere Vorsicht gekennzeichnet gewesen. Dem Anstieg des Versands war der Kapazitätsausbau bislang nur zögerlich gefolgt. Zu Lasten der kurzfristigen Rentabilität wurde Klinker und Zement zugekauft und die Anlagen erst dann erweitert, wenn das Niveau des Absatzes gesichert erschien. Doch nun ging man in der gesamten Branche davon aus, dass eine tragfähige Entwicklung mit dauerhaftem Wachstum erreicht sei. Schon kleine Einbrüche in die überhitzte Baukonjunktur, wie 1961 und 1967, sorgten allerdings bereits für erste nervöse Interpretationen.

Für viele Unternehmen der Bauwirtschaft war nicht klar abzusehen, ob die sprunghafte Aufwärtsentwicklung anhalten und künftig der Betrieb ausgelastet sein würde. In den Jahren bis 1965 war eine Umschichtung der einzelnen Baupartien erkennbar. Aus damaliger Sicht stiegen der öffentliche Bau und Verkehrswegebau stark an, während der Wohnungsbau zurück ging. Dagegen entwickelte sich der Fertigteilsektor außerordentlich gut, was als Indiz für eine zunehmende Rationalisierung im Baugewerbe anzusehen ist. Außerdem kam hinzu, dass bei fast unveränderten Zementpreisen ständig steigende Preise für Roh- und Hilfsstoffe, Kohle, Strom und menschliche Arbeitskraft zu verkräften waren. Für Zementhersteller verlangte vor

Luftbild des neuen Werksteils mit Wärmetauscherofen und im Bau befindlichem SCHOTTERLAGER, 1966.



53

allem letzteres nach einer marktgerechten Lösung, die nur durch den Neubau eines Großofens mit einer Tagesleistung von über 2.000 t erreichbar war. Innerhalb der alten Werksanlage war dies nicht zu realisieren, sodass ein neuer Werksteil auf den abgebauten Steinbruchflächen projektiert wurde. Dieser umfasste die Vorbereichei, Nassschotterlager, Rohrocknerei, Rohmühle, Rohmehlsilos, einen Wärmetauscherofen und eine Klinkerhalle mit 100.000 t Fassungsvermögen. Über eine Transportbandbrücke, die auf hohen Streben die Bundesstraße und den Bahnkörper überquerte, konnte der Klinker in die Zementmahlung und die Verladung im alten Werksteil transportiert werden.¹⁹⁴

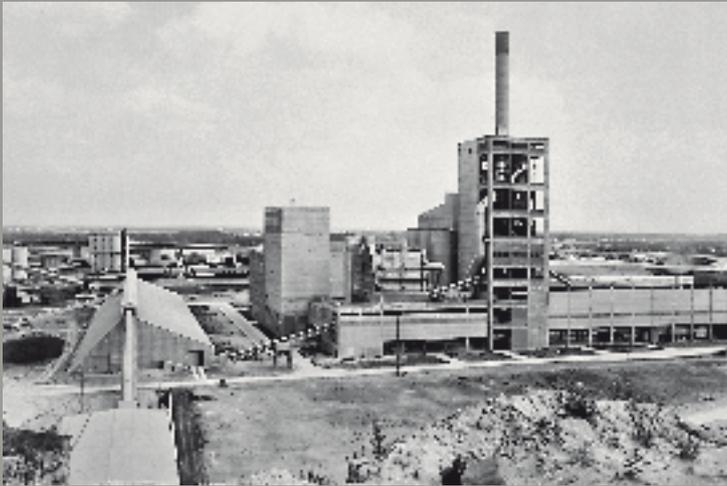
Im April 1966 nahm der neue Werksteil nach einer Bauzeit von 18 Monaten den Betrieb auf. Der Wärmetauscherofen mit einer Jahreskapazität von 1.300.000 t Klinker war zu dieser Zeit der leistungsfähigste Drehofen der Bundesrepublik. Das Zementwerk Weisenau war durch die Neuanlagen zum größten Werk der Portland-Zementwerke Heidelberg Aktiengesellschaft aufgestiegen. Noch vor Inbetriebnahme des neuen Ofens hatte das Werk im einhundertsten Produktionsjahr am 17. Dezember 1965 eine Mio. t Zement versandt, was bis dahin nur drei der 100 deutschen Zementwerke erreicht hatten. Als nördlichstes der Heidelberger Werke waren die Auswirkungen des westfälischen Zementkriegs, der nach dem Kartellverbot 1967 einsetzte, allerdings auch in Weisenau spürbar.¹⁹⁵

Im Jahr 1969 erhielt der neue Werksteil einen zweiten Humboldt-Ofen mit Vier-Stufen-Zyklonwärmetauscher, wodurch die Produktionskapazität auf 4000 t Klinker stieg. Im gleichen Jahr erfolgte die Stilllegung des Nass-

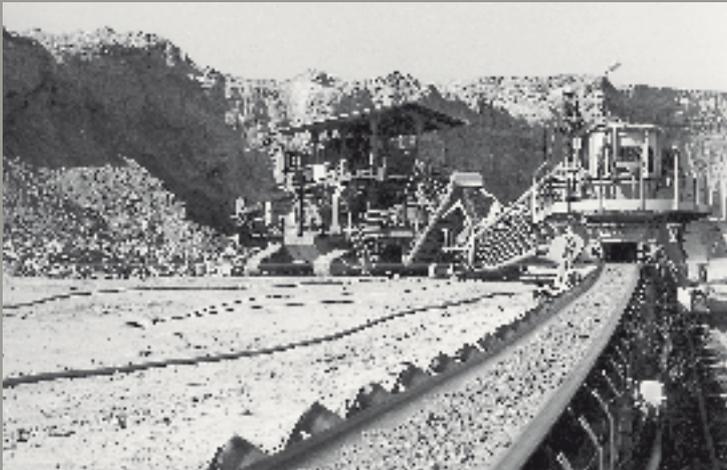
betriebs im Altwerk. Dadurch ergab sich eine Energieeinsparung von 35 % pro Tonne Klinker. Nach und nach wurden die nachgelagerten Produktionsbereiche durch zwei Klinkersilos und im Oktober 1971 durch eine neue Zementmühle mit 100 bis 150 t/h den Ofenkapazitäten angepasst. Das Weisenauer Werk lag bei einem Umsatz von 180.000 DM pro Beschäftigtem weit über dem Durchschnitt der Branche.¹⁹⁶

Trotz rapider Kostenentwicklung im Energiebereich, bei den Frachten und im Personalsektor wurde 1971 eine positive Ergebnisentwicklung bei einem Rekordversand von 1,5 Mio. t erreicht. Der Heidelberger Konzern steigerte seinen Umsatz um 20 %. Erste Anzeichen abflauender Baukonjunktur waren dennoch spürbar. Ursache waren Etatkürzungen der öffentlichen Hand, die sich insbesondere im Verkehrswegebau und dem gewerblichen Bau auswirkte. Nur im Wohnungsbau hielt der Boom an. Das Werk belieferte vor allem den Baustoffmarkt in Rheinland-Pfalz und Hessen sowie auf Wasserwegen Holland und Umschlaganlagen in Karlsruhe und Kehl am Rhein.¹⁹⁷

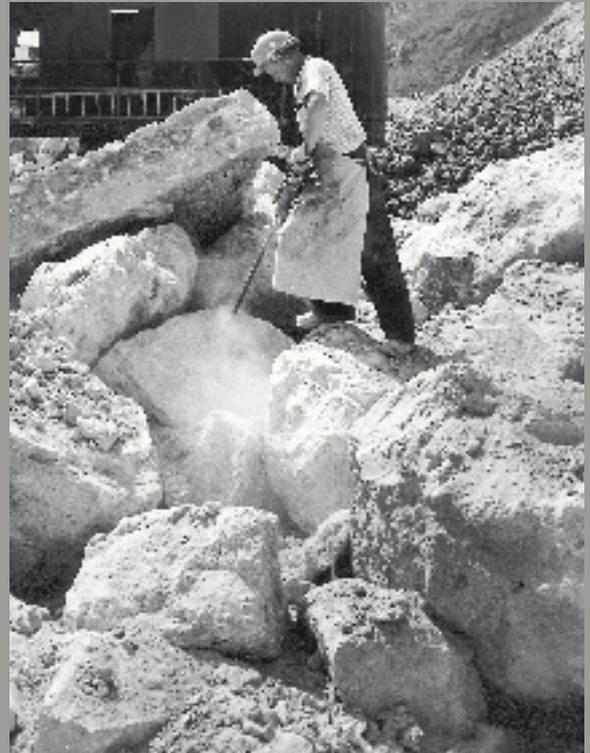
Obwohl sich Übernahmehancen im westfälischen Zementkrieg für das Unternehmen ergaben, setzte man auf Diversifizierung der Produktpalette, die über zwei Jahrzehnte andauerte. In Weisenau bestand seit langer Zeit ein Betonfertigteilwerk auf dem Werksgelände. Die Portland-Zementwerke Heidelberg standen nun vor der Entscheidung, die Kapazitäten der Betondeckenproduktion im Betonwerk zu erhöhen oder das Werk stillzulegen. Der Weiterbetrieb hätte einerseits große Investitionen erfordert und andererseits Konkurrenz zu eigenen Kunden bedeutete.



NEUER WERKSTEIL mit Wärmetauscherofen, Brechergebäude und Schotterlager, 1967.



KRUPP-FAHRBRECHERANLAGE mit DOPPELWELLEN-HAMMERBRECHER und MENCK-BAGGER M 250, 1969.



Arbeiter beim KNÄPPERN von großen Kalksteinbrocken, ca. 1970.

Daher entschloss man sich, auf dem Gelände des Fertigteilwerks eine Soja-Mühle zu errichten. An der neugegründeten „Soya Mainz“ (Soya GmbH, Mainz KG) war Heidelberg mit 30 % beteiligt. Die Fabrik ging am 6. Juni 1973 in Betrieb und verarbeitete Sojabohnen zu Sojaschrot und Sojaöl. Der Anlass für die Beteiligung war eher zufälliger Art. Auf einer Bahnfahrt im Jahr 1968 mit dem Unternehmer Werhahn, der im Soja-Geschäft engagiert war, begeisterte sich Vorstand Peter Schuhmacher für das Projekt. Wegen stark schwankender Geschäfte und geringem Einblick in die Branche, zog sich Heidelberg Jahre später aus dem noch immer am Standort existierenden Unternehmen zurück.¹⁹⁸

Neben den Hauptgeschäftsfeldern Zement und Beton war der Heidelberger Konzern bereits 1948 in Neckarzimmern in die Herstellung von Maschinenputzen auf Gipsbasis eingestiegen. Durch den Erwerb des Gipswerks Sulzheim im Jahr 1953 wurde die Produktion um Gipszwischenwandplatten erweitert.

Da nach Weisenau ohnehin Gips für die Zementproduktion aus Obrigheim per Schiff

geliefert wurde, lag es nahe, die stillstehenden Öfen I bis IV zum Gipsbrennen umzubauen. Zuvor hatte man versucht, die seit Jahren ruhenden Nassöfen zu verkaufen. Einzelne Firmen interessierten sich zwar für sie, fanden sie aber zu teuer; zum Abwracken waren sie dennoch zu schade. Im besten Zustand war der Ofen IV, er war vollständig geschweißt. Seine eleganten Stahlportale zeigten, dass er einst als Demonstrationsobjekt gedacht war und in dieser Eigenschaft wurde er von vielen bewundert. Um Platz für die Nebenanlagen zu schaffen, wurden die Öfen I und II abgerissen.¹⁹⁹

Das Richtfest konnte am 14. September 1972 gefeiert werden. Als die Gipsproduktion Anfang 1973 an lief, hatte man erhebliche Schwierigkeiten, ein praxistaugliches Produkt herzustellen. Nach einem halben Jahr waren jedoch die wesentlichen Probleme gelöst. Von Anfang an bestand jedoch das Problem, dass die Kapazität der umgebauten Zementöfen mit 500 tato (140.000 t pro Jahr) zu hoch war, um sie dauerhaft laufen zu lassen, da die Mengen nicht absetzbar waren.²⁰⁰

Von der Hochkonjunktur in die tiefe Depression

Feier zum 100-JÄHRIGEN
JUBILÄUM der Portland-
Zementwerke Heidelberg
im Kantineaal in
Weisenau am 17.10.1973.
Ehemaliger Werksleiter
Philipp Scherr (links vorn),
Vorstände Peter
Schuhmacher (1. rechte
Reihe) und Gerhard Röhrs
(2. rechten Reihe),
Betriebsratsvorsitzender
Anton Diehl (4. rechten
Reihe).



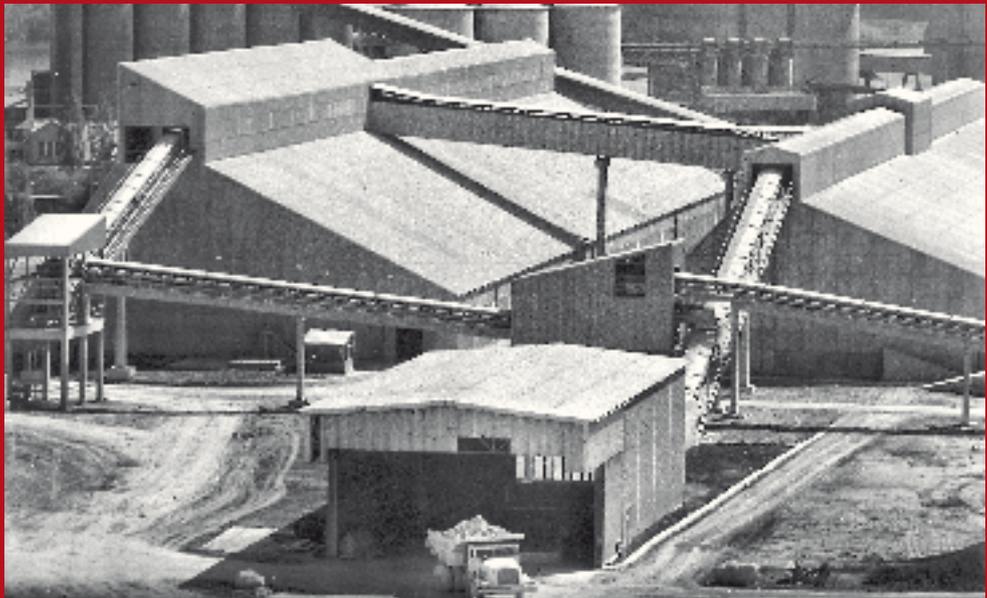
55

Im Jahr 1972, als die Olympiade in München stattfand, dem absatzstärksten Jahr in der deutschen Geschichte, erreichte auch das Werk Weisenau seinen höchsten Absatz mit 1,6 Mio. t. Die Belegschaft bestand aus 409 Arbeitern (davon 120 Gastarbeitern), 82 Angestellten und 12 Lehrlingen. Das Gesamtunternehmen hatte einen Absatzzuwachs von 7,4 %, wodurch immerhin eine Kostendegression durch bessere Anlagenauslastung erreicht werden konnte. Steigende Zinsen belasteten aber zunehmend die Bauwirtschaft, sodass sich ein Ende des Baubooms immer deutlicher abzeichnete.²⁰¹

In ihrem aufsehenerregenden Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ warnten Wissenschaftler des „Club of Rome“ zur gleichen Zeit vor den Folgen ungehemmten Wirtschaftswachstums durch die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen.²⁰² Anders als vorausgesagt kam das Wachstum aber aufgrund politischer Konflikte zum Erliegen. Im Herbst 1973 ver-

wendeten die arabischen Staaten das bisher den Industriestaaten vergleichsweise billig verkaufte Erdöl erstmals als politische Waffe. Sie verhängten gegen die Niederlande und die USA ein Embargo wegen ihrer israelfreundlichen Haltung im israelisch-arabischen Jom-Kippur-Krieg und drosselten die Exporte in die übrigen westlichen Industrieländer. Die Bundesrepublik war von dem Boykott hart betroffen, da sie ihren Energiebedarf zu 55 Prozent aus importiertem Erdöl deckte, dreiviertel davon aus arabischen Ländern. Der Bundestag reagierte am 9. November 1973 mit dem Energiesicherungsgesetz, das umfassende Sparprogramme und die intensive Suche nach alternativen Energiequellen beinhaltete. Im November und Dezember galt sogar an vier Sonntagen ein Fahrverbot für private Pkws. Darüber hinaus wurde die Höchstgeschwindigkeit auf Autobahnen und Landstraßen gesenkt und die Abgabemengen für Treibstoff begrenzt.

NEUE WERKSANLAGE im ehemaligen Steinbruch mit Brecher-anlage im Vordergrund. Dahinter Schotterhallen mit Mischbett und Rohmehlsilos, ca. 1970.



56



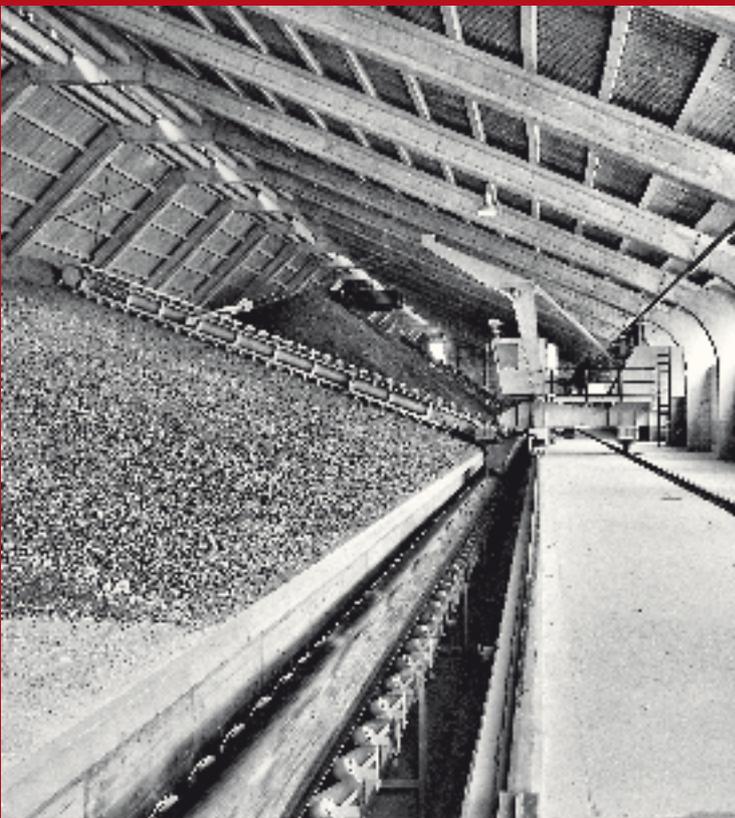
Die Lockerung des Kalksteinmergels mit REISSRAUPEN (Caterpillar D9 und Fiat-Allis HD41), reduzierte die Anzahl der Sprengungen und damit die Sprengerschüttungen für die umliegenden Siedlungen erheblich, ca. 1970.

Nach der Entspannung der politischen Lage im Nahen Osten wurde die Ölproduktion zwar angehoben, jedoch die Abgabepreise drastisch erhöht. Die von der Erdölkrise ausgelöste Rezession führte zu einem einschneidenden Rückgang der Bauinvestitionen. Insbesondere in der Bau- und Automobilindustrie kam es zu Kurzarbeit, Massenentlassungen und Firmenfusionen. Die allgemeine Arbeitslosenquote stieg zwischen 1973 und 1974 von 2,2 auf 4,2 %.²⁰³

In der Zementindustrie machten bis dahin die Energiekosten etwa 40 % der Herstellungskosten aus. Diese lagen jetzt plötzlich bei über 50 %. Während in den USA bei hohem Lohnniveau und relativ niedrigen Energiepreisen die Tendenz in der Vergangenheit dahin ging, Zementanlagen zu bauen, die mit einem möglichst geringen Lohnstundenaufwand zu betreiben waren, führte in Deutschland mit seinem traditionell hohen Energiepreisniveau die technologische Entwicklung schon frühzeitig zur

Einführung wärmesparender Brennverfahren. Noch während die Strukturbereinigung anhielt, die vor allem kleinere Hersteller vom Markt drängte, leitete die Energiepreiskrise in der Zementindustrie einen tiefgreifenden Rationalisierungsprozess ein. Als Reaktion auf gestiegene Energiekosten wurde die Vollautomation in verschiedenen Produktionsschritten vorangetrieben. Im Zementversand machten die Rundpackmaschinen mit Sackaufsteckautomaten den Anfang. Es folgte die Versandautomation für Lose-Zement. Im Steinbruch erhöhte man die Produktivität durch den Einsatz von Schwerlastkraftwagen. Diese Maßnahmen hatten allerdings einen massiven Arbeitsplatzabbau zur Konsequenz. In Weisenau sank die Zahl der Mitarbeiter auf 365 im Jahr 1977 (503 im Jahr 1972).

Die regional unterschiedliche Entwicklung der Baukonjunktur in den 1970er-Jahren veranlasste 1977 die bis dahin auf Süddeutschland



SCHOTTERMISCHBETT, ca. 1970.



ZEMENTMÜHLE,
ca. 1970.

konzentrierten Portland-Zementwerke Heidelberg zur Übernahme der amerikanischen Firma Lehigh. Als Ergebnis der starken Konjunkturschwankungen der 1980er-Jahre steuerte der Heidelberger Konzern neben der geografischen Diversifizierung auch eine Produktdiversifizierung an. So wurden in Werken in Deutschland, USA und Frankreich neben Zementprodukten Gips, Kalksandsteine, Dämmstoffe, Putze, Betonzusatzmittel und sogar Möbel hergestellt. Das Werk Weisenau übernahm hier, wie schon geschildert, eine Vorreiterrolle.

Auf den Absatzrückgang ab 1973 reagierte die seit 1978 umfirmierte Heidelberger Zementwerk AG mit der Einführung einer „elastischen Produktion“. Dazu gehörten größere Silokapazitäten, vorübergehende Stilllegung und alternierende Produktion. Ebenso wurden zentrale Reparaturwerkstätten eingerichtet, Reparaturleistungen für Dritte

übernommen sowie eine verstärkte Zusammenarbeit der Produktions- und Vertriebsstandorte forciert. Darüber hinaus erweiterte man die Produktpalette und erschloss Nachfragebereiche auch für Baufremde. Zusätzlich wurde Mitte der 1980er-Jahre das Informations-Zentrum Beton von der deutschen Zementindustrie gegründet. Dieses startete eine Marketingoffensive unter dem Slogan „Beton – Es kommt drauf an, was man draus macht“, mit dem Ziel, gegenüber anderen Baustoffen Marktanteile zurückzugewinnen. Die Betonwerbung hob Wirtschaftlichkeit und Gestaltungsvielfalt hervor, warb aber auch für mehr Bauästhetik. Letztere war in den Zeiten der Hochkonjunktur von Architekten und Bauherren oft vernachlässigt worden und hatte dem Image des Beton nachhaltig geschadet.²⁰⁴

Strukturbereinigung und Umbau zum Mahlwerk

58

Alle Bemühungen der Bundesregierung um Investitionsförderungen konnten die Situation bestenfalls abmildern, das Grundproblem, das von hohen Überkapazitäten herrührte, aber nicht lösen. Auf der Hauptversammlung im Jahr 1985 brachte Vorstandssprecher Peter Schuhmacher die Ursachen der Strukturkrise auf den Punkt: *„Die seitherige sektorale Investitionsförderung und die bauwirtschaftlichen Beschäftigungsprogramme haben nicht nur den Wettbewerb verzerrt, sondern die nun schon über zehn Jahre reichende Anpassungskrise verlängert und zum Teil verschärft.“*²⁰⁵

Die geringe Auslastung konnte nur durch eine Strukturbereinigung in der deutschen Zementindustrie, durch Stilllegung von Werken, erreicht werden. Aus wettbewerbsrechtlichen Gründen schieden die in der Vergangenheit probaten Mittel von Gebiets-, Mengen- und Preisabsprachen aus. Auch wenn bei den deut-

schen Zementherstellern Kartellverstöße vorkamen, so war klar, dass nur der Abbau von Kapazitäten zu höheren Auslastungen führen konnte. Insbesondere die steigenden Energiepreise trieben diese Entwicklung voran, letztendlich verdrängte sie aber die schwächeren Marktteilnehmer. Heidelberger Zement legte das Kalk- und Thuramentwerk Sulzbach-Rosenberg (1974), die Zementwerke Obergimpfern (1977) und Neumarkt (1986) sowie das Klinkerwerk Haßmersheim (1989) still.

In den 1980er-Jahren war auch der Zement- und Gipsabsatz in Weisenau rückläufig, sodass zahlreiche Arbeitsplätze gefährdet waren. Durch Erweiterung der Produktpalette sollten einerseits die Absatzverluste am Markt kompensiert und andererseits auch Ersatzarbeitsplätze geschaffen werden. Als Erweiterung des bestehenden Gipswerks wurde 1988 ein Mörtel- und Putzwerk, das Trockenmörtel auf Kalk-Zement-

Ansicht des
WERKS VON
WESTEN,
1995.



WÄRMETAUSCHEROFEN,
1995.



Blick auf die ELEKTROFILTER
vom Wärmetauscherturm, 1995.



und Kalk-Gips-Basis sowie Spezialbindemittel für Umweltschutz herstellte, in Betrieb genommen. Die Anlage bestand aus einem Mischerturm und 20 Silos mit Sanden, Füllern, Bindemitteln und anderen Komponenten. Über einen Leitstand wurden die unterschiedlichen Materialien über pneumatische Fördersysteme dem Mischerturm zugeführt und unter diesem direkt in Fahrzeuge verladen. Mit der Inbetriebnahme des Trockenmörtelwerks war die Steigerung der Gipsqualität eine ständige Aufgabe.²⁰⁶

Mit der Wiedervereinigung entstand wiederum ein vorübergehender Bauboom, der allerdings schon 1995 sein Ende fand. Danach folgte in Deutschland eine fast zehn Jahre

dauernde Talfahrt im Zementabsatz. Die Sättigungstendenzen machten sich in allen Industrienationen, aber auch in Schwellenländern bemerkbar. Nur in den USA entwickelte sich aus einer seit langem aufgestauten Nachfrage ein Aufschwung der Bauwirtschaft. Nun zahlte es sich aus, dass die Heidelberger Zement AG durch die Tochterfirma Lehigh im nordamerikanischen Markt eine hervorragende Position hatte.²⁰⁷

Parallel zur stattfindenden Strukturbereinigung verlagerten sich die Investitionen und der Fokus der Zementindustrie in den 1990er-Jahren zunehmend auf den Bereich Umweltschutz. Zur Verbesserung der Kostenstruktur waren schon seit Mitte der 1980er-Jahre Altreifen als Sekundärbrennstoffe eingesetzt worden. Aufgrund der hohen Flammtemperaturen von bis zu 2000 °C und der im Prozess bereits vorhandenen Rauchgasreinigung, können eine Vielzahl von Abfallstoffen ohne zusätzliche Emissionen verbrannt werden. Als erstes Heidelberger Werk setzte Weisenau im Jahr 1996 Papierreststoffe in der Ofenfeuerung ein. Ab 2001 wurde auch Tiermehl, das durch BSE-Erkrankungen bei Rindern nicht mehr verfüttert werden durfte, im Werk entsorgt.²⁰⁸

Anfang der 1990er-Jahre reichten die zum Abbau genehmigten Kalksteinmengen noch für wenige Jahre. Vor dem Hintergrund der guten Konjunkturaussichten, die sich aus der Wiedervereinigung Deutschlands ergaben, sollte das Abbaugelände für weitere Jahrzehnte gesichert werden. Dazu sollte in westlicher Richtung ein großes Kalksteinvorkommen im Bereich der



60 Bereits im Jahr 2005 wurde der REKULTIVIERTE TEIL des Steinbruchs als Naherholungsgebiet für die Mainzer Bürger freigegeben.

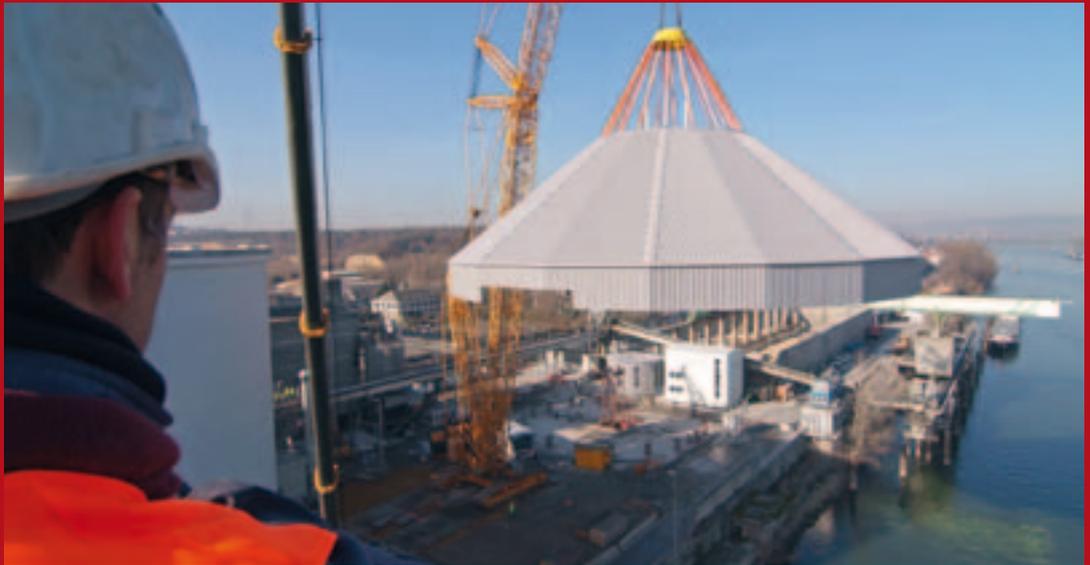
Laubenheimer Höhe abgebaut werden. Den Auftakt für das Genehmigungsverfahren bildete der „Erlebnispark Zementwerk“, der am 4./5. September 1993 unter großem Andrang der Öffentlichkeit veranstaltet wurde. Im fast zehn Jahre dauernden Genehmigungsverfahren musste ein neues Raumordnungsverfahren angestrengt werden, das die Gemüter erhitzte und in Hunderten von Presseartikeln und -erklärungen seinen Niederschlag fand. Anfang Februar 2003 erhielt das Werk endlich die ersehnte Genehmigung, auf der Laubenheimer Höhe auf 70 ha Kalkstein abbauen zu dürfen, was die Produktion für 30 Jahre sicherte. Die Genehmigung kam quasi in letzter Minute, da dem Werk das Rohmaterial ausging. Von amtlicher Seite wurde mit Erteilung der Genehmigung betont, dass eine erhebliche Beeinträchtigung des Lebensumfelds der Bevölkerung nicht zu erwarten sei. Auch die Sprengerschütterungen im Umfeld des neuen Steinbruchs seien nicht erheblich. Allerdings hätte die Standsicherheit der benachbarten Wohnbebauung von HeidelbergCement in einem späteren Abbauabschnitt gutachterlich nachgewiesen werden müssen. Eine Befürchtung der Laubenheimer war, dass während der langen Abbauphase das Gelände als Naherholungsgebiet nicht mehr nutzbar wäre. Doch auch im alten Abbaugelände war bereits ein Teil für die öffentliche Nutzung bereitgestellt worden. Dies umfasste zu diesem Zeitpunkt 48 ha, wovon 32 ha renaturiert bzw. rekultiviert waren. Während die Laubenheimer Höhe überwiegend agrarisch genutzt wird und für den Naturschutz nur bedingten Wert hat, entstanden in den Abbauflächen bereits während der Rohstoffgewinnung hochwertige Biotope.²⁰⁹

Fast gleichzeitig mit dem Erhalt der Abbaugenehmigung übernahm HeidelbergCement ein Zementwerk der Buderus Guss GmbH in Wetzlar und ein Mahlwerk in Königs Wusterhausen. Ebenso übernahm sie die Anneliese Zementwerke mit mehreren Zementwerken in Westfalen. Diese Übernahmen erfolgten mit dem Ziel, das bis dahin auf Süddeutschland konzentrierte Unternehmen geografisch zu diversifizieren und insbesondere die stark gesunkenen Zementpreise zu stabilisieren. Auf der anderen Seite sollten nicht ausgelastete Produktionskapazitäten zurückgebaut werden. Davon betroffen war das Zementwerk Kiefersfelden, das zum Jahresende 2002 geschlossen wurde. Zunächst schien es, als würden die Werke Weisenau und Leimen nun wichtige Standbeine der neuen Süd-Nord-Achse bilden.²¹⁰

Auf dem deutschen Markt führte die lange Talfahrt der Baukonjunktur seit 1995 zur Kapazitätsanpassung bei allen Zementherstellern. Auch das Werk Weisenau hatte zum Zeitpunkt der neuen Steinbruchgenehmigung eine unbefriedigende Auslastung, vor allem Großaufträge blieben aus. In der Folge wurden lediglich produktionsbedingte Investitionen vorgenommen. Trotzdem kam der Beschluss zur Teilstilllegung und Umwandlung zum Mahlwerk am Jahresanfang 2004 völlig überraschend. Betroffen waren 130 Mitarbeiter aus allen Abteilungen.²¹¹

Die Heidelberger Doppelstrategie, geografische Diversifizierung und Rückbau von Kapazitäten in Süddeutschland, war angesichts der gerade erteilten neuen Abbaugenehmigung nicht leicht zu vermitteln. Als problematisch erwies sich jetzt das überlange Genehmigungsverfahren,

Ein Raupenkran hebt die 130 t schwere STAHL-DACHKONSTRUKTION 44 m hoch auf den Betonrumpf des neuen Klinkersilos. Der Kran mit einer Hakenhöhe von 87 m hatte so große Ausmaße, dass er zuvor in Einzelteile zerlegt mit insgesamt 40 Lkw auf das Gelände gefahren und dann vor Ort auf der Baustelle aufwendig montiert werden musste, 2008.

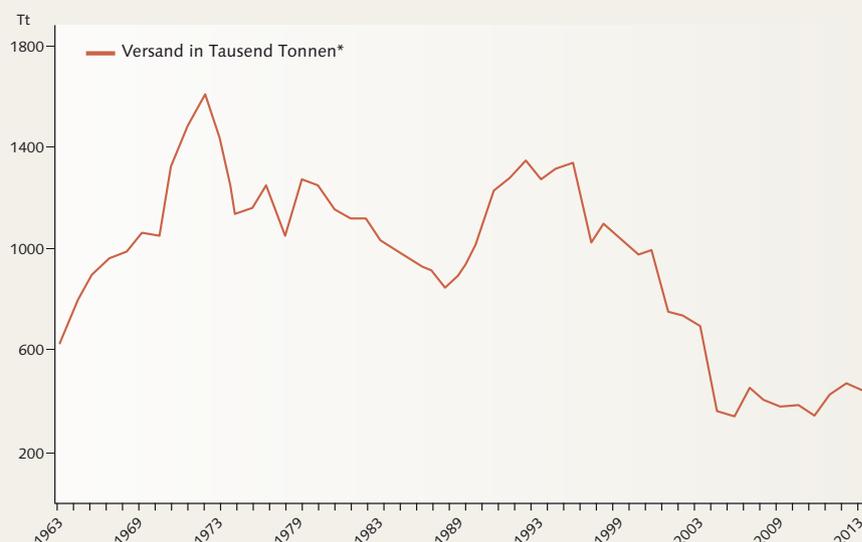


das auch immer noch keine Rechtssicherheit bot und einen fast zehnjährigen Investitionsstau verursacht hatte. Jetzt hatte Weisenau von allen Werken den höchsten Finanzbedarf, sodass nur durch die Umwandlung in ein Mahlwerk Kosten-, Auslastungs- und Ergebnisverbesserungen realisiert werden konnten.²¹²

Die Zulieferung des Klinkers übernahm nach der Schließung des Klinkerwerks das Schwesterwerk in Lengfurt am Main. Da das Werk Weisenau insbesondere den Frankfurter Raum beliefert, war es nicht ohne weiteres möglich, die Kunden auf einen Zement aus neuem Klinker anderer Charakteristik umzustellen. Der Grund lag in den speziellen Anforderungen im Hochhausbau, wo überwiegend anspruchsvolle Betonsorten mit speziellen Anforderungen an Frischbetoneigenschaften eingesetzt werden. Für die Zemententwicklung war insbesondere das Konsistenzverhalten der

Betone wichtig. Die Anforderungen ließen sich zunächst mit dem Zement aus Lengfurter Klinker nicht realisieren. Für eine Übergangsphase mussten die Kunden daher auf Zemente aus Schwesterwerken umgestellt werden. Besonderes Augenmerk bei der umfangreichen Klinkeroptimierung in Lengfurt und der Zemententwicklung in Mainz-Weisenau wurde auf die Wirksamkeit mit Betonverflüssigern und Fließmitteln gelegt. Bei den in der Region eingesetzten Zusatzmitteln hatte der Lengfurter Klinker im Vergleich zu seinem Vorgänger zunächst Nachteile.²¹³

Ab Juni 2005 begannen die Planungen für den Rückbau des stillgelegten Klinkerwerks einschließlich Brechergebäude, Schotterlager, Rohmühle, Trockentrommeln und Ofenanlagen. Die demontierten Anlagen waren zunächst für den Nordirak vorgesehen. Im November 2005 wurden erste Rückbauarbeiten im Steinbruch



ZEMENTVERSAND
1963-2013.

*Die Versandzahlen sind Näherungen, da im gezeigten Zeitraum unterschiedlich bilanziert wurde und deshalb ein exakter Vergleich über die Jahre nicht möglich ist.





Blick von der L431
(Nordwesten) auf
das **ZEMENTWERK**,
30.10.2013.

am Brechergebäude und an den Förderbändern vorgenommen. Aufgrund der politischen Umstände im Irak änderte der Käufer seine Absicht. Nun sollte die Anlage in den Sudan transportiert werden, was die Kalkulation veränderte und Verzögerungen brachte.²¹⁴

Nachdem der Rückbau des Klinkerwerks abgeschlossen war, musste das Mahlwerk auf dem Gelände des ursprünglichen Zementwerks zwischen Bahn und Rhein umgebaut werden. Es war nötig, die weit auseinanderliegenden Betriebsteile zusammenzubringen. Ein neues Betriebs- und Verwaltungsgebäude und eine Werkstatt wurden errichtet. Außerdem wurde ein neues Klinkersilo mit 40.000 t Fassungsvermögen erbaut, das den Betrieb einen Monat versorgen konnte. Diese Investition wurde vor Ort zugleich auch als Heidelberger Bekenntnis zum Standort verstanden.²¹⁵

Am 1. Dezember 2008 übernahm der Entsorgungsbetrieb der Stadt Mainz mit allen Rechten und Pflichten den rekultivierten Steinbruch Weisenau und den teilverfüllten Steinbruch Laubenheim. Eine Teilfläche wurde an die Firma Meinhardt Städtereinigung GmbH & Co.KG verkauft. Als Schlusspunkt gab die Heidelberg-Cement AG am 28. November 2008 die im Jahr 2003 erteilte Abbaugenehmigung für den Steinbruch Laubenheim-Süd offiziell an die Stadt Mainz zurück.²¹⁶

Nicht gekennzeichnete Bilder stammen aus dem HeidelbergCement-Unternehmensarchiv.

- 1 Erste dauerhafte Ansiedelungen im Mainzer Stadtgebiet sind jedoch keltischen Ursprungs. Die Kelten waren in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. die dominierende Kraft am Rhein. Aus diesen keltischen Siedlungen und der mit ihnen im Zusammenhang stehenden keltischen Gottheit Mogon (in etwa vergleichbar dem griechisch-römischen Apollon) leiteten die nach dem gallischen Krieg (52 v. Chr.) am Rhein ein-treffenden Römer die Bezeichnung „Mogontiacum“ für ihr neues Legionslager ab. Allerdings war Mogontiacum im Gegensatz zu Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln) oder Augusta Treverorum (Trier) bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts primär ein Militärstandort. Die Stadt gehörte anschließend über 500 Jahre lang zum Römischen Reich und war ab 89 n. Chr. Hauptstadt der Provinz Germania superior und ab dem 4. Jahrhundert Germania prima.
- 2 „Geschichte des Portland-Zementwerkes Weisenau von 1864 bis 1935“, (unveröffentlichtes Manuskript, im folgenden Gesch. PZ Weisenau, 1935), S. 7, HC-Archiv HV 72. Zur Lampenfabrik siehe S. 15 f. und Mainz. Ein Heimatbuch, Bd. 1, hrsg. Wothe, Heinrich, Mainz 1928/29.
- 3 Es wird auch erzählt, dass der Name „Weisenau“ entstanden sei, weil vor etwa 300 Jahren auf der Aue, auf der heute Weisenau liegt, drei Weise gewohnt hätten, die mit viel Erfolg Heilungen an Kranken vollbrachten hätten. Sie wurden so berühmt, dass die Aue – was in diesem Sprachgebiet nicht Fluss, sondern Insel oder Halbinsel bedeutet – nach ihnen benannt wurde.
- 4 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 7, HC-Archiv HV 72 sowie Schuhmacher, Karl: Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter, Bd. 2, Mainz 1923, S. 256.
- 5 Brückner, Max: Weisenauer Miniaturen. Kleine Plaudereien zur Ortsgeschichte, 1999, S. 2. , HC-Archiv ZWW 14/1. Die Frauenfelder Walzmühlengesellschaft, die die maschinelle Einrichtung geliefert hatte, wird neue Eigentümerin. Heute liegt dieser Bereich in der Wormser Str. 5-15. Vgl. Brückner, Max: Weisenau und das Zementwerk, (unveröffentlichtes Manuskript 2002, überarbeitet 2008, im folgenden Brückner, 2008), HC-Archiv ZWW 14/1. Max Brückner war Ortsvorsteher von Weisenau.
- 6 Am 15. August 1845 wurde dafür der Mainz-Ludwigshafener-Eisenbahngesellschaft die Konzession erteilt. Die Gesellschaft benannte sich später in Hessische-Ludwigs-Eisenbahngesellschaft (HLB) um – zu Ehren von Großherzog Ludwig II. von Hessen und bei Rhein, obwohl dieser den Bahnbau zunächst ablehnte. In der Folgezeit kam die HLB immer mehr in eine finanzielle Schieflage, da einige Aktionäre ihr Geld zurückzogen. Mit dem Bau der Strecke konnte erst im Frühjahr 1848 begonnen werden. Als dann infolge der Märzrevolution 1848 die Staatskassen leer waren, konnte man von dieser Seite keine Unterstützung mehr erwarten – der Bahnbau drohte zum Erliegen zu kommen. Erst im August 1852 entschloss sich die hessen-darmstädtische Regierung, die HLB zu unterstützen. Darüber hinaus wurde mit Bayern hinsichtlich der Bayerischen Pfalz ein Vertrag bezüglich der Gesamtstrecke Mainz–Ludwigshafen geschlossen. Während die Wormser einen Bahnhofsstandort in Hafennähe bevorzugt hätten, konnte sich die HLB nach einigem hin und her mit dem weiter westlich gelegenen heutigen Standort durchsetzen. Danach ging der Bau zügig voran, die 46 Kilometer lange Strecke wurde in mehreren Teilabschnitten von Mainz nach Worms im Zeitraum vom 23. März (Mainz–Oppenheim) bis 24. August 1853 eröffnet. Ab 15. November 1853 verkehrten Züge durchgängig auf der Bahnstrecke Mainz–Ludwigshafen. Anfangs waren täglich sechs Personenzüge (darunter zwei Schnellzüge) in jeder Richtung zwischen Mainz und Worms unterwegs. In Mainz bestand Anschluss an die Dampfschiffe der „Köln und Düsseldorfer Gesellschaften“ und durch das Trajekt Mainz–Kastel an die Taunusbahn nach Wiesbaden und Frankfurt am Main. Vgl. Wikipedia.
- 7 Der Bruder des Vaters von Georg Joseph Lothary, Jakob Lothary, war ebenfalls Maurermeister und seit 1792 Mitglied des Jakobinerclubs in Mainz, vgl. Wahl, Rainer: Christian Lothary, Bauunternehmer 1814-1868, in: Mainzer Geschichtsblätter. Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e.V., Nr. 3, 1986, S. 109-113, HC-Archiv ZWW14/1.
- 8 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 18 sowie Materialsammlung HC-Archiv ZWW 14/1.
- 9 Brückner, 1999, S. 2-3.
- 10 Wahl, 1986, S. 111.
- 11 Brückner, 2008.
- 12 Wahl, 1986, S. 111.
- 13 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 19.
- 14 Brückner, Max: Weisenau Erdbeben schenkte Christian Lothary einen Schatz. Vom Bauarbeiter zum Unternehmer und Zementfabrikanten: Aufstieg und Fall eines traditionsreichen Portland-Werkes, Mainzer Zeitung, 30.04.2004, S. 14, HC-Archiv ZWW14/1.
- 15 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 19.
- 16 Unveröffentlichte Lebenserinnerungen von Josef Müller, 23.09.1957 (im folgenden Müller, 1957), HC-Archiv ZWW 16. Josef Müller (*1874/75) war von 1.07.1890 bis 1932 im Werk beschäftigt,

- ab 1894 hatte er die Versandleitung und ab 1899 die kaufmännische Leitung inne.
- 17 Brückner, 2008.
- 18 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 22 sowie Prospectus und Statuten zur Errichtung einer Aktien-Gesellschaft unter dem Namen der „Rheinhessischen Ludwigshütte“ bei Mainz, 1856, HV-Archiv ZWW21 sowie Brückner, 1999 und 2008. Die Gründer der Aktiengesellschaft vom 11.08.1856 waren Telemac Michiels, N. J. Bourdouxhe, Gustav Köppelmann, August Metz, S. Messel. Julius Römheld musste aufgrund der guten Auftragslage expandieren und verlagerte den Betrieb 1862 in die Rheinallee. Im Jahr 1906 wurde die Gießerei Römheld & Moelle nochmals an den heutigen Standort in die Rheinallee 92 verlagert.
- 19 Lauer, 1930 sowie Brückner, 2008.
- 20 Brückner, 2008.
- 21 Paetz, Fritz: Datensammlung zur Geschichte der Eisenbahnen an Main, Rhein und Neckar. Bensheim-Auerbach 1985, S. 9. Die Südbrücke wurde in den letzten Kriegstagen am 17. März 1945 von Pionieren der Wehrmacht gesprengt, um die vorrückenden amerikanischen Truppen aufzuhalten. Vgl. Scharf, Hans-Wolfgang: Eisenbahn Rheinbrücken in Deutschland, Freiburg 2003, S. 140.
- 22 Müller, 1957.
- 23 Preise pro Fass 1850 27 Mark, 1855 17 Mark, 1861 15 Mark, 1876 12 Mark.
- 24 Ein Jahrhundert Bonner Zement, hrsg. Bonner Portland-Zementwerk AG 1856-1956, Bonn 1956.
- 25 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 22 und Leithäuser, Joachim: Firmengeschichte der Portland-Zementwerke Heidelberg Aktiengesellschaft, 1860-1944, Berlin 1944 (unveröffentlichtes maschinenschriftliches Manuskript), S. 14, HC-Archiv HV 160. Die Zementfabrik in Budenheim wurde im Jahre 1874 durch einige Mainzer und Budenheimer Unternehmer gegründet und 1881 von der Kommanditgesellschaft Fr. Sieger & Co angekauft. Der Kalkstein wurde mit Fuhrwerken aus dem nahen Steinbruch, der Ton mit der Bahn aus Bodenheim angefahren. Das Werk vermochte etwa 40.000 Fass jährlich zu erzeugen. Am 1.01.1901 gelangte das Werk durch Kauf an die Firma Fr. Sieger & Co GmbH, an welcher das Heidelberger Unternehmen neben anderen Süddeutschen Zementfabrikanten maßgeblich beteiligt war. In der Fabrik wurden jetzt einige maschinelle Verbesserungen vorgenommen. Am 1.04.1904 ging das Werk ganz in den Heidelberger Besitz über. Es wurde abgerissen und eine völlig neue Fabrikanlage errichtet, die 1908 bereits 110.005 Fass (18.700 t) erzeugte. Der Ausbau des Werkes hatte sich aber verzögert, da die Staubentwicklung zu Beschwerden der Anlieger geführt hatte und es schließlich deswegen zum Prozess kam. Es wurde zwar ein Vergleich herbeigeführt, aber auf den weiteren Ausbau des Werkes wurde verzichtet und dieses stillgelegt, zumal Leimen und Weisenau die Mehrproduktion leicht übernehmen konnten.
- 26 Seit 22.10.1862 war er Mannheimer Bürger, 1862 Heirat mit Clara Auguste Niemeyer (*10.03.1840 Detmold †Juli 1914 Salzuflen/Lippe). Er hatte eine Schwester, Margarethe Charlotte Brentano (*21.07.1829) und drei ältere Brüder. Carl hatte zwei Kinder, Karl Gustav (*29.11.1863 Amöneburg), später Major und Komandeur der Unteroffiziersschule Jülich und Rudolf Alexander (*7.05.1868 Weisenau). Carls Vater, Peter Carl Brentano (*21.07.1798 †9.03.1853 Mannheim), war Kaufmann und Bürger in Mannheim. Er heiratete am 29.07.1827 Anna Catherina Bernhardt (*01.11.1800 †25.02.1847), Tochter des Mannheimer Metzgermeisters Christoph und Charlotte Prior. Über mehrere Generationen waren die Brentanos sehr einflussreiche Kaufleute in Mannheim. Vgl. Anfrage an Stadtarchiv Mannheim, Antwort von Dr. Georg Jacob an Alexander von Engelberg Wiesbaden-Biebrich, 31.05.1958, StA Mainz WA5 1142.
- 27 Er war der ältere Bruder des Hermann Otto Dyckerhoff, der 1861 mit Friedrich Engelhorn und Carl Clemm die Chemische Fabrik Dyckerhoff, Clemm u. Co begründete, aus der 1865 die BASF hervorging. Vgl. Anfrage an Stadtarchiv Mannheim, Antwort Dr. Georg Jacob 31.05.1958 an Alexander von Engelberg Wiesbaden-Biebrich, StA Mainz WA5 1142. Wilhelm Dyckerhoff machte eine Lehre in einer Eisenwarenhandlung in Ronsdorf, wo er auch einige Zeit arbeitete. Ab 1833 arbeitete er in einem Porzellangeschäft in Stuttgart, seit 1835 war er selbstständiger Kaufmann in Mannheim (Porzellan- und Steingut-Großhandel) und vertrieb insbesondere Waren der Firma Villeroy & Boch. Er war mit Caroline Eglinger (1813–1893) verheiratet. 1850 gab er das eigene Geschäft auf und war dann als Prokurist der Mannheimer Verkaufsniederlassung von Villeroy & Boch tätig, bis diese 1860 mit der Fertigstellung der Eisenbahnlinie über Mettlach ihren Firmensitz verlagerte. Dyckerhoff versuchte sich daraufhin seit 1861 im Zementhandel und in der Zementproduktion. Nach der Trennung von Brentano gründete er am 4.06.1864 mit seinen Söhnen Gustav Dyckerhoff und Rudolf Dyckerhoff (1842–1917), der als studierter Maschinenbauer und Chemiker für die Produktion verantwortlich war, eine neue Gesellschaft in Wiesbaden-Amöneburg.

- Die Portland-Cementfabrik Dyckerhoff & Söhne erzeugte im zweiten Jahr 2.228 t Zement. Bereits fünf Jahre später wurden ca. 100 Arbeiter in dem ständig expandierenden Betrieb beschäftigt, 1883 war die Zahl der Mitarbeiter auf rd. 500 gestiegen. Das Unternehmen erhielt für seine abgestuften Produkte nationale und internationale Auszeichnungen. Es exportierte 1886 in über 100 Länder, sein Zement fand unter anderem Verwendung beim Bau der Metropolitan Opera, des Waldorf Astoria Hotels und des Fundaments der Freiheitsstatue in New York City. Wilhelm Dyckerhoff blieb bis ins hohe Alter in der Unternehmensleitung aktiv. 1865 war Dyckerhoff auch Mitbegründer der Firma Lang & Cie., Cementwaaren-Fabrik in Karlsruhe, der späteren Baufirma Dyckerhoff & Widmann. Die Firma stellte damals Betonwaren, wie z. B. Skulpturen und Rohre her. Die Interessen der Familie nahm allerdings schon ein Jahr später sein Sohn Eugen Dyckerhoff wahr und trat in die Firma ein, die sich unter seiner Leitung zu einer Betonbau-Firma entwickelte und zur Demonstration der Fähigkeiten des Werkstoffs Beton 1880 auf der Gewerbeausstellung in Düsseldorf eine Betonbrücke errichtete. Vgl. Wikipedia.
- 28 Brief von Brentano, Oestrich an Wilhelm Dyckerhoff, 7.02.61, StA Mainz WA5 761 sowie Aufzeichnungen von Wilhelm Dyckerhoff zur Auseinandersetzung mit Carl Brentano 1864, (im folgenden Dyckerhoff, 1864), StA Mainz WA5 1329.
- 29 Für die Herstellung von 120 t Zement pro Woche waren 15 Arbeiter nötig. Der Arbeitslohn pro Tonne war mit 40 Kr und die Zementmahlung mit 20 t pro Tag kalkuliert worden.
- 30 Anfrage an Stadtarchiv Mannheim, Antwort Dr. Georg Jacob 31.05.1958 an Alexander von Engelberg Wiesbaden-Biebrich, StA Mainz WA5 1142 sowie Carl Brentano: Ein vergessener Pionier der Zementindustrie, Aug. 1962, StA Mainz WA5 1141.
- 31 Dyckerhoff, 1864.
Seit 22.10.1862 war er Mannheimer Bürger.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd. Der Pachtvertrag für die Hattenheimer Mühle lief im Juni 1863 aus, so dass die Entscheidung für Amöneburg unter einem gewissen Zeitdruck stand.
- 34 Ebd. Die Bilanz zum 3.03.1864 ergab einen Verlust von 15.472,32 Gulden, je hälftig von Brentano und Dyckerhoff zu tragen, StA Mainz WA5 1329.
- 35 Später Major und Kommandeur der Unteroffiziersschule Jülich. Vgl. Endnote 26.
- 36 Hinweis von Peter Dyckerhoff in einem Brief vom 30.10.1967.
- 37 Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim Actiengesellschaft. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum, (im folgenden PZWHM, 1910), Berlin 1910, S. 21, HC-Archiv DS 2380 sowie Zement. Mensch, Maschine und Material, hrsg. Portland-Zementwerke Heidelberg, ca. 1937 (im folgenden PZWH, 1937), HC-Archiv ZWW 23. Zuständig war das Bezirksamt Oppenau.
- 38 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 24-25.
- 39 Ebd.
- 40 In diesem Haus wohnte Julius Römheld mit seiner Familie, wahrscheinlich seit seiner Ankunft in Weisenau, auf jeden Fall bis 1863. Nach den Geburts- und Sterberegistern von Weisenau sind dort vier Kinder geboren und eines gestorben, Vgl. handschriftliche Notizen von Max Brückner zu Römheld sowie Brief an Allgemeine Zeitung Mainz vom 29.10.2009, HC-Archiv ZWW 14/1.
- 41 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 25-26.
- 42 Ebd. S. 23 sowie Müller, 1957.
- 43 Deutsche Bauzeitung, Jg. 2, 1868, S. 277. Diesen Hinweis verdanke ich Max Brückner, Weisenau.
- 44 Ebd.
- 45 Auch die Tatsache, dass Brentano im Herbst 1883 Direktor einer Ziegelfabrik in Allschwil im Kanton Basel wird, legt umfangreiche Kenntnisse in der Ziegelherstellung nahe. Vom 1.09.1883 bis 1.04.1884 ist er mit Wohnsitz in der Leimenstr. 68 in Basel nachweisbar.
- 46 Wahl, 1986, S. 111. Lothary pflegte Handel und Gewerbe sowie die Ausbildung der Handwerker und trat hierfür dem Ausschuss des „Vereins zur Ausbildung der Gewerke in München“ bei. Vgl. Lebenslauf Christian Lothary jun., siehe Endnote 55.
- 47 1854 baute Christian Lothary ein neues Wohnhaus als erstes Gebäude an den Rand des Hochplateaus über der Stadt (Kupferbergterrasse 19), das aber schon bald von Kupferberg erworben wurde, der dort seine Kellereien erweiterte. Welche Bauten Lothary als Unternehmer durchgeführt hat, ist weitgehend unbekannt. Das letzte Projekt vor seinem Tode 1868 war die Bebauung der Schönbornstraße mit acht Häusern vom Hopfengarten bis zur Karthäuserstraße. Er hatte das Gelände des Beitsch'schen Zimmerhofs erworben, der sich hinter den Häusern zwischen Augustinerstraße und Rochusstraße erstreckt. Im Oktober 1864 wurde mit dem Bau aus eigenen Ziegelsteinen begonnen. Als im Herbst 1865 die ersten Häuser bezugsfertig wurden, diskutierte der Stadtrat über die notwendige Namensgebung für die neue Straße. Lothary lehnte es ab, sie nach dem Bauherren zu benennen und empfahl Lothar Franz von Schönborn, der als Kurfürst das Rochusspital erbauen ließ. Nach seinem Tod verkauften Lothary's Erben die Häuser,

- die auch den zweiten Weltkrieg ohne größere Schäden überstanden. Vgl. Rainer Wahl: Christian Lothary, Bauunternehmer 1814-1868, in: Mainzer Geschichtsblätter. Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e.V., Nr. 3, 1986, S. 111-113, HC-Archiv ZWW14/1 sowie Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 19.
- 48 Bauführer soll ein Herr Karcher gewesen sein, vgl. Gesch. PZ Weisenau, 1935, S.26.
- 49 Die Niederterrasse erstreckte sich noch vor 200 Jahren von den Häusern des alten Weisenau in Höhe des heutigen Schiffermastes bis Nackenheim. Vor dem alten Dorf Weisenau bestand nur ein schmaler Uferstreifen, der aber in Richtung Laubenheim rasch breiter wurde und vor Bodenheim seine größte Breite erreichte. Mitten in der Jungenfelder Aue gab es noch vor knapp hundert Jahren einen großen Teich. Vgl. auch die ausführliche Darstellung von Brückner, Max: Die Aue bei Weisenau. Jungenfelder Aue – Lothary Aue 1705-1868, Jan. 2001, HC-Archiv ZWW 14/1. Die Wese-ler Portland-Cement- und Thonwerke hatten einige Hundert Meter oberhalb des Gaswerkes Weisenau auch Gelände erworben, das schließlich 1916 übernommen wurde. Im August 1907 stellte die Firma ein Baugesuch für eine Seilbahn zum Rhein.
- 50 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 27.
- 51 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 28. Verdienst 1887 2,47 Mark, 1901 3,16 Mark pro Tag bei zehnstündiger Arbeitszeit.
- 52 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 26. 1852 1.580 EW, 1864 2.023 EW, 1871 2.476 EW, 1875 3.110 EW, 1880 3.489 EW, 1885 3.958 EW, 1890 4.501 EW.
- 53 Brückner, 2008, HC-Archiv ZWW 14/1.
- 54 Der Weinhandel von Lothary war auf Schwieger- sohn Hermann Specht, Besitzer des Englischen Hofes (heute Städtisches Altersheim) in der Rheinstrasse, übergegangen.
- 55 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 24/28 und Brückner, 2008. Christians Schwager Specht hatte ihn für die Aufnahme in die Freimaurerloge empfohlen. Christian Lothary jun. kam um das Jahr 1864 für eineinhalb Jahre in die Firma, dann an das Poly- technikum nach Zürich für zwei Jahre, anschließend an die Bauakademie nach Berlin, schon nach wenigen Monaten durch den plötzlichen Tod des Vaters zurück ins Unternehmen.
- 56 Anfrage an Stadtarchiv Mannheim, Antwort Dr. Georg Jacob 31.05.1958 an Alexander von Engelberg Wiesbaden-Biebrich, StA Mainz WA5 1142 sowie Carl Brentano: Ein vergessener Pionier der Zementindustrie, Aug. 1962, StA Mainz WA5 1141. Bis zum 1.04.1884 ist Brentano in Allschwil gemeldet, ab Juni 1884 wohnte er in der Leimenstr. 68 in Basel.
- 57 Brief von Fritz Launer an Vorstandssekretariat der Heidelberg Zement AG, 22.05.1982 sowie entsprechender Artikel in HZ-Info, Nr. 6, 1982 ebenso Mattern, Willy: Hundert Jahre Methodis- mus auf dem Hunsrück und im naheländischen Gebiet, Kreuznach 1969, S. 20-23, 40, 54, 93, 98, 100-101, HC-Archiv ZWW 23.
- 58 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 28-29.
- 59 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 29. Errichtung einer neuen größeren Trockenhalle von 51 m Länge und 19 m Breite mit zwei davor liegenden Kohlenöfen und mit einem Schornstein von 40 Meter Höhe. Die Genehmigung wurde vom Kreisamt Mainz am 9.12.1882 unter der Bedingung erteilt, dass die Grenzlinie des fiskalischen Leinpfades nicht überschritten wird. Die Halle stand an Stelle des heutigen sogenannten Zwillingsofengebäudes und wurde im Jahre 1898 abgerissen.
- 60 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 30-31.
- 61 Leithäuser, 1944, S. 70 sowie PZWHM, 1910, S. 17 f.
- 62 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 23 und Müller, 1957.
- 63 Leithäuser, 1944, S. 40.
- 64 Ebd.
- 65 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 23 und Müller, 1957. Im Jahr 1927 wurde die Seilbahnbrücke um etwa 0,5 Meter gehoben und rheinseitig etwas nach Laubenheim geschwenkt sowie die ganze Gleisanlage wesentlich verändert und die Lagerung der Seilbahn-Rollenführung verbessert.
- 66 Ebd., S. 43-44.
- 67 Ebd., S. 23/44 und Müller, 1957. Für den Rangier- betrieb kam eine Lok aus Leimen.
- 68 Ebd., S. 44.
- 69 Ebd., S. 46-47.
- 70 Ebd.
- 71 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 44. Die Tongrube in Bodenheim wurde 1972 aufgelassen.
- 72 Ebd., S. 46-47.
- 73 Ebd., S. 47-48.
- 74 Ebd., S. 48-49.
- 75 Ebd., S. 51-52.
- 76 Müller, 1957.
- 77 Ebd.
- 78 In der Gründungsphase des Heidelberger Zement- werks 1873 lag der Zementpreis auf einem Höhe- punkt von 60 Mark pro Tonne (10,80 Mark pro 180 kg Normfass). Von dort sank er kontinuierlich bis 1906 auf Werte um 35 Mark ab (6,30 Mark pro Normfass). Vgl. Weidner, Heinrich: Die Portlandzementfabrik, ihr Bau und Betrieb. Berlin 1909, S. 202 f.
- 79 Die Fabrik in Diedesheim-Neckarelz wurde schließ- lich 1905 von dem fusionierten Unternehmen

- doch erworben und ausgebaut. Vgl. Cramer, Dietmar: Das Heidelberger Zementwerk in Diedesheim, in: Mosbacher Jahresheft, Jg. 10, 2000, S. 148-178, HC-Archiv Lit 404.
- 80 Leithäuser, 1944, S. 40.
- 81 Ebd. S. 24 und Riepert, Peter Hans: Die deutsche Zementindustrie, Berlin 1927, S. 960-961. Nach dem Zusammenbruch des Nordwest-Mitteldeutschen Zementsyndikats Ende Dezember 1901 verschärfte sich die Situation erheblich. Auf der Suche nach neuen Absatzmärkten drängten die bis 1901 dort zusammengeschlossenen Fabriken nun, ohne Bindung an Preise und Lieferkontingente, verstärkt auf den süddeutschen Markt.
- 82 Leithäuser, 1944, S. 40. Das Fabrikantenwesen wurde 1902 an die Süddeutsche Bank Mannheim für 697.452 Mark verkauft.
- 83 Leithäuser, 1944, S. 40. Das Grundeigentum erhöhte sich von 1887 bis 1901 von 91.100 qm im Wert von 800.000 Mark auf 1.121.046 qm im Wert von 1.720.873 Mark. Die Produktion erhöhte sich von 11.750 t. auf 52.922 t. Hierzu kamen 5.121,4 t. hydraulischer Kalk. Die Heidelberger Werke, Nürtingen und Leimen, versendeten im gleichen Zeitraum 22.245 t und 105.524 t Zement. Im Jahr 1901 betrug der Versand des Werks Mannheim 32.802 t und des Werks Weisenau 55.623 t.
- 84 Leithäuser, 1944, S. 73-74 und Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 71.
- 85 Leithäuser, 1944, S. 40.
- 86 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 71.
- 87 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 23 und Müller, 1957. U.a. war ein Eckhaus an der Landstraße mit drei Wohnungen sowie ein dreistöckiges Stallgebäude, in dem in den oberen Stockwerken Wohnungen eingerichtet worden waren, vorhanden. Außerdem existierten zwei kleine Einfamilienhäuser am Leinpfad.
- 88 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 98. Für den Aufseher der Bodenheimer Tongrube wird im Jahre 1896/97 vor der Grube längs der Kreisstraße Mainz Worms ein Wohnhaus mit Stallung erwähnt.
- 89 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 23 und Müller, 1957.
- 90 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 99. Kantinenräume wurden zu Schlafsälen umgebaut.
- 91 Hesse, Daniela und Cramer, Dietmar: Ludwig Wilhelm Merz – Ingenieur, Zementpionier, Sozialreformer und Mäzen, (2012, unveröffentlicht, erscheint voraussichtlich im Aahleener Jahrbuch 2014) sowie Hansa-Bund (Hg.): Die freiwilligen sozialen Fürsorge- und Wohlfahrtseinrichtungen in Gewerbe, Handel und Industrie im Deutschen Reiche, Halle 1913, S. 275-276.
- 92 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 23 und Müller, 1957.
- 93 Ebd.
- 94 100 Jahre SPD-Ortsverein Mainz-Laubenheim. 1893 bis 1993, hrsg. SPD-Ortsverein Mainz-Laubenheim, 1993, S. 8, HC-Archiv ZWW 23 sowie Rede von Philipp Scherr anlässlich der 100 Jahrfeier der Portland-Zementwerke Heidelberg am 22.06.1973, S. 5, HC-Archiv ZWW 14/2.
- 95 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 23 und Müller, 1957 sowie Werkszeitung, Nr. 2, 1.01.1928, S. 6-7. Die Werkszeitung berichtete seit 1928 häufig zu allen Aktivitäten des Vereins.
- 96 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 67.
- 97 Ebd.
- 98 Ebd. S. 67-68.
- 99 Ebd. S. 75.
- 100 Mit Fertigstellung der neuen Schachtöfen genügte die Rohmühle nicht mehr und es war unmöglich, weitere Mahlgänge einzubauen, da die vorhandene Antriebsleistung dafür nicht ausreichte. Mit dem Umbau der Rohmühle wurde gleichzeitig eine mechanische Abführung des getrockneten Kalksteinschuttes aus den Trockentrommeln vorgesehen. Durch diese Einrichtung konnte das Abfahren des Trockengutes mittels Karren entfallen, was eine bedeutende Ersparnis mit sich brachte. Durch den Umbau der Rohmühle gelang es, die Leistung der Fabrik ganz wesentlich zu steigern. Das vorhandene Trockentrommelgebäude war sehr niedrig, auffällig und bestand aus einer Holzkonstruktion. Da in kurzer Zeit mehrere kleine Brände vorkamen, wurde ein neues Gebäude aus Stahl und Beton errichtet, welches drei große Staubkammern zum Niederschlagen des Staubes erhielt. Vgl. Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 55-56.
- 101 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 71.
- 102 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 65/71. Die durchschnittlichen Festigkeiten betragen nach sieben Tagen auf Zug etwa 140 N und etwa 1.500 N auf Druck. Nach 28 Tagen auf Zug etwa 200 N und auf Druck etwa 2.100 N.
- 103 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 71. Bedingung war, dass die Öfen pro Tag je 400 Fass (68 t) bei Verwendung von guter Ruhrusskohle produzierten und die Mühlen den erforderlichen Feinschlamm mit einer Feinheit von höchstens 16 % Rückstand auf dem 4.900 Maschensieb und 2-2,3 % auf dem 900 Maschensieb erzeugen konnten.
- 104 Das einstige Kalkwerk J. Hessel wurde von der Witwe Hessel an Heinrich Bruch verkauft. Dieser errichtete 1897 einen Kalkofen. Da die Mannheimer Portland-Cementfabrik die Nachbargrundstücke aufkaufte, blieb keine

- Erweiterungsmöglichkeit. So musste später eine Seilbahn zum Rhein gebaut werden, auf der auch der Abraum abtransportiert werden musste. Vgl. Brief Bruch an Großh. Bürgermeisteramt Weisenau, 2.02.1997 sowie Notizen von Max Brückner zu den Rheinischen Kalkwerken, HC-Archiv ZWW 14/1.
- 105 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 71-72. Anfang Oktober 1907 waren alle drei Kamine erstellt. Der erste Schornstein wurde noch mit einem Außengerüst aufgeführt, während die nachfolgenden mittels eines Innengerüsts erbaut wurden.
- 106 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 74-81.
- 107 Leithäuser, 1944, S. 73-74.
- 108 Jahresbericht des Werks Leimen 1911, S. 1, HC-Archiv HV126.
- 109 Riepert, 1927, S. 950, 956-957.
- 110 Ebd., S. 994 f.
- 111 Ebd., S. 950, 956-957.
- 112 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 83.
- 113 Ebd., S. 83/85. Hier wird die Anzahl der Opfer mit 16 angegeben, diese Zahl entstand möglicherweise durch doppelte Zählung. Der Bericht scheint auf Müllers Schilderung zu beruhen. Müller gibt die Anzahl der Opfer mit acht an, erwähnt die Opfer aber zwei Mal. Im Jahr 1910 sollte die Kohlenmühle in das nicht mehr genutzte Etagenofengebäude verlegt werden, zur Ausführung kam es durch den Kriegsbeginn nicht mehr.
- 114 Ebd., S. 23 und Müller, 1957.
- 115 Ebd.
- 116 Leithäuser, 1944, S. 73-74.
- 117 Becker, Karl: Die geschichtliche Entwicklung des Kalk- & Zementwerkes und des Kohlenbergwerkes in Marienstein, Waakirchen 1982, S. 12, 30, HC-Archiv HV 507.
- 118 Stuttgarter Immobilien und Baugeschäft, Bericht für die außerordentliche Generalversammlung am 24.09.1918, HC-Archiv HV 293.
- 119 Der Aufsichtsrat bestand aus: Alfred Weinschenk, Vorsitzender, Alfred von Kaulla (Vorstandsmitglied der Württembergischen Vereinsbank, Stuttgart), 1. stellvertretender Vorsitzender, Dr. Josef Helm, 2. stellvertretender Vorsitzender, Ludwig Anderst, Reichsrat Franz von Buhl, Geheimer Kommerzienrat Wilhelm Federer, Carl Leonhard, Oberfinanzrat Adolf Klett, Karl Koenigs, Wilhelm Merz, Eduard Schall, Wilhelm Scipio. Heidelberg und Mannheim brachte Zementwerke in Offenbach und Diedesheim-Neckarelz sowie das Ziegelwerk Lochhausen und die Gipsgrube Obrigheim in das neue Unternehmen ein.
- 120 „Arbeiterdemonstration in Leimen. Eine Erklärung“ [unterzeichnet: Portland-Cement-Werke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart Aktiengesellschaft F. Schott, F. Brans, Dr. E. Schott], in: Heidelberger Neueste Nachrichten vom 10.02.1919, S. 8, HC-Archiv ZWL 233.
- 121 Riepert, 1927, S. 981-983.
- 122 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 85.
- 123 Leithäuser, 1944, S. 58-59. Im Jahr 1903 hatte sie Mehrheitsanteile am Portland-Cement-Werk Marienstein und 1907 für eine Million Reichsmark alle Aktien am Süddeutschen Portland Cement-Werk Münsingen erworben und dieses als eigene Aktien-Gesellschaft weitergeführt. Im gleichen Jahr wurde die Stuttgart AG auch Aktionär der Portland Zementfabrik Blaubeuren Gebrüder Spohn. Der Sohn des Aufsichtsratsvorsitzenden, Hans Weinschenk, unterrichtete am 18.01.1920 persönlich den Heidelberger Vorstand. Das Bankhaus Bass & Hertz hatte bereits erste Abwehrmaßnahmen unternommen und Aktien zu 153.000 Mark zu einem Durchschnittskurs von 246 % gekauft, was allerdings die Situation nicht beruhigte.
- 124 Ebd., S. 74.
- 125 PZWH, 1937, S. 9-10.
- 126 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 86-87. Die bisherige Beth'schen Entstaubung hatte nie richtig befriedigt.
- 127 Ebd. S. 87-88 und Leithäuser, 1944, S. 74. Ofen 11 wurde in eigener Regie nach mehrfachen Umänderungen ausgeführt. Anfang November 1928 ging er nach Erweiterung des Ofengebäudes mit einem Doppelkühler in Betrieb. Dieser erwies sich als unzureichend, da der innere Mantel zu warm wurde und hierdurch viele Reparaturen verursachte. Später musste er, wie im ursprünglichen Entwurf geplant, durch einen einfachen Kühler ersetzt werden.
- 128 Ebd.
- 129 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 23 und Müller, 1957. Er starb in Mainz-Gonsenheim im Alter von 82 Jahren. Müller wurde ebenfalls in den Ruhestand geschickt, vermutlich wegen seiner antinationalsozialistischen Einstellung.
- 130 Gesch. PZ Weisenau, 1935, S. 86 und PZWH, 1937, S. 16-17.
- 131 Der Grundgedanke besteht bei allen Systemen darin, dass man durch ein gesteuertes Treiben das Schwinden kompensiert (schwindfreier Zement) oder überkompensiert (Quellzement). Die Kunst liegt darin, den zeitlichen Ablauf von Quellen und Erhärten so zu steuern, dass keine Treibrisse entstehen. Quellzemente quellen vor allem im frühen Erhärtungsstadium, in den ersten Stunden direkt nach dem Erstarren. Nach etwa einer Woche ist die Expansion im Wesentlichen beendet. 1920 erschien die erste Veröffentlichung von A. Guttman, der mit gesteuertem Gipszusatz arbeitete, was aber letztendlich erfolglos blieb,

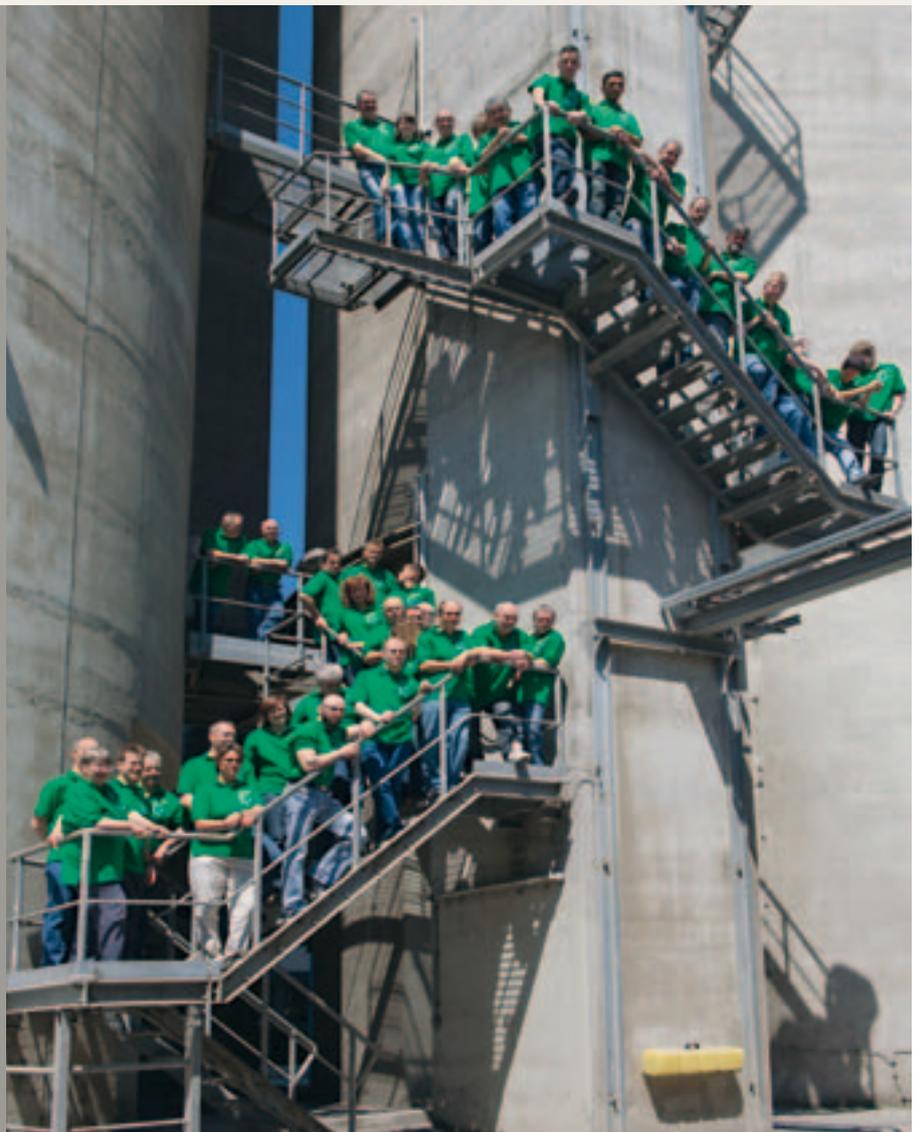
- da der Gipszusatz alleine nicht ausreichte. Lossier erkannte um 1940, dass neben dem Gipszusatz auch eine Erhöhung des Aluminatanteils nötig ist. Er entwickelte einen Klinker aus Calciumaluminiumsulfat, der zusammen mit Portlandzement und Hochofenschlacke vermahlen wurde. Bei den derzeit in verschiedenen Ländern hergestellten Quellzementen handelt es sich überwiegend um Entwicklungen, die auf den Grundgedanken von Lossier aufbauen, bei denen also die Ettringit-Bildung die Ausdehnung hervorruft. Die Entwicklungen gehen in drei Richtungen, die man als „Typ K“, „Typ M“ und „Typ S“ bezeichnet.
- 132 Walter Dyckerhoff war der Erfinder des Weißzements. Im Jahr 1859 gründete Rudolph Koepf eine Chemische Fabrik in Oestrich-Winkel im Rheingau, die zunächst Erdfarben und Zement und dann als erste in Deutschland Oxalsäure und Ameisensäure industriell produzierte.
- 133 Jahresbericht des Werks Leimen 1929, S. 22, 26 f., 53-55, HC-Archiv HV 127.
- 134 Im Jahr 1910 war er Generaldirektor der Portland-Cement- und Kalkwerke AG Schimischow in Oberschlesien geworden und bekleidete diese Stellung bis 1926. Danach arbeitete er für die Schütte AG im Bereich der Tonindustrie in Minden. Während der Zeit in Schimischow übernahm er eine Anzahl von Werken. Über den Aufkauf von Aktienpaketen der Zementwerke Groß-Strehlitz und Groschowitz von Grundmann bereitete er den Weg für die späteren Zusammenschlüsse der schlesischen Zementindustrie vor. Unter seiner Leitung in Heidelberg schlossen die PCW HMS dann auch einen Interessensgemeinschaftsvertrag bis 1936 mit der Schlesischen Portland-Cement-Industrie AG in Oppeln ab. Dieses Vertragswerk war noch wesentlich auf Friedrich Schotts Hinwirken entstanden. Otto Heuer war Mitglied des Keppler-Kreises (Freundeskreis Himmler). Vgl. dazu Bütow, Tobias und Bindernagel, Franka: Ein KZ in der Nachbarschaft. Das Magdeburger Außenlager der Brabag und der „Freundeskreis Himmler“, Köln 2003.
- 135 Jahresbericht des Werks Leimen 1929, S. 22, 26 f., 53-55, HC-Archiv HV 127.
- 136 Volksgemeinschaft, 5. Mai 1933.
- 137 Besondere Protokolle über die Sitzung des Aufsichtsrates, Sitzungen des „engeren Kreises“, 16.10.1918-27.03.1931, HC-Archiv HV 1161. Im Jahr 1930 scheiden Werksleiter Carl Schindler (†1943) und Wilhelm Friedrich aus dem Vorstand aus.
- 138 Werksleiter waren Dr. Albert Otto Helmut Leonhard (1932-1933), Ludwig Meyer (1934-1935).
- 139 Betriebsordnung für das Werk Leimen vom 01.04.1938, S. 3, HC-Archiv ZWL 78.
- 140 Vgl. z.B. Technischer Monatsbericht, Februar 1936, 10.03.1936, HC-Archiv ZWBL 193.
- 141 PZWH, 1937, S. 16-17, 20, 21.
- 142 Vgl. z.B. Technischer Monatsbericht, März 1936, 11.04.1936, HC-Archiv ZWBL 193.
- 143 Vgl. z.B. Betriebsordnung und Satzung der Unterstützungskasse der Portland-Zementwerke Heidelberg AG vom 1.05.1940, S. 10, HC-Archiv ZWL 78.
- 144 PZWH, 1937, S. 1.
- 145 Stürz, Hans Karl: Mustergültige Stätten der Arbeit in unserem Gau, in: Volk und Scholle, Nr. 16, 1938, S. 296-298, S. 19.
- 146 PZWH, 1937, S. 16-17.
- 147 Vgl. z.B. Betriebsordnung für das Werk Leimen vom 1. April 1938, S. 7-8, HC-Archiv ZWL 78.
- 148 Geschäftsbericht für das Jahr 1939 der Portland-Zement-Werke Heidelberg Aktiengesellschaft, Bericht des Vorstands vom 25.04.1940, HC-Archiv HV 28.
- 149 Vgl. z.B. Betriebsordnung und Satzung der Unterstützungskasse der Portland-Zementwerke Heidelberg AG vom 1.05.1940, S. 17, 21, HC-Archiv ZWL 78.
- 150 Baubeschreibung vom 9.11.1936, Genehmigung des Kreisamts Mainz vom 28.01.1937, HC-Archiv ZWW 31.
- 151 Bauantrag vom November 1937 zum Abbruch der alten Brücke und Neubau einer Stahlbetonbrücke. Die Eisenmenge für das Bauprojekt wurde im Rahmen der vierten Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplans auf 20 t beschränkt. Durch Veränderungen der Anschlussstücke reichte die Eisenmenge nicht. Dadurch waren langwierige Umplanungen und Diskussionen nötig, sodass die Baugenehmigung erst am 22.10.1938 erteilt wurde. Nachdem zuerst kein Lokbetrieb über die Brücke vorgesehen war, änderte man dies im Juni 1938, vgl. PZWHMS an Baupolizeiamt Mainz, 19.11.1937 und 30.06.1938 und Arbeitsamt Mainz an Baupolizei, 30.10.1937, HC-Archiv ZWW 31.
- 152 Der Gleitschalungsbau war seit etwa einem Jahrzehnt praktiziert worden, das Patent hatte die Firma Fa. Klotz & Co, Frankfurt. Vgl. Wayss & Freytag, Frankfurt an Baupolizei, 30.10.1937, HC-Archiv ZWW 31.
- 153 Baupolizei Mainz an PZWH, 14.12.1938, 8.02.1939 und 23.10.1939 sowie Leiter des Arbeitsamts an Baupolizei, 13.11.1939 und Baugenehmigungen des Zementwerks Mainz-Weisenau 1938-1947, Bd. 5, HC-Archiv ZWW 32.
- 154 Späterer SS-Hauptsturmführer, Mitglied des Kreisgerichts und Beauftragter für den Werwolf-Bereich Westmark.

- 155 Baupolizei an OB, 21.06.1939 und 14.11.1939, 30.3.1940, HC-Archiv ZWW 32. Die Genehmigung für den Drehofen durch das Kreisamt am 16.06.1937 schrieb erstmals einen Elektrofilter mit einem Grenzwert von 1 g Staub pro Normkubikmeter vor. Dieser wurde im November 1939 genehmigt, das Arbeitsamt gab aber die erforderlichen Materialien nicht frei.
- 156 Arbeitsamt an Baupolizei, 27.07.1939 und OB an PZWH, 3.05.1940 sowie Arbeitsamt an PZWH, 26.08.1940, ebenso Schilderung der Notwendigkeit der Schlammsiloanlage vom 31.07.1939, HC-Archiv ZWW 32.
- 157 Albrecht, Helmuth: Kalk und Zement in Württemberg. Industriegeschichte am Südrand der Schwäbischen Alb, hrsg. Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim, Ubstadt-Weiher 1991, S. 200.
- 158 Der elektrische Laufkran zur Schiffsentladung und die Verlängerung der Ufermauer um 140 m war schon im Februar 1938 geplant. Es stand bis dahin nur ein stark reparaturbedürftiger Kran zur Verfügung. Diese Arbeiten wurden ebenfalls Ende April 1940 gestoppt. Vgl. Baugenehmigung 23.09.1939, Oberbürgermeister an PZWH, 29.04.1940 sowie Baupolizei an PZWH, 4.02.1938, HC-Archiv ZWW 32.
- 159 Bauantrag 11.05.1940, PZWH an Baupolizei, 10.10.1940, HC-Archiv ZWW 32.
- 160 PZWH an Baupolizei, 2.09.1943 und Oberbürgermeister an PZWH, 15.12.1943, HC-Archiv ZWW 32.
- 161 Arbeitsamt an Baupolizei, 28.04.1942, HC-Archiv ZWW 32.
- 162 PZWH an Baupolizei 23.02.1942, HC-Archiv ZWW 32.
- 163 Firma Quirin Jos. Metz & Co an Baupolizei, 27.12.1943 und Oberbürgermeister an PZWH, 9.12.1943, HC-Archiv ZWW 32. Bestätigung der Kriegswichtigkeit durch die Fachgruppe Sack-, Plan- und Zelte-Herstellung der Fachgruppe Bastfaserindustrie in Berlin. Am 20.12.1943 erhielt das Werk eine Ausnahme vom Bauverbot.
- 164 Geschäftsberichte für die Jahre 1933-1945 der Portland-Zement-Werke Heidelberg Aktiengesellschaft, HC-Archiv HV 21 bis HV 33.
- 165 Leiwig, Heinz: Leidenstätten im Mainz 1933 bis 1945, Mainz 1987, S. 17, 67-71, 80 zur Verlegung des Lagers nach den Pfeleiderer-Werken.
- 166 Gewahrsamsbuch des Polizeigefängnisses Klarastr. Mainz, Gefangenenbuch B, 12.12.1943–27.07.1944, HC-Archiv ZWW25.
- 167 Leiwig, 1987, S. 72-73. Nach dem Bombenangriff 27.02.1945 auf Mainz wurde das dortige Gefängnis in der Klarastr. aufgelöst, die Gefangenen wurden in das Lager am Zementwerk umgesiedelt und zum Stollenbau eingesetzt. Vgl. Leiwig, 1987, S. 65.
- 168 Tagebuch von Jakob Weber (*22.12.1899 †25.07.1946) über die Kriegsjahre 1939 bis 1945 in Weisenau. Weber war selbstständiger Landwirt und Ortsbauernführer. Am 19.10.1944 wird Weisenau bombardiert.
- 169 Leiwig, 1987, S. 77-78. Diese letzten Sabotageakte waren durch den sogenannten Werwolf geplant, dem Rudolf Köhres vorstand. Er beschaffte auch den Sprengstoff dafür aus dem Werk. Im März setzte er sich nach Ägypten ab. Vgl. Leiwig, 1987, S. 69-71, 80.
- 170 Reichsheimstättengesetz vom 10.05.1920. Die tiefere Idee der Heimstätte liegt darin, dass bei dieser besonderen Form sozialpolitisch gebundenen Eigentums unabhängig von der wirtschaftlichen Situation des selbstnutzenden Eigentümers Grund und Boden und das darauf befindliche Wohnhaus unter allen Umständen dem Zugriff eventueller Gläubiger entzogen bleibt: Haus und Hof kann man durch unglückliche Umstände verlieren oder leichtsinnig verspielen, eine Heimstätte aber bleibt als Hort der Familie dauerhaft erhalten.
- 171 Brückner, 2008. Vgl. auch Guten Tag! – Baupolizei sowie Heidelberger Portländer, H. 5, 1960, S. 8-11. Der Portländer gibt 37 Häuser im Krieg und nach dem Krieg 40 an.
- 172 Baugenehmigungen des Zementwerks Mainz-Weisenau 1936-1937, HC-Archiv ZWW 31.
- 173 Brückner, 2008 und Brückner, Max: Die Portland-Siedlung, Jan. 1980 und Feb. 1998, HC-Archiv HV 504.
- 174 Brückner, 2008.
- 175 Der Brecher war ab 1951 wieder in Betrieb. PZWH an Polizeiamt, 12.10.1945. Ein Antrag auf Instandsetzen mit eigenen Arbeitskräften und Materialien wurde gestellt, insbesondere, um die dringend benötigte Ernte im Winter zu schützen. Im Mai 1950 wurde noch der Antrag auf die Errichtung einer Scheune gestellt, um die anfallenden Getreidemengen und das Stroh zu schützen. Dieser Gedanke wurde aber schon kurz darauf aufgegeben.
- 176 PZWH an Oberregierungspräs. Hessen-Pfalz Neustadt a.d. W., 6.03.1946.
- 177 PZWH an Baupolizei, 24.02.1947 und Ortsbesichtigung vom 7.03.1947 sowie PZWH an OB, 29.10.1949, HC-Archiv ZWW 32. Drehofen I (3,65/3,2 x 53 m), 320 tato, Drehofen II (3,4 x 53 m) 310 tato, Drehofen III (3,4 x 53 m) 335 tato. Alle Öfen verfügten über einen Calcinator und eine Kühltrommel.
- 178 „Heidelberger Zement im Export“, in: Heidelberger Portländer, H. 1, 1954, S. 7-10.
- 179 „Zementproduktion der Welt“, in: Heidelberger Portländer, H. 3, 1953, S. 2-3.

- 180 „Neue Zementmühle und neuer Drehofen in Weisenau“, in: Heidelberger Portländer, H. 3, 1953, S. 9-10.
- 181 „Rundgang durch das Werk Weisenau“, in: Heidelberger Portländer, H. 1, 1953, S. 8.
- 182 Schwierigkeiten bereitete in diesen Jahren das schwankende Rohmaterial mit hohem Sandanteil. Bei starken Niederschlägen verstopfte das Rohmaterial den Brecher. Versuchsweise wurde ein Polysius Einwellenhammerbrecher für den Ton statt des Tonschneiders eingesetzt. Vgl. Laboratoriumsbericht Juni-August 1960 sowie Laboratoriumsbericht Feb.-März 1960 und Technischer Jahresbericht 1959, HC-Archiv ZWW 18. Am 22.09.1959 stürzte die Bohrmaschine an der senkrechten Wand ab, sodass vorübergehend auf bisherige Abbauverfahren mit Hebeschüssen (Horizontalbohrungen) zurückgegriffen werden musste.
- 183 „Eine neue Schiffsbeladeanlage für Sackzement“, in: Heidelberger Portländer, Werksreportage, H. 9, 1960, S. 1.
- 184 „Neue Verladeanlage auf Y-Betonstützen“, in: Heidelberger Portländer, Werksreportage, H. 1, 1960, S. 10-11.
- 185 Interview mit Rolf Hülstrunk am 15.4.2014 in Weisenau.
- 186 Wärmeverbrauch 1352 kcal/kg, vgl. Laboratoriumsbericht Juni-August 1960 sowie Laboratoriumsbericht Feb.-März 1960 und Technischer Jahresbericht 1959, HC-Archiv ZWW 18.
- 187 „Großbaustellen im Steinbruch des Werkes Weisenau“, in: Heidelberger Portländer, Werksreportage, H. 2, 1965, S. 3-7.
- 188 Leistungssteigerungen der Konzernwerke von 1948 bis 1961: Leimen 341 % auf 910.500 t, Weisenau 525 % auf 754.900 t, Lengfurt 643,2 % auf 541.800 t, Burglengenfeld 430 % auf 538.200 t, Blaubeuren 228,6 % auf 468.900 t, Kiefersfelden 522,9 % auf 385.000 t, Nürtingen 279,8 % auf 364.300 t. Vgl. Heidelberger Portländer, Werksreportage, H. 3, 1962, S. 1-5.
- 189 „Die Emissionen der Zementwerke haben nicht den Charakter einer Gefahrenquelle“, in: Heidelberger Portländer, Werksreportage, H.1, 1965, S. 9-11.
- 190 „Zum Erlass des Gesetzes zur Reinhaltung der Luft“, in: Heidelberger Portländer, H. 5, 1960, S. 1. Die Zementindustrie versuchte nachzuweisen dass der sogenannte Zementstaub aus den Schornsteinen gemahlene Kalksteinmehl sei, was für Pflanzen und Tiere unschädlich ist, war damit aber nicht erfolgreich. Vgl. dazu auch „Nochmals südöstliche Winde“, Mainzer Zeitung 31.08.1949.
- 191 Laboratoriumsbericht März- 1960, HC-Archiv ZWW 18.
- 192 Presseerklärung zum Werksausbau vom 30.08.1967, HC-Archiv ZWW14/2 sowie „Der Zementversand unserer Werke“ und „Große Einheiten vereinfachen die Arbeiten in der Fabrik“, in: Heidelberger Portländer, Werksreportage, H. 4, 1961, S. 4 und 17-19.
- 193 Im Geschäftsjahr 1968 wurden insgesamt 87,3 Mio. (1967 45,2 Mio. DM) in Anlagen investiert, vgl. Handelsblatt vom 11.07.1969, S. 10, HC-Archiv ZWW14/2.
- 194 Presseerklärung zum Werksausbau vom 30.08.1967, HC-Archiv ZWW14/2.
- 195 Ebd. sowie „Die Millionste Tonne im Zementwerk Weisenau“, in: Heidelberger Portländer, Werksreportage, H. 1, 1966, S. 22. Die süddeutsche Dreiergruppe aus Heidelberg, Dyckerhoff und Schwenk produzierte mit 20 Werken 15 Mio. t., also 42 % der deutschen Produktion, Hannover mit 5 Werken 3 %. Die restliche deutsche Zementproduktion von 55 % verteilte sich auf 70 Werke.
- 196 Materialsammlung zur Werksgeschichte, HC-Archiv ZWW14/1.
- 197 Materialsammlung zur Werksgeschichte, HC-Archiv ZWW14/2.
- 198 „Heidelberger Mühlen mahlen nicht nur Zement“, AZ Mainz, 22.07.1972, S. 4, HC-Archiv 14/2; zur Diversifikation: FAZ, 11.07.1969, S. 18, HC-Archiv 14/2 sowie „Inbetriebnahme von SOYA-MAINZ“, in: die information, Mitarbeiterzeitung, Nr. 2, 1973 und „Soya Mainz als erste Ölmühle Deutschlands zertifiziert“, in: HZ-Info, Mitarbeiterzeitung, Nr. 1, 1996. 40 % der Gesellschaftsanteile der Soya Mainz hielt die Familie Werhahn und der Mainzer Unternehmer Schmidt aus der Ölbranche. 1970 fielen die grundsätzlichen Beschlüsse zu Standort und Kapazität.
- 199 „Die alten Weisenauer Drehöfen“, in: die information, Mitarbeiterzeitung, Nr. 3, 1972.
- 200 Materialsammlung zur Werksgeschichte, HC-Archiv ZWW14/2.
- 201 „Der Bau wird mit voller Wucht getroffen“, FAZ 16.06.1973.
- 202 Vgl. z.B. Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.
- 203 Ebd.
- 204 Vortrag von Peter Schuhmacher anlässlich der Hauptversammlung am 18.07.1985, HC-Archiv ZWW 14/1.
- 205 Ebd.
- 206 HZ-Info, Mitarbeiterzeitung, Sonderheft 1993 sowie Interview mit Paul Korf am 10.2.2014 in Everswinkel (Werksleiter von Juli 1987 bis April 1997).
- 207 Vortrag von Peter Schuhmacher anlässlich der Hauptversammlung am 18.07.1985, HC-Archiv ZWW 14/1.

- 208 „Rückstands- und schadstofffrei“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Nr. 12, Juni 2001, S. 6.
- 209 „Zukunft gesichert“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Nr. 6, April 2003, S. 5 sowie „Warten auf die Behörde“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Nr. 1, Juni 2002, S. 5. Am Ende stand noch die Erlaubnis des Landes aus, die Laubenheimer Höhenstraße (K 13) zu verlegen, die das Abbaugelände durchschneidet.
- 210 Ebd.
- 211 „Warten auf die Behörde“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Nr. 1, Juni 2002, S. 5.
- 212 „Kein Klinker mehr aus Weisenau“, Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Nr. 9, Okt. 2003, S. 1.
- 213 „Klinkertuning für den Frankfurter Markt“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Nr.1, Feb. 2005, S. 4 und „Millionste Tonne Klinker für Weisenau“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Feb. 2008, S. 7.
- 214 „Mainzer Ofenanlage auf dem Weg in den Sudan“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Dez. 2006, S. 8. Die weiteren Arbeiten verzögerten sich durch ein ägyptisches Subunternehmen wegen Visaproblemen bis Mai 2006. Problematisch war auch, dass Vorschriften und Terminabsprachen nicht eingehalten wurden. Die Demontage im zentralen Leitstand musste bei laufender Produktion im Mahlwerk erfolgen.
- 215 „Heute machen wir den Deckel drauf“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Apr. 2008, S. 7 und „Neues Klinkersilo in Betrieb genommen“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Juni/Juli 2008, S. 9.
- 216 „Entsorgungsbetrieb der Stadt Mainz übernimmt Steinbrüche Weisenau und Laubenheim“, in: Wir Heidelberger, Mitarbeiterzeitung, Dez. 2008, S. 8.

Die **MITARBEITER** des
Zementwerks Mainz,
16.05.2014.



HeidelbergCement AG

Zementwerk Mainz

Dammweg 1

55130 Mainz

E-Mail: zementwerk.mainz@heidelbergcement.com
www.heidelbergcement.de

HEIDELBERGCEMENT